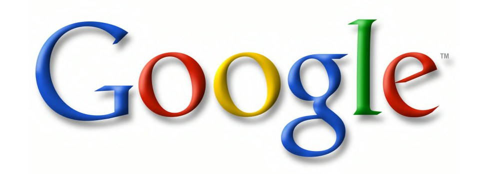


Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Memoiren

des

Karl Heinrich Ritters von Lang.

Skizzen

aus

meinem Leben und Wirken, meinen Reisen

und

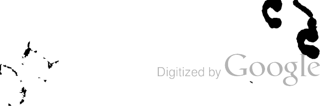
meiner Zeit.

Zweiter Theil.

Braunschweig,

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1842.



Auf kurze Zeit nur, um meinen Abzug nach Ansbach zu beschleunigen, kam ich in Kulmbach an. Ein Vorrath von Frauenzimmerkleidungen und französischen Putzwaaren, den ich in Rastatt und Straßburg eingekauft, und in meiner Herzensfröhlichkeit an die jungen Mädchen des Orts verschenkte, verursachte wunderbare Deutungen, von Gott weiß, welchen ernstlichen Absichten, auf die halbe Stadt, die ich nächstens noch mehr erklären werde. In der Sprache dieser schönen Kinder galten Blumen als die kleinen, Geschenke aber, wenn auch noch so unbedeutend, als die großen Buchstaben. Unterdessen behandelte die Tochter meiner Hausfrau, von Reitzenstein, mich mit einer solchen Unbefangenheit und Sicherheit als den Ihrigen, daß mir das Ding am Ende selbst also glaubhaft und ganz natürlich vorkam, obgleich wir uns beim Abschied beiderseits weiter nichts darüber sagten. Ich traf in den ersten Tagen des Jahres 1799 in Ansbach ein, und erlangte nur mit Mühe, in einer ganz mit deutschen und französischen Emigranten überfüllten Stadt, Quartier bei einem

närrischen Hauswirthe, dem ich über fünfundzwanzig Capitulationspunkte unterschreiben mußte, wie er es im Hause gehalten und nicht gehalten wissen wollte. Er behielt sogar noch einige im Hinterhalt, worunter z. B. diese waren, daß beim Frisiren die Fenster verschlossen bleiben müßten, damit der Haarpuder nicht auf das Dach fliege und es beschädige, daß ich statt meines bisherigen Frühstückes von Milchsuppe, als einem solchen Hause unanständig, Kaffee trinken, und alle Dienstags Abends Bratwürste mit Salat, wie es bisher immer im Hause üblich gewesen, essen sollte. Meine hartnäckigen Uebertretungen dieser Punkte zogen mir in kurzer Zeit die Kündigung des Quartiers zu, wovon mich nur der Zufall rettete, daß im Laden des Hauswirths ein Brief an mich abgegeben wurde, mit der Aufschrift: »an den Kriegsrath Lang,« den mir der Wirth schnaubend selber heraufbrachte, voll Erstaunen, welch impertinenter Mensch es gewagt haben möge, an mich ohne Salvo Titulo, Hochwohl- oder doch Wohlgeboren und vollends gar ohne Herr zu schreiben. Als ich nun den Brief öffnete und ihm sagte:

Mein Herr, der Brief ist vom König (es war eine Danksagung für meine übersendete Baireuther Geschichte), so bat er mich, unausgesetzt tief zur Erde gebeugt, um die gnädigste Verzeihung. Es sei eine unbeschreibliche Ehre für ihn, Leute in seinem Hause zu

beherbergen, welche mit Sr. Majestät dem König im Briefwechsel ständen. Ich möchte doch ja künftig über ihn befehlen, bei Tag und bei Nacht. So zog er, sich immer verbeugend, rücklings zur Thür hinaus, und schickte mir alsbald einen Korb voll Zucker und Kaffee herauf, im Fall ich doch ja ihm zu Lieb das Frühstück der Milchsuppe unterlassen möchte. Diese Geschenke wurden auch von Zeit zu Zeit wiederholt, so oft er von meiner Seite einige Nachgiebigkeit gegen seine Albernheiten zu bewirken glaubte.

Nachdem nun das Haushalten eingerichtet war, schrieb ich dem Fräulein Reitzenstein, wenn sie als Hausfrau bei mir einziehen wolle, so würde ich kommen, sie abzuholen. Mutter und Töchterlein antworteten Ja wohl! — Auf dem Rittergut P. ließen wir uns trauen, 15. August 1799, und also erlangte ich die zweite Frau.

Die Mißgunst des Grafen von Haugwitz hatte den Minister Hardenberg endlich auch von Ansbach weggedrückt, ihm seine große Vollmacht, als eigener dirigirender Minister in Franken, benommen, und ihn gezwungen, seinen Sitz in Berlin zu nehmen, um von da aus die fränkischen Angelegenheiten, bloß als Mitglied des Generaldirectoriums und Chef eines fränkischen Departements zu besorgen, doch so, daß über und neben ihm die Competenz der Staatscontrole, der Oberrechenkammer, des Justiz- und des geistlichen Mi-

nisteriums eintrat. Um jedoch hierüber noch so viel als möglich seinen, wenn auch nur persönlichen Einfluß, zu retten und einige vorzügliche Günstlinge seines Ansbacher Departements unterzubringen, gelang es ihm, eine eigene Stelle, genannt der zweite Kammersenat, in Ansbach zu bilden, welcher sowohl für Ansbach als Baireuth alle Grenz- und Landeshoheitssachen, die ritterschaftlichen Angelegenheiten und die Lehenssachen, alles in bloßer Abhängigkeit vom Minister Hardenberg, sowie ferner auch die Schul- und milden Stiftungssachen, sodann, als untergeordnet dem geistlichen Ministerium, auch die Consistorialsachen zu besorgen hatte. Mir, als Mitglied dieser Kammer, die mit unter dem allgemeinen Präsidium, oder vielmehr Oberpräsidium des Herrn von Schuckmann, und dem Herrn von Hänlein als Vicepräsidenten stand, war besonders zugetheilt, die Direction der Archive in Ansbach und Plassenburg, die Differenzen mit allen baireuthischen Grenznachbaren und ritterlichen Insassen, und im Ansbachischen noch besonders mit Pfalz, Bamberg und Nürnberg, ferner alle Grenzregulirungen und im Departement der Stiftungen das Referat über alle Central-, Stiftungs-, Schulfonds- und Stipendien-Pfarr-Vacaturkassen, der Gymnasienfonds zu Ansbach und Baireuth und des allgemeinen Hospitals und Wittwen- und Waisenhauses in Ansbach, und über sämmtliche Stiftungen der

Stadt und des Justizamtes Ansbach, so daß die Anzahl der mir jährlich zum Referat zugestellten Eingaben sich jederzeit über dreitausend Nummern erstreckte. Ueberdies hatte ich noch besondere Deductionen gegen einzelne Rittergutsbesitzer, welche sich der Unterwerfung weigerten, gegen Nürnberg wegen der Waldrechte, gegen das Domkapitel Bamberg wegen Fürth auszuarbeiten, welche zum meisten Theil in dem Staatsarchive der fränkischen Fürstenthümer erschienen sind; nicht minder legte ich unverdrossen Hand an den zweiten Theil meiner baireuther Geschichte, worüber mich der Prinz Solms, Gemahl der königlichen Schwester, nicht selten von dem entgegengesetzten Fenster des Gasthofes zur Krone beobachtete, wie ich dabei vom Stuhl aufsprang, perorirte und mit den Händen figurirte, was ihm allerdings etwas verrückt vorkam; ich bin es aber noch jetzt gewohnt, alles, was eine gewisse Kraft und einen Wohllaut der Sprache haben soll, erst an meinem eigenen Ohr mit lauter Stimme vorübergehen zu lassen. Als Referent in Stiftungssachen bewirkte ich die Aufhebung des Alumneums in Ansbach, der Nataralverpflegung des Waisen- und Erziehungshauses, trennte das Hospital, als Verpflegungsort alter und verarmter Bürger, von dem Krankenhause, mit dem eine Anstalt für kranke Dienstboten verbunden wurde, und veranlaßte einen Privatverein zur Austheilung rumfordischer Sup-

pen und Brode, und zu freiwilligen Arbeitsanstalten.

Der Grundsatz, von dem wir damals ausgingen, war: den Geistlichen und Gemeinden so viel wie möglich selbst die Verwaltung ihrer Stiftungs- und Kirchengüter in die Hände zu geben, aber so, daß auf Dörfern der Pfarrer, in Städten ein Glied des bürgerlichen Magistrats, und nur bei ganz großen Stiftungen ein eigener Verwalter die Rechnung zu führen hatte; nach einem Etat, welcher des bevorstehenden Jahres Soll und Haben aufs genaueste schon zum Voraus balancirte, und welcher zugleich die wesentlichste Form der Rechnung selber gab. Die Rechnungen des vollendeten Jahrs, wenn man sie zuvor bei Amt geprüft und die Etatsentwürfe des kommenden, gingen an den zweiten Kammersenat zur endlichen Erledigung und Bestätigung, dem hierzu ein eigenes Revisionspersonal zugeordnet war; auch mußten über alle Verpachtungen, Zehentverkäufe und sonstige ungewöhnliche oder wandelbare Ausgaben die Genehmigungen eingeholt werden. Herr von Völderndorff, als Präsident des ehemaligen zweiten Regierungssenates in Baireuth, hatte nach Analogie der preußischen Kassen und Armenreglements hiernach eine zur Befolgung ausgegbene, sehr zweckmäßige Instruction aufgesetzt. Allerdings waren der Schreibereien etwas viel; wir suchten sie möglichst abzuschneiden, besonders durch bloße monatliche

oder vierteljährige Conspecte. Als Almosen und gutes Werk ließen wir es geschehen, wenn eine reichere Kirche bei Gelegenheit einer ärmern beistand, oder etwas zu allgemeinen Zwecken mitsteuerte, sonst aber waren wir von Centralisirungen der Fonds keine Freunde, weil sie in jeder Gemeinde nothwendig das Gefühl der Ungerechtigkeit erregten, den selbst waltenden Eifer der Gemeinden und ihren wohlthätigen Sinn erstickten und die centralisirte Masse einer weit größern Gefahr des Untergangs aussetzten; da hingegen einzelne Mißbräuche, willkührliche Ausgaben, Zehrungen und dergleichen weit leichter zu bessern, oder oft noch klüger ganz zu verzeihen waren, wo sie, an sich unbedeutend, die Masse selbst nicht angriffen, und durch den guten Willen der Gemeinden in anderen Stücken sich zehnfach von selbst vergüteten. Bei diesem Verfahren, das ich nur noch um vieles vereinfacht gewünscht hätte, haben sich unsere Stiftungen recht wohl befunden. Die Aufsicht des Staats über das Gemeinde-, Kirchen- und Stiftungsvermögen sollte sich überhaupt nur im Allgemeinen auf die Bewahrung desselben, und die Einhaltung des eigentlichen Zwecks beschränken. Gewahrt aber dabei, in Bezug auf die Raten, die eine Gemeinde etwas mehr, die andere etwas minder genau; so ist es gleichgültig, sobald man sie dann das hervorgehende Bedürfniß aus eigenen Mitteln zu decken

zwingt, welches alsbald im nächsten Jahr von selbst eine strenge Beobachtung und Opposition in der eigenen Gemeinde erzeugen, und das Einwurzeln arger Mißbräuche hindern wird.

Ueberall fand ich die ärgsten Mißbräuche da, wo eigene Haushaltungen und Wirthschaften statt fanden. Da ging fast immer das Beste im Wohlgenuß der Herren Verwalter auf, und außer den schönen Sälen dieser Herren strotzten in den anderen Zellen Schmutz, Aermlichkeit, Krankheit; — und nirgend wollte das Geld hinreichen, selbst zu diesen Kerkeranstalten, so besonders auch bei dem Alumneninstitut des Gymnasiums, wo man alljährlich Geld aufborgen mußte, um nur den Kostwirth zu bezahlen, während die feuchten, ungeheizten und ungesunden Zellen der ganz vernachlässigten Schüler zum Tummelplatz anticipirter Studentenunfuge und öffentlicher und heimlicher Sünden diente. Den Waisenkindern waren Hände und Füße vor lauter Krätze, Gicht und englischer Krankheit eingebogen und die Köpfe aufgeschwollen. In der elenden Hütte, genannt Seelhaus, Siechhaus, Blockhaus und Lazareth, lagen scheußliche Gestalten halb nackt, auf muffigem Stroh, die ihrer lebendigen Verpflegung gar entgegen harrten, und zu denen man jezuweilen unglückliche erkrankte Dienstboten oder Stadtarme hinunterstieß. Ich fing nun alsbald damit an, diese Hütten des Jammers

und Elends zu reinigen und zu räumen, und nachdem man die wenigen unheilbaren Kranken anderwärts untergebracht, im Gebäude des Waisenhauses ein Hospital für zwanzig Stadt- und Dienstboten, mit den reinlichsten Betten in vereinzelten Zimmern herzurichten, die Kinder im Waisenhause auf das Land zur Verpflegung zu geben; im Nebengebäude des Waisenhauses, Erziehungshaus genannt, eine Arbeitsanstalt zu gründen, wo zu meiner Zeit zweihundert freiwillige Arbeiter in geheizten Sälen Wolle spannen und neben dem tarifmäßigen Lohn noch Brod und rumforder Suppen erhielten. Eben so wurden die Zellen auf dem Gymnasium gesperrt und den Lehrern zur Verbesserung ihrer Wohnungen zugetheilt, die kostbare Naturalverpflegung aufgehoben, dafür aber angemessene Stipendien in Geld festgesetzt, wofür die Alumnen ihre Kost und Wohnung in anständigen Bürgerhäusern, und zu einem großen Theil nun wieder bei ihren Aeltern nehmen konnten. Damit war das arge jährliche Defizit, welches in kurzer Zeit die ganze Gymnasienstiftung zu verschlingen drohte, verstopft, und mancher andere mit Stillschweigen zu bedeckende Greuel und Unfug erstickt, und der Waisenkinder konnten jetzt noch einmal soviel als vorher verpflegt werden. Nicht minder half die verdienstreiche Arbeitsanstalt, daß an anderen Stadtalmosen mit 3000 Gulden ausgereicht wurde, wo deren jetzt dreißig-

tausend nicht genügen wollten. Es konnte nicht fehlen, daß ich bei solchen Maßregeln, die ein festes Durchgreifen erforderten, und denen sich meistens die Magistrate selber entgegensetzten, hinter welche sich die Verwalter steckten, im ganzen Lande als ein heftiger und unbarmherziger Mann verschrieen wurde, und daß man mich durch Rekurse über Rekurse, die aber am Ende alle nichts halfen, ermüden und zurückhalten wollte.

Jetzt möchten gewisse Leute freilich lieber wieder klösterliche Schulen und ein Paradespiel von Waisenkasernen. Soll hierbei auch kein anderer Geist der Zeit vorwalten, so ist es wenigstens derjenige, der fortwährend alles wieder zu zerstören sucht, was Andere aufgebaut. Immerhin soll von mir aus Derjenige den Preis erhalten, der in der That das Bessere finden wird.

Der Präsident von Schuckmann, dem dieses mein Schalten und Walten, wobei er mich kräftigst schützte, sehr wohl gefiel, konnte sich nicht enthalten, als er einmal von dem Besuch des Arbeitshauses mit mir zurückkehrte, auf der Straße auszurufen: Es kann nicht fehlen, Sie werden noch den Himmel im Leben gewinnen! — Damals wenigstens war ich ihm noch nicht nah. Ein giftiger Wurm fing an, eine zarte Blüthe zusehends zu zerstören, mein junges, schlankes feines Weiblein wurde von einer eilenden Abzehrung

ergriffen, bei einer vielleicht schon körperlichen Anlage dazu, um so mehr durch frühere Unvorsicht beim Tanz, und in Folge eines kurz vor unserer Vermählung überstandenen, vielleicht nicht wohl abgewarteten Scharlachfiebers. Hiezu gesellten sich eine kränklich aufgereizte Eifersucht, in ihren Ausbrüchen gefördert durch alte Basen, Kundschaften von großen, innigen Unterhandlungen, die ich im Schauspiel mit einer jungen Frau gepflogen haben sollte, welche, nun lag die Sache klar am Tage, aus Zufall uns den andern Morgen besuchte. Alle weiblichen Zusprüche wurden von nun an verdächtig, alle weiblichen Freundschaften, mit Ausnahme einiger sehr häßlichen, gebrochen, wie ich denn überhaupt glaube bemerkt zu haben, daß zwischen Weib und Weib nur eine ächte Zuneigung besteht, und der Gegenstand einer weiblichen, vielleicht oft gemißdeuteten Freundschaft, nur ein Mann sein kann. Das arme Weiblein hielt sich nun meiner nirgend versichert, als beständig an ihrer Seite und soviel möglich immer im eigenen Hause. Endlich kam ihr die Laune, sich ganz mit mir zu flüchten auf das Land in einen Garten zu Neuses, eine halbe Stunde vor der Stadt, wodurch sie besonders auch wieder ihre Gesundheit zu erlangen hoffte. Aus demselben herzlichen Wunsche fügte ich mich allem willig, kam bloß zur Stadt in die Sitzungen der Kammer, wurde immer mit Sehnsucht wieder zurück erwartet, mit

Freude empfangen und unter unzähligen kleinen Aufmerksamkeiten Mittags bewirthet. Ich arbeitete in freien Stunden an meiner Baierischen Geschichte, Abends durchstrichen wir, fern von aller andern Gesellschaft, die nächsten Fluren und Wälder; verzehrten in Lauben und unter dem gestirnten Himmel in vertraulichen Gesprächen unser Abendbrod, und fanden am Ende beiderseits an diesem Idyllen-Leben innerhalb verschlossener Thüren ein ziemliches Wohlgefallen. Die rauhere Jahrszeit und die bevorstehende Entbindung nöthigten uns wieder zur Rückkehr in die Stadt. Die Ankunft der Mutter, mir sehr erwünscht und tröstlich, und dann nach einiger Zeit die glückliche Geburt eines Sohnes, versprach nun unserm häuslichen Leben eine ganz neue herrliche Gestaltung, als die bisher gleichsam stillgestandene Kränklichkeit ihre verdoppelten Angriffe in ununterbrochenen, mehr oder minder heftigen Fieberanfällen machte, einer immerwährenden Ebbe und Fluth von froher Hoffnung und lauter Freude heute, und verzagter Furcht und stillem Kummer morgen. Ich selbst, um nichts zu versäumen, bestürmte noch um Mitternacht die Aerzte und schleppte die Arzneien in meiner Tasche herbei.

Das arme Weib, um zu erforschen, ob man sie verloren halte, schützte ein heftiges Verlangen nach einer Menge neuer Staats- und schöner Kleider für jeg-

liche Jahrszeit vor, in welchen Dingen sie sonst doch gar nicht begehrlich war. Aus dem Verzögern, aus dem Abschlagen, dem Ausreden dieser Wünsche wollte sie vermuthlich erlauschen, was unsere Ansichten und Hoffnungen wären, ich nahm aber die Rolle an, alles zu gestatten und als zeitgemäß zu billigen. Die Einkäufe, die Zurichtungen und alsdann die Anschauungen bewirkten noch manche zufriedene und der Gefahr unbewußte Viertelstunde. Indem ich so ihrer List in Erforschung meiner Seits eine gleiche List im Verbergen entgegensetzte und mich auch nicht entzog, worauf es ihr Argwohn deutlich anzulegen schien, Nachts neben sie ohne Scheu hingelegt, mehrere Stunden hinzubringen; so gingen unter solcher Schonung und Vorsicht, unter der Pflege einer sorgsamen Mutter und unter den Liebkosungen des neuen Kindes die trüben Tage wenigstens ohne Sturm und selbst nicht ohne Hoffnung vorüber. Zur selben Zeit erhielt ich ein Schreiben des Ministers von Hardenberg aus Berlin, 5. Februar 1801, worin er mich aufforderte, alsbald nach Empfang desselben mich nach Berlin zu begeben, weil er wünsche, mit meiner Beihülfe bei der bevorstehenden Zusammenkunft aller Glieder der Hardenbergischen Familie ihre Angelegenheiten unter sich in Ordnung zu bringen. Frau und Schwiegermutter, nach dem ersten Schrecken über diese Einladung, die jedoch auch ihren

kleinen Ehrgeiz reizte, drangen in mich, ihr zu folgen, meine Schwiegermutter auch aus dem Grunde, weil ihr für meine eigene Gesundheit bange war; ich selbst sah das Wohlthätige einer Ortsveränderung wohl ein, da mich unter den unausgesetzten unruhigen und sorglichen Nächten und den arbeitsvollen Tagen ein paarmal schon Ohnmachten in der Session überfallen hatten. Ich wußte meine Frau in den Händen ihrer Mutter aufs Beste verpflegt, und sah nach meinen Wünschen die Gefahr überall weniger groß und nahe. Doch blieb der Abschied vor dem Krankenbette erschütternd für uns beide. In meiner Gesellschaft befand sich Herr Yrlin, damals Kammerassessor und Forstreferent, der einen Urlaub nach Berlin erhalten hatte, und Herr Albert (jetzt Oberstlieutenant in baierischen Diensten), der sein großes Examen für den preußischen Justizdienst zu machen gedachte. Auf den abscheulichen Straßen, die gleich hinter Hof anfingen, wurde unser ohnehin etwas ungeschickter Wagen regelmäßig alle Tage umgeworfen, so daß ich am Ende diesen fatalistischen Umsturz schon am Morgen mit Ungeduld erwartete, und alsdann vermeinte, für die übrige Zeit desto beruhigter zu sein. Allein da sich dieses Umwerfen zuletzt auch zweimal, ja gar dreimal an einem Tage ereignete, so blieb uns nichts übrig, als unser Schicksal in der sichersten Lage beständig zu erwarten und unterdessen

Wetten einzugehen, binnen welcher Zeit und auf welche Seite der Wagen fallen würde, worin aber meine Herren Reisegefährten einen großen Unstern hatten, indem der Wagen jedesmal auf ihre Seite fiel, so daß sie sich am Ende mehr über dieses Mißrathen der Wetten, als das Wagengestürz selber erboßten. Nachts beobachteten wir den Sternenlauf, versetzten uns auch die ganze Fahrt über in eine Menge närrischer Glücks- und Unglückstage, Heldenstreiche, Waghalsstücke und dergleichen, und brachten dann im Geist und Charakter und dem gewöhnlichen Sprachorgan unserer spießbürgerlichen Obern, Kollegen und Bekannten die nachgeäfften Urtheile und Glückwünsche derselben auf die Bahn.

Zu Berlin wurde ich vom Minister wie ein Kind des Hauses empfangen. Ueberhaupt ist Demjenigen, der nur kleine deutsche, steife, schulmeisterische, hinter einem halb Dutzend Vorzimmern verschlossene und von Bettelvolk belagerte Minister kennt, von der Leutseligkeit, Liebenswürdigkeit und Zugänglichkeit Hardenbergs kein Begriff zu geben. Er lauschte seinen Untergebenen ordentlich in der Miene ab, was ihnen angenehm sein könnte, nahm Kenntniß von ihren innersten häuslichen Verhältnissen, kam, wo er irgend einen von seiner Lage gedrückt glaubte, mit Vorschüssen und Remunerationen entgegen, und konnte beinahe empfindlich

darüber werden, wenn ein solcher zu verstockt war, sich ihm anzuvertrauen. Er ließ Jeden möglichst in das Fach übergehen, wo er am liebsten arbeitete, riß wider Willen oder ohne große Verbesserung Keinen aus seinen Verhältnissen; wo er abschlagen mußte, suchte er ängstlich etwas Anderes auf, was einstweilen trösten und entschädigen konnte, doch hatte er nicht selten die kleine neckende Bosheit, Leute mit ihren schriftlichen Bitten an einen oder den andern seiner obersten Räthe, besonders Kracker oder Koch, zu verweisen, welche zu ihren Entschließungen sich den Normaltypus genommen hatten: »Findet nicht statt!« Wenn nun die Leute mit solchen vom Minister selbst unterschriebenen abschlägigen Dekreten höchst betroffen wieder vor ihn kamen, so sprach er: »Ja! da sehen Sie — so ist der Kracker — so ist der Koch — das sind doch ganz erschreckliche Menschen! — Aber lassen Sie's nur gut sein, gehen Sie mit diesem Mann (damit rief er einen aus seiner Kanzleiumgebung) hinab zur Kasse; er wird dem Kassirer sagen, daß er ihm alsbald das oder das bezahlen und mir das Dekret zur Unterschrift nach der Hand vorlegen soll.« Bei aller seiner Herzensgüte eifersüchtig auf seine Autorität, setzte er sich dadurch gegen seine Bureau-Chefs als solche, die Anderen nichts Gutes gönnten und auch nichts vermöchten, in Vortheil, und

schreckte die Anderen ab, anderswo eine Protektion zu suchen, als bei ihm selbst.

Mein Geschäft in Berlin war, die sämmtlichen Familienverträge des Vorderhauses Hardenberg, die mir früher aus meinem Aufenthalt zu Hardenberg wohl bekannt waren, in einen einzigen neuen Hauptvertrag zusammenzufassen, und die wichtigsten Punkte und Abänderungen durch besondere Darstellungen zu erläutern, die sodann in dem bevorstehenden Familienrath von mir sollten vorgetragen werden. Quartier war mir in einem Privathause bestellt, bei einem königlichen Kammer-Musikus, Herrn Schwarz, dessen Frau die Vertraute der Hardenbergschen Geliebten war, die sich vielleicht dadurch möglichst vorsehen wollte, damit nichts für sie Unbeliebiges bei dem Familienrath vorkommen möchte; den Tisch hatte ich fast täglich bei dem Minister, wo sich, ausgenommen wöchentlich etwa ein paar mal bei den diplomatischen Ceremonientafeln, als gewöhnliche Tischgesellschaft einfand: der Theaterdirector Iffland und die Madame Schönemann. Diese Frau war früher selbst Schauspielerin zu Frankfurt, meist in Soubrettenrollen, und knüpfte mit dem Minister, der sich zur Zeit des gebildeten norddeutschen Neutralitätscordons daselbst aufhielt, durch ihr dem Hotel des Ministers entgegenstehendes Fenster ein Liebesverständniß an,

das sich alsbald mit beiderseitiger Erfüllung aller Wünsche gekrönt sah.

Madame Schönemann, die bald darauf in eine beschwerliche Krankheit verfiel, schien allerdings damals Aufopferungen von ihrer Seite gemacht zu haben, welche jedoch die Großmuth und Dankbarkeit des Ministers ihr auf das Höchste zu vergelten suchte. Sie kam, nachdem sie wieder hergestellt war, mit dem Minister nach Ansbach, wo sich's leicht vorstellen läßt, in welche Verzweiflung dadurch die, aufrichtig gesagt, weit schönere und angenehmere wirkliche Gattin desselben gerathen mußte, die ihren Gemahl romantisch liebte und jetzt nun eine allzu bittere Wiedervergeltung dafür erfahren mußte, daß auch sie ihren ersten Mann, einen Herrn von Lenthe in Hannover, verlassen. Ihre Tagebücher, die ich in der Hand gehabt, waren erfüllt mit den wehmüthigsten Klagen, die sich am Ende, was diesen Punkt betrifft, in einer stillen Wahnsucht auflösten, worin sie sich, gleichsam aus Rache, noch ärger als der Herr Gemahl selber vergaß und so zu sagen die Musik zum Schauspiel lieferte, worauf sie von Ansbach wegzog und die Verborgenheit in Sachsen suchte. Damit war der völlige Triumph der Madame Schönemann entschieden, die dem Minister jetzt auch nach Berlin folgte, anfangs als die Freundin und Ehrendame des Hauses, zuletzt nicht in einer Theaterrolle, was

sie nicht einmal in Frankfurt erlangen konnte, sondern in der Wirklichkeit als wahre Gemahlin und Fürstin. Noch in den letzten Jahren gelang es jedoch den Verwandten des Fürsten, diese ihnen so anstößige Verbindung durch mancherlei Verdächtigungen zu sprengen. Nach gütlicher Abfindung begab sich die getrennte Frau mit einen andern Freund, einem jüdischen Arzt und Gelehrten, Herrn Koref, nach Frankreich. Ich habe diesen kleinen Roman gleich hier im Ganzen zusammengefaßt, als einen Charakterzug jener Zeit, und glaube, es ist nicht nöthig, an dem glänzenden Bilde eines ganz großen Mannes alle schwache Schatten kindischer Weise verbergen zu wollen.

Im Hause des Ministers traf ich wieder den Präsidenten, nachherigen Justizminister von Kircheisen, der vorher schon auf Commission in Ansbach war, einen gar milden und angenehmen Mann, außerdem sah ich den Cabinetsminister Grafen von Haugwitz, mir erscheinend als ein kleiner auf Stelzen gehender, poetisch-mystischer Diplomat, den Cabinetsrath Beyme, einen etwas seichten Schwätzer, und in kurzer Aufwartung den Minister des geistlichen Departements, von Massow, ein ehrliches, abgemagertes, altes Männlein. Herr Nikolai führte mich in die gelehrten Privatzirkel der Stadt Berlin ein, und aus dem prachtvollen Brandenburger Thor trat ich in die prachtleeren Gebüsche des Thiergartens, wo ich fast alle Gespräche mit dem Stich-

wort eröffnen hörte: »Sag' es mir mal.« Sie meinten, man müßte in Ansbach=Baireuth, so setzten sie die beiden Namen beständig zusammen, ein herrliches Leben haben, und fragten mich, ob ich etwa gewöhnlich Mittags in Ansbach speiste und Abends die Gesellschaften in Baireuth besuche? Sie hielten die Erzählung von unseren süddeutschen Bergen für Mährchen und wußten nicht, wie wir's denn machten, wenn wir keinen Sand hätten; versicherten uns aber, daß sie schon mehrmals Ansbach=Baireuther getroffen, die ganz feine Leute gewesen. Plötzlich eines Abends brachte mir der Jäger des Ministers ein Schreiben desselben, worin er mir in den rührendsten Ausdrücken meldete, daß ihm so eben der Tod meiner Gattin († 28. März 1801) angezeigt worden, worüber ich das Weitere in dem beigefügten Schreiben meiner Schwiegermutter vernehmen werde. Er bat mich, so viel als möglich gefaßt zu sein und ihn des nächsten Tags bei Zeiten zu besuchen. Da war's mir, als wollte das Zimmer über mir einstürzen. Ohne zu wissen wie, sah ich mich auf dem Boden sitzend, ich heulte, ich weinte ein paar Stunden hindurch, blieb zuletzt stumm, den Kopf auf die Knie gelegt, sitzen, und nahm keines Menschen Rede an. Ganz spät verschaffte sich doch die weiche Stimme der Madame Schwarz einiges Gehör; sie nöthigte mich, etwas weniges zu essen und ein Glas

Wein zu trinken; endlich rückte sie gar damit heraus, mich zu dem gewöhnlichen Abendspiel mit ihrem Manne aufzufordern, um meine Gedanken zu unterbrechen, ich müßte doch als ein Mann ertragen, was einmal nicht zu ändern sei. Da saß ich denn, Gott weiß es, am Spieltisch, sah die Kartenbilder vor meinen Augen bunt und kraus ineinander fließen, spielte wie ein Thor und hatte ein Glück, dergleichen mir niemals wieder in meinem Leben vorgekommen.

Mit Grausen erwartete ich das Ende, und im Gefühl, als ob ein Teufel mich in meinem Schmerz verhöhnen wolle, warf ich ihm seine silbernen Pfennige zur Erde hinab. Die lange Nacht hindurch lag ich erstarrt in einem eisernen Schlaf.

Der Minister, um mich zu trösten, verdoppelte seine liebreiche Behandlung, erforschte von weitem, ob ich jetzt etwa gar in Berlin zu bleiben wünschte, traf aber dazu keine Neigung in mir; Madame Schönemann sann darauf, mich zu zerstreuen; Madame Schwarz mußte mich nach Charlottenburg führen. Indessen behielt ich noch einige Wochen über etwas Erboßtes, etwas Ergrimmtes in mir, und hätte gern der Welt auch wieder irgend eine Tücke gespielt. Daher ich überhaupt Niemand rathen will, bei Jemand, den kurz vorher solche Unfälle betroffen, Gnaden- oder Freundesdienste zu suchen. Man ist da gewöhnlich nicht der Wohlwollendste.

Die Versammlung der Herren Stammvettern des Hauses Hardenberg in Berlin kam nicht zu Stande; sie zogen Leipzig vor, wohin ich mich also mit dem Minister verfügen mußte. Der Minister hatte früher in Leipzig studirt, im Hause und unter Aufsicht des Herrn Huber, Vaters des nachher als Gefährten des Herrn Forster und Redacteurs der Allgemeinen Zeitung bekannt gewordenen Herrn Huber. Der Minister suchte seinen alten Freund unverzüglich auf, dem er besonders auch die Ausbildung seines Kunstsinnes und nach der Hand manchen nützlichen Rath dabei verdankte. Die angekommenen anderen Herren Vettern schwärmten auch in den Pferdeställen, die Frauen in den Galanterieläden herum; endlich spannen sich Gegenvisiten, Aufwartungen, Sollicitationen und Handelschaften an, es gelang kaum, sich bei der Tafel vereint zu finden; Nachts wurde gespielt bis nach Mitternacht. In der Meinung, jede Viertelstunde könnte es endlich zu den Conferenzen kommen, sah ich Tage lang im Hotel von Sachsen zum Fenster hinaus. Endlich, wenige Stunden vor dem beschlossenen Abgang, werde ich berufen; da soll ich Alles geschwind vorlesen, erläutern, begründen. Dieser und jener wirft seine Fragen und Zweifel, dieser und jener gar Späße und lustige Erzählungen darein, zuletzt fallen Allen noch die allernothwendigsten Gänge ein, die sie noch zu machen hätten. Meine Entwürfe

sind recht oder nicht recht, es werde sich Alles machen, ich möchte sie nur in Abschrift bei sämmtlichen Gliedern circuliren lassen. Und nun bester Herr Bruder, beste Frau Schwester auf Wiedersehen. Postknecht blas! Adje! — So pflegt es wohl öfters bei den Conferenzen der großen Herren zu gehen.

Eine große Linderung für mich bei meiner Wiederkehr in Ansbach war es, daß ich in einem ganz andern neu genommenen Quartier in der Jägerstraße absteigen konnte. Meine Schwiegermutter blieb bei mir und führte mein kleines Hauswesen, was mir angenehm war, und auch ihr um so mehr gefallen konnte, da sie ihre Verwandten und Geschwister, sie war eine geborne von Beust, im Orte traf. Meine liebsten Gänge richteten sich eine Zeitlang in den Garten nach Reuses, in der lebhaften Einbildung, meine Frau zu besuchen, die ich dann immer am Fenster stehend und mir zuwinkend zu sehen wähnte. Wir sprachen dann sehr angelegentlich mit einander, ich laut und sie nach meiner Einbildung, und ging dann so ordentlich recht vergnügt nach Hause.

Endlich, ungefähr ein Jahr alt, starb auch mein Sohn an einer Kränklichkeit, die er schon von seiner Mutter ererbt zu haben schien. Dieser Schmerz ging kurz vorüber, und es war mir eine Angelegenheit, die Treue der Kindesfrau und des Dienstmädchens durch

Verschreibung einer für ihre Verhältnisse nicht unbedeutenden Summe dankbar anzuerkennen und zu belohnen.

Das Klügste für mich war es nun, mich ganz tief in die Geschäfte hineinzuwerfen. Daran fehlte es auch nicht, besonders aber begannen allmälig zwei Dinge mich so zu verfolgen, daß sie beinahe fixirte Quälgeister zu werden drohten; das eine hieß die Fuchsmühle, das andere der Thurm von Frommetsfelden. Mit dieser unseligen Fuchsmühle und dem unglücklichen Thurm zu Frommetsfelden gingen meine Gedanken in den Schlummer der Nacht über, von ihnen wurde ich in aller Frühe wieder aufgescheucht. Unter dem Namen Fuchsmühle oder Pechhofen kam die ganze Grenzstreitigkeit zwischen Baireuth und der Oberpfalz vor, eine alte Wildniß, in einer Breite von vier Stunden fortlaufend, die von jedem Theil hinüber und herüber als seine Grenze angesprochen wurde. In Ermangelung menschlicher Wohnungen handelte es sich von alten Bärennestern und Drachenhöhlen, Fuchsbauten, hohlen Bäumen, Wiesen, die auf Seen schwammen, Kröten- und Eidechsengruben und unergründlichen Schwefelpfühlen. Aus diesen, wie sie jetzt waren oder vor 400 Jahren gewesen, sollte jetzt die wahre Landesgrenze ausgemittelt und bewiesen, und Aktenstöße durchgelesen und ausgezogen werden, womit man die Spitzen des Fichtelbergs ansehnlich über das Meer hätte erhöhen können.

Mit dem Thurme von Frommetsfelden aber hatte es folgende Bewandtniß: Er war eingefallen und um die übermäßigen und unnöthigen Kosten des Wiederaufbauens zu ersparen (der Ort war in eine ganz andere Gemeinde gepfarrt), wollte ich dafür im Orte lieber eine eigene Schule stiften, die bisher fehlte, und von den armen Kindern nicht selten mit Gefahr des Erfrierens und Ertrinkens in weiter Ferne besucht werden mußte. Zufällig war eben der Minister heraus und schickte sich an, einige Aemter in der Umgegend zu bereisen. Dies geschah gewöhnlich so, daß der Minister (ein gewandter Reiter) auf einem schnaubenden Engländer wie ein Wind vorausflog, hinter ihm darein, so gut es gehen wollte, die Herren Minister und Räthe, an welche dann von allen Orten, wo man sie kommen sah, die Forstleute, die Amtleute, auch die Schulzen auf ihren Gäulen anflogen. Bei den schönsten Aussichten und Höhen wurde Halt gemacht, vom Pferde gesprungen, der Tubus herausgezogen und ins Land geguckt, dann ein Frühstück eingenommen, das sich durch die Leute des Herrn Kreisdirectors im Rücken schnell entfaltet hatte.

Um dieses herum standen nun die Pfarrer, die Schullehrer, die Bauern weit und breit, und meistens mit Suppliken in der Hand. Der Minister nahm sie den Leuten in höchster Freundlichkeit und Vertröstung

alle ab und ließ sie in die Felleisen auf seinen Kleppern wohlverpackt zurück in die geheime Kanzlei bringen, wo jede mit ihrem Indossat, in der Regel zu berichten und unterdessen mit allen weiteren Vorschritten inne zu halten, zu uns herunter kam. Bei Einlauf eines solchen Supplikenschiffes mußten wir dann einen großen Theil unserer anderen Arbeit auf die Seite legen, auf schon vielfach erstattete Berichte dieselben neuerdings aufwärmen, reitende und laufende Boten in die Aemter schicken, um unsere eigenen Befehle einzustellen und auch von ihnen wieder neuerdings Akten und Berichte einzufordern, die vielleicht im nämlichen Augenblicke noch unterwegs waren. Das ganze Ding glich einem Gänsespiel, wo man sich schon nah am Ziel glaubt und durch einen unglücklichen Wurf von einem umgekehrten Schnabel zum andern, wieder zum ersten Anfang zurückgewiesen wird. Ich will dem Minister nach Umständen eine solche hemmende Gewalt nicht streitig machen; doch wär es wohl besser gewesen, statt einen Generalsturm der Bauern auf sich laufen zu lassen, ihnen lieber von Zeit zu Zeit in der Stadt selbst Audienzen zu geben, oder durch die Herren Ministerialräthe, wenn sie von dem scharfen Spazierritt ausgeruht, etwas besser aussichten und nach den früheren Akten der Registratur selber prüfen zu lassen, als

sie nur also vornweg und in Bausch und Bogen den Collegien auf den Hals zu schicken.

Was aber nun den belobten Thurm in Frommetsfelden betrifft, so stellten die Bauern dem Minister vor, es laufe dabei ihre staatsbürgerliche Ehre und Reputation Gefahr, wofern man sie des Thurms berauben wollte. Sie würden bereits in der Nachbarschaft hart damit aufgezogen, ob sie nicht mehr ehrlich seien, weil man ihnen den Thurm genommen. Die Bauern des ganzen Dorfs rückten mir auf das Zimmer, und wenn ich ihnen zu meiner Ermattung vermeintlich in höchster Beredsamkeit Alles bewiesen zu haben glaubte und aus ihrer starren Gelassenheit eines schweigenden Zuhörens auf ihre gewisse Ueberzeugung schloß, so hieß es doch am Ende: »Da haben wir alles nichts dagegen; aber um unsern Thurm wollen wir fleißig gebeten haben.« Eben so wenig Eindruck machte mein Bericht bei den Herren Ministerialen. Man stimmte den Bauern bei, daß das Wegschaffen des Thurms gleichsam eine bürgerliche capitis deminutio sein würde. Ich machte etwas beißende Gegenbemerkungen und erhielt bittere Zurechtweisungen, zuletzt wurden mir die Akten gar abgenommen und das Referat einem biegsamen Referenten zugetheilt, der zwar vorher mit mir derselben Meinung war, jetzt aber Alles nach den Wünschen der Herren Ministerialien begutachtete. Nun trat auch der

Baurath auf, um sich angenehm zu machen, und wollte Alles, was ich zu 1800 Gulden berechnete, mit 400 Gulden ausrichten.

Ich war thöricht genug, über ein solches Getriebe meinen Gleichmuth zu verlieren und mich Tag und Nacht über diese, alle Augenblicke und immer schroffer wiederkehrende Sache, zu ärgern. Meine Niederlage blieb entschieden — der Thurm wurde gebaut, nicht um vierhundert Gulden, auch nicht um achtzehnhundert, wie ich es angeschlagen, sondern um dreitausend Gulden — ohne allen Zweck und Nutzen — die Schule unterblieb, — und ich kann diesen verwünschten, stockichten und stumpfigen Thurm noch jetzt nicht ohne Verdruß betrachten. Desto leichter ging eine andere Wolke vorüber. Ich und Herr Bever hatten als Legationssekretaire in Rastatt jeder täglich einen Louisd'or in Gold oder französischen Carolin als Tagegeld. Am Ende des ersten Monats, wo wir ankamen, es war Dezember, zahlte der Graf Götz jedem von uns 31 Louisd'or auf den Tisch. Auf unsere Bemerkung, daß so viel wohl nicht auf uns kommen würde, weil wir erst am 18. eingetroffen, erwiederte er ganz mißmuthig: »Da haben wir schon wieder diese preußischen Spitzfindigkeiten: Sie machen mir so meine ganze Rechnung confus, die nicht anders weiß, als Monat Dezember hat 31 Tage; bitte Sie, lassen Sie's damit gut sein.«

Niemand konnte es sich eher gefallen lassen, als wir, steckten unser Geld ein, jeder siebenzehn Louisd'or mehr, als ihm gebührte, und bei meiner Abreise vermochte ich der Versuchung nicht zu widerstehen, sie auf den 4. des Monats zu verlegen, in der Hoffnung, daß der Herr Graf, um in seiner Rechnung nicht confus zu werden, mir abermals den Monat vollauf herauszahlen würde, und so geschah es auch. Inzwischen beredete ich mich doch mit Herrn Bever, über unsern Mehrbezug nur in so weit zu disponiren, daß wir ihn seiner Zeit wieder erstatten könnten, sobald die Rechnungen unter die scharfen Augen der Berliner Oberrechenkammer kommen würden. Nach ein paar Jahren endlich erhielt ich ein Schreiben des Herrn Grafen von Götz: »Diese Rechnungsausstellung anliegend sei ihm zugekommen; thue ihm leid, daß er uns einen Ersatz zumuthen müsse, bäte aber sehr, ihn alsbald außer Verlegenheit zu setzen.« Ich wollte die Rechnungs-Monita fast gar nicht lesen; wußte ja schon, vierundvierzig Louisdor habe ich zu viel bezogen, Herr Bever beiläufig desgleichen. Mit diesen achtundachtzig Louisd'or, summa summarum 968 Gulden, sollten wir jetzt herausrücken; doch dacht' ich, sie möchten etwa gar noch mehr fordern, du mußt es doch lesen, und da fand ich denn bogenlange Anführungen aus Mylius Gesetzsammlung und noch vielen anderen corporibus

Constitutionum Marchicarum, Pomeranicarum, Borussicarum et cetera, et cetera: Wir hätten für die Kanzlei aufgerechnet einen weißen Bindfaden, wo sich nur ein ungebleichter gebührt, hätten fernerweit drei Federmesserlein angesetzt, also eines zu viel, da helfe nichts dafür, endlich hätten wir zu einer Zeit, wo nach den Kanzleireglements das Heizen durchaus nicht mehr statt fände, dennoch ein ganzes Klafter Holz verbrannt; ob welchem allem uns zum Ersatz kommen 4 Thlr. 6 Gr. 4 Pfennige, welche wir binnen 8 Tagen baar vergüten sollten, bei Vermeidung der Exekution und anderer mißbeliebigen Maßregeln. Wir packten eiligst unsere paar Thaler zusammen und konnten nicht aufhören, eine solche Scharfsichtigkeit der hochlöblichen Oberrechenkammer zeitlebens dankbar zu bewundern.

Unterm 8. November 1801 bat mich der Minister, mich gefaßt zu halten, sobald er von Berlin herauskomme, ihm über Pfalz-bairische Differenzen einen vollständigen Vortrag zu halten. Er kam auch bald darauf, und sah mich viel bei sich, in seinem Kabinet, an der Tafel und in den Abendgesellschaften; zu einem mündlichen Vortrag, wie ich mir schon vorstellte, kam es aber nicht; vorsorglich hatte ich indessen alles reifsumständlichst ausgearbeitet, und mit Vergleichs- und Austauschplanen und Charten belegt. Nebenbei brauchte mich auch der Minister zu den

Antworten, auf die Menge der von bedeutenden Händen herkommenden, oft sehr zudringlichen Begehrungs- und Empfehlungsschreiben, denen er dann gemeiniglich mit den schönsten Worten zu entschlüpfen suchte, und wo es dann immer hieß: Antworten Sie darauf so artig, so artig, als Sie nur immer können, aber daß mir ja nichts darinnen ist! Da der Minister solche Schreiben gewöhnlich für mich zurücklegte, so scheint es, daß ihm meine Kunst mit aller Artigkeit gar nichts zu sagen, genügt habe. Dieser häufige Verkehr mit dem Minister, machte Herrn Ragler, damals Rath in dessen Departement, eifersüchtig und argwöhnisch auf mich; so daß er alles Mögliche hervorsuchte, meinen Einfluß und Vertrauen zu schwächen. Nichts, gar nichts mehr, war bei solchen papiernen Künsten vorwärts zu bringen, und da ich meistens Vierteljahre voraus die Bescheide auf unsere Berichte und Anfragen verkündete, so drangen viele, denen dieses Erstaunen und eine große Meinung von meinen Verhältnissen in der Residenz erregte, in mich, ihnen meine Quelle zu entdecken, welches ich auch gern that. Nämlich ich rieth jederzeit auf das, was mir das möglichst Unpassendste, Schiefste und Wunderlichste schien, und so kam es denn auch meistens. Credo, quia absurdum est, sagte schon Vater Augustinus. Was man bei einer solchen tüpfelnden Verwaltung bezwecke, wo die Augen nicht im Kopf sitzen,

sondern in den Fingern, davon hatte ich mittelbarer Weise selbst Gelegenheit, ein auffallendes Beispiel zu liefern. Eines Tages besuchte mich ein Secretair des königlichen Lotto's in Ansbach, um mir anzuvertrauen, wie in dieser Verwaltung großer Betrug gespielt werde; die Lottobeamten setzten selber auf Nummern, nachdem sie schon gezogen waren, indem sie die Bücher verfälschten, sie seien auch mit den Untercollecteurs zu falschem Spiel verbunden, hätten unter sich die ganze Kasse vertheilt und geplündert, und füllten sie nur auf Augenblicke mit geborgten, zum Theil auch nur nachgemachten Geldrollen, sobald sie von ihrem Freunde, Herrn Kriegsrath M...... in Berlin, von dem bevorstehenden Abgange der zur Kassenvisitation bestimmten Beamten benachrichtigt würden. Der für seine Person unschuldige Angeber, der aber mit Recht befürchtete, daß ihm seiner Zeit sein Schweigen zur Mitschuld angerechnet werden könnte, war es zufrieden, daß ich hierüber dem Herrn von Schuckmann, als Präsidenten, die Anzeige machte und stellte seine Aussage auch noch schriftlich von sich. Diese, an den Generalcontroleur Grafen von Schulenburg gelangt, bewirkte alsbald, daß dieser, mit Umgehung seines saubern Secretairs, des Kriegsraths M., unter der Adresse des Banquierhauses Frege in Leipzig einen Befehl zur unvermutheten schleunigen Kassenrevision und nach Umständen zur Veranstaltung der

weitern Untersuchung nach Ansbach an Herrn Präsidenten von Dörnberg und den Kammerjustitiarius, gelangen ließ. Als nun diese am Himmelfahrtstage 1802 die Comtoirs und Kassen versiegeln und das auf allen Lust- und Schmauseplätzen der Stadt zerstreuete Personal zusammentreiben ließ; so ergab sich der böse Fund durch den Augenschein der leeren Kasse, durch die sichtbarliche Verfälschung der Bücher und das im gewaltigen Schrecken der überraschten Thäter leicht bewirkte eigene Geständniß. Es mochten in dieser betrügerischen Comtoirverschwörung, an der nur etwa ein halb Dutzend Beamte der mittlern und untersten Klasse keinen Antheil hatte, nach und nach ein paarmal hunderttausend Gulden unterschlagen worden sein, während man den Herren in Berlin versicherte, niemand könne dafür, das Volk in Ansbach hätte ein Sauglück im Spiele; die ungeheuere Verschwendung, Fresserei und Großthuerei der Leute war schon längst jedermann in der Stadt aufgefallen, nur nicht dem Herrn Oberfinanzrath Groote, der von einer Zeit zur andern seine Visitations- und Diätenfahrt von Berlin aus machte und sich dann überall von den obern und untern Beamten tractiren ließ. Es erfolgte ein langes Strafurtheil von Zuchthaus, Festung, Absetzung, Entlassung und einigen gelinden Entfernungen aus dem Büreau des Herrn Grafen von Schulenburg. Einer der geschäftig-

sten Theilnehmer, Werber und Abrichter, der Untercollecteur, hatte sich gleich am ersten Tage seines Gefängnisses erhängt. Glücklicher kam ein Collecteur und Invalide auf der Plassenburg weg, der, außer dem Zusammenhange mit dieser Geschichte, mit ein paar hundert Thalern Lottogeldern im Rückstande blieb, aber ohne Gefährde, wie er standhaft behauptete, denn weil das Lotto auf allen Zetteln als die bestimmte Unterstützung der Invaliden paradirte, so glaubte er, die bei ihm gemachten Einsätze als seinen Antheil von kurzer Hand aus behalten zu können.

In derselben Straße mit mir wohnte eine Frau von dreißig Jahren, eine geborne Hörling, Schwester meines Vicepräsidenten (nachher preußischen Gesandten in Cassel) und Wittwe des seit einiger Zeit verstorbenen Medicinalpräsidenten Schöpff, frühern Leibarztes des Markgrafen, bekannt auch durch seine Reisebeschreibung nach Amerika, was damals noch mehr, als jetzt bedeutete. Die Frau war noch sehr reizend, im hohen Grade gebildet, und eine kunstreiche Zeichnerin; daher sie auch von der Prinzessin Solms, Schwester der Königin, jetzigen Herzogin von Kumberland, welche sich damals in Ansbach aufhielt, sehr angelegentlich zu ihrem Umgang, besonders in Triesdorf, berufen wurde, in der Absicht, die Erziehung ihrer Tochter, der jetzigen Herzogin von Anhalt-Dessau, in ihre Hände

zu legen, dem aber Madame Schöpff, ihre Freiheit mehr schätzend, auf alle Weise auszuweichen suchte. Das Weiblein gefiel mir nicht übel, doch war ich viel zu stolz und versteckt, es mir merken zu lassen, weil sie im Ruhestand von ihrem verstorbenen Gatten, im Besitz eines großen Vermögens zu sein, und ich nicht als ein solcher gelten wollte, der im Wettlauf mit mehreren, zum Theil ganz alten Gecken, nach diesem Geld angele. Doch glaubte ich zu bemerken, als ob sie mich, allen diesen zum Aerger, besonders hervorheben oder vielmehr bei meiner geflissentlichen Zurückhaltung ermuthigen und herbeiziehen wollte. Da kam denn nun auf einmal im Rath eine Angelegenheit derselben zur Sprache, worin ich leider nicht ihren Ritter machen konnte. Ihr Mann war nämlich bis zu seinem Tode im Besitz eines ganz eingerichteten Hauses und Gartens in Triesdorf geblieben, das ihm der Markgraf zu seiner Wohnung eingeräumt oder, wie die Wittib behauptete, geschenkt habe. So unerwiesen und selbst unwahrscheinlich dieses war, so brachten doch die Herren Räthe, zu Gunsten der Schwester ihres Herrn Vicepräsidenten, eine Menge praesumtiones et fictiones juris hervor, nach welchen von Gottes und Rechts wegen das Landhaus der überdies als sehr bedürftig und verlassen geschilderten Wittwe verbleiben müßte. Nur ich war garstig genug, aus Herzensüberzeugung, und weil mich diese erbärmliche

Heuchelei der Anderen ärgerte, geh es wie es gehe, in einer besondern ausführlichen Gegenabstimmung zu widersprechen, und nach dieser einzig und allein erfolgte auch von Berlin aus die rechte und feste Abweisung. Nun ergoß sich die gute Frau, die sich freilich nach ihren weiblichen Rechtsansichten hoch beschädigt glaubte, in Thränen und Verwünschungen gegen mich, der also die Wittwen und Waisen drücke, in allen Gesellschaften. Sie rief ihren Bruder, den Präsidenten auf, was seine alten Räthe sammt ihm für Leute wären, daß sie sich so von dem jüngsten und untersten überflügeln und in die Flucht schlagen ließen. Sie drohte mir eine bittere Rache, und klagte endlich ihrer vertrautesten Freundin mit vielem Weinen, sie wisse keine andere zu finden, »als mich zu heirathen,« nach der Trauung aber mich auf den Platz des Hauses zu führen, und mir dann zu sagen: »Sieh! um alles dieses hast Du nicht mich, Dich! Dich selbst hast Du darum gebracht. Um diesen heimlichen Beschluß einer weiblichen Vehme mit der natürlichen weiblichen Heftigkeit in Vollzug zu setzen, wurde ich auf einmal wieder mit freundlichen Augen angesehen, und das nächste Zusammentreffen in einer öffentlichen Gesellschaft, es war im eigenen Hause meines vornehmsten Nebenbuhlers, abgewartet, um mir unter anderen aufgetragenen kleinen Dienstleistungen am Spieltische ihre Geldbörse und ein kleines Schreibtäfel-

chen zur Aufbewahrung einzuhändigen, das sie aber beim Abgehen nicht wieder zurücknahm, mit der Erklärung: sie hätte mich für artig genug gehalten, um sie nicht hier damit zu beschweren, sondern es ihr morgen ins Haus zu bringen, wozu ich mir natürlich eine Stunde erbat.

Ich erschien mit dem Schlag der Glocke, sie empfing mich stehend im Zimmer; mein anvertrautes Pfand überreichend, schließe ich sie in meine Arme und frage (das konnte im schlimmsten Falle doch alles noch nichts sagen): Bist Du mein liebes Weiblein? — Sie aber umfaßt mich fest und sagt: »Ja! ich bin es« (Juni 1802).

Die weibliche Geschäftigkeit konnte sich nicht entbrechen, nach stundenlanger Liebkosung mir alle Schätze und Briefe vorzuweisen, welche meine Vorstellung davon über alle Maßen übertrafen. Bei meiner Zurückkunft von einer Geschäftsreise im Baireutschen, kam sie mir in Erlangen entgegen, wo wir von ihrem Bruder, damals Professor daselbst (jetzt Consistorialdirector in München), getraut wurden (10. Juni 1803). Wir verschönerten Haus und Garten in der Jägerstraße, ihr mir ebenfalls zugebrachtes Eigenthum, von einem General St. André erbaut.

Insonderheit bewirkte ich später noch, nach manchen kleinlichen Kämpfen mit der Domänenadministra-

tion und zum Theil mit etwas Selbstgewalt, daß die vor meinem Hause stehenden doppelten Mauern des Hofgartens niedergerissen und eine freie Aussicht dahin von der Straße aus bewirkt wurde. Die täglichen Wünsche des guten Weibes, Mutter zu werden, was ihr in der ersten Ehe nicht gelang, sollten in Erfüllung gehen. Je mehr sich aber dieser Zeitpunkt näherte, je mehr mischten sich auch in ihre Hoffnung und in das Vergnügen ihrer Voranstalten eine geheime Furcht und Ahnung, in der sie mich antreiben wollte, ihr einen Beistand zur Fertigung einer letzten Willensordnung zu verschaffen, weil ihre Liebe ihr ganzes Vermögen nur in meinen Händen wissen wollte, ich gab es aber durchaus nicht zu, um ihre Besorgnisse nicht zu nähren, und bin erfreut, ihr eine solche trübsinnige Stunde in dieser Welt erspart zu haben, wenn es mir gleich mehrere Tausende gekostet. Das Unglück trat wirklich ein, sie konnte nicht entbunden werden bei einer ungünstigen Wendung des Kindes und einer vielleicht übereilten ungeschickten Behandlung. Auch die Kunst des eilends noch von Würzburg herbeigerufenen berühmten Geburtsarztes Elias von Sibold vermochte nichts. Sie starb nach einer Qual von vierundzwanzig Stunden den 31. October 1803.

Diesmal war es kein Schmerz, der mich ergriff, und der sich im Jammer und lauten Wehklagen hätte

auflösen können, es war ein stummes Entsetzen; gleichsam ein Schlangenstich, der mir ein eiskaltes Gift in alle Adern goß; ich schlich taumelnd an den Wänden umher. Herr Liebeskind, mein Freund (jetzt Apellationsrath in München), brachte mich aus dem Hause, und Abends noch nach Kloster Heilsbronn, wo ich mich zu einer verzweifelnden Munterkeit ermannen wollte, um nur mein Schicksal zu verhehlen und den schauderhaften Bezeugungen des Beileides zu entrinnen. Wir zogen am frühen Morgen weiter, gleichsam als wenn unser Fliehen nöthig gewesen, reisten nach Nürnberg, und kamen eben zur selben Stunde an, wo ein Vetter von mir, der Kaufmann und Marktvorsteher Lang, bei dem ich Trost suchen wollte, aus den Fluthen der Pegnitz, in die er sich gestürzt, gezogen wurde.

So sinnreich weiß das Unglück, wenn es einmal will, seine Schläge zu wiederholen und zu verdoppeln.

Nach meiner Zuhausekunft theilte ich das zurückgelassene Vermögen meiner Frau, immer noch beträchtlich genug, den Statutargesetzen der Stadt gemäß, mit ihrer noch lebenden Mutter; Haus und Garten, die ich nach der Hand an einen Baron von Freyberg verkaufte, behielt ich innerhalb meines Antheils; zahlte auch bis zum letzten Pfennig die nicht unbedeutenden Legate der Verstorbenen an das Gesinde, welche Vermächtnisse mir der Arzt, als ihre letzten Ueberlieferungen,

eröffnete, die anderen Erben aber, in Ermangelung der gerichtlichen Förmlichkeit, nicht genehmigten.

Schon im Beginn der Ehe beschwor mich die Frau, ein Kapital von zwölftausend Gulden vom Schuldner nie zurückzufordern, sondern mich zeitlebens mit den Zinsen zu begnügen, wo es dann für immer erlassen sein sollte. Auch dem ist genügt; ich habe noch mehrere Morgen Aecker und Wiesen darüber zurückgelassen. Nichts schien mir zu kostbar, um es nicht in dieser Art als Todtenfeier gern darzubringen. Ihr aber einen Stein auf dem Grabe errichten zu lassen, konnte ich mich durchaus nicht entschließen.

Die Meisten, und ich selbst glaubte indessen, daß ich ihr bald folgen würde. Der Schrecken hatte mir die Sprache ganz verfallen gemacht, wozu sich noch Husten und Blutauswurf gesellten. Einmal in der Nacht würgte es mich mit solcher Todesbeängstigung und heftiger Ergießung des Blutes, daß ich von einem wiederholten Anfalle nichts gewisser, als den letzten Streich erwartete; ich ermannte mich aber, nachdem mir wieder etwas leichter war, zündete mir ein Licht an, schlich, ohne irgend einen Dienstboten zu wecken, die Treppe hinauf in mein Arbeitszimmer, ordnete meine wichtigsten Papiere, verwahrte sie in einem eigenen Schranke, legte einen Zettel auf den Tisch mit kurzer Nachricht, wenn ich etwa die Nacht todt sollte gefunden werden,

stieg nach Zeit einer Stunde, die Kerze in der Hand, wieder hinunter, legte mich nun in Gottes Namen und ganz ruhig wieder zu Bette und — schlief den süßesten und festesten Schlaf. Täglich, und ohne irgend einen Arzt zu gebrauchen, wurde mir's von diesem Augenblicke an wieder besser. Auch die Stimme stellte sich allmälig wieder ein, und mein Erstes an jedem Morgen war, durch Anstimmung der Arie: »In diesen heil'gen Hallen« zu horchen, wie weit die Kraft eines reinen Tons inzwischen vorgerückt sei. Herr Eggers aus Kopenhagen, der mich mit seiner Frau auf seiner Schweizerfahrt gleich in der ersten Zeit meines Unglücks besuchte, zweifelte so wenig an meinem Tode, daß er mich in seiner Reisebeschreibung bereits als wirklich verstorben aufführte, und jetzt ist er mir seit so langen Jahren schon vorausgegangen. Unter diesem Wechsel von Freud und Leid hörten die Geschäfte nicht auf, alle meine köstlichste Zeit in Anspruch zu nehmen. Die Verhandlung der pfalz-baierischen Grenzangelegenheiten war endlich so weit vorgerückt, daß sich der Minister selbst zur Abschließung eines Grenz- und Austauschvertrags nach München begeben konnte, wobei ich ihn, als bisheriger Bearbeiter dieser Sachen, Herr Beyer aber zu Besorgung der laufenden und von Ansbach eingehenden Ministerialgegenstände, begleiten mußte. Daß der Minister selbst sich mit die-

ser Commission befaßte, lag in dem großen Werthe, welchen der preußische Hof darauf legte, theils das baierische Haus in seinem Interesse zu erhalten, theils seinen fränkischen Fürstenthümern immer mehr Festigkeit und Zusammenhang zu verschaffen. Der baierische Minister Montgelas auf der andern Seite, fand damals noch ein solches Anschließen an Preußen nicht minder heilsam, und so kam ohne viele Umschweife ein Austauschentwurf zu Stande, nach welchem der größte Theil des Fürstenthums Bamberg mit den Bezirken von Teuschnitz, Cronach, Burgkunstatt, Lichtenfels, Staffelstein, Weißmain, Scheßlitz, mit der Stadt Bamberg selbst und Allem, was auf der rechten Pegnitzseite liegt, als Holfeld, Weischenfeld, Ebermannstadt, Pottenstein und Forchheim, an Preußen abgetreten worden wäre, welches dann seinerseits in gleichem Anschlagswerthe an Baiern so viel überlassen hätte, als vom südlichen Theil des Fürstenthums Ansbach hiezu erforderlich gewesen wäre, namentlich von den Aemtern Roth, Gunzenhausen, Heidenheim und Wassertrühdingen, und das Uebrige auf Würzburger Seite von den Aemtern Uffenheim und Leutershausen, so daß ein Territorialzusammenhang von Würzburg aus bis nach Altbaiern hergestellt worden wäre. Dieser Plan war wirklich von beiden Seiten groß gedacht, aber eben darum und weil er unmittelbar von Hardenberg kam, mißfiel er dem Grafen von Haugwitz.

Ueberdies beging Herr von Hardenberg den Fehler, daß er nicht selbst, wie er anfangs vorhatte, sich nach Berlin zum Könige unmittelbar begab, sondern sich von Herrn Nagler, den es schon längst kränkte, hierbei keine Rolle spielen zu können, bereden ließ, ihn mit dem Vergleich und schriftlichen Depeschen an den Grafen von Haugwitz nach Berlin kutschiren zu lassen. Da ging es dann durchaus krumm; der König, hieß es, könne sich nicht entschließen, ganze Stücke der alten brandenburgischen Stammlande abzugeben und sich von so lieben und getreuen Unterthanen zu trennen, die Verhandlungen seien also statt solcher wesentlicher Austausche auf bloße Grenzberichtigungen zu beschränken und zu erneuern. Wahrscheinlich hätte dieser Austausch, wäre er zum Vollzug gekommen, den Freundschaftsbruch mit Frankreich verhindert, weil dann Bernadotte von Hannover aus über Würzburg nach Baiern hätte kommen können, ohne das preußische Gebiet in Franken zu betreten und die Neutralität zu verletzen, was der kriegslustigen Partei in Berlin den Hauptstoff zur Erbitterung des königlichen Gemüthes gegeben. Unterdessen traf der König selber in Ansbach zur Heerschau ein (1803), in ziemlicher Mißstimmung gegen den Minister von Hardenberg, von dem ihn die Haugwitzianer glauben machten, er benehme sich in Ansbach wie ein verschwenderischer Nabob, hätte auf des Königs

Kosten das Schloß sich zu einem Feenpalaste hergerichtet, auf welchem für die Frau Ministerin hängende Gärten in die Lüfte gezaubert wären. Da sich nun der König persönlich von diesen boshaften Lügen und von den zu seiner Verwunderung bescheidenen häuslichen Einrichtungen des Ministers überzeugte, der seinem Hange zur Großmuth und Gastfreiheit durch Zubuße seiner eigenen Renten von dreißigtausend Gulden jährlich Genüge leistete, so war er wie ganz umgewandelt, und eilte, dem Minister zur Schadloshaltung das eben heimgefallene Leutersheimer Rittergut Allenmuhr, von zwölftausend Gulden Jahresertrag, zu schenken. Auf alle Fälle trug wohl auch die anwesende Königin das Ihrige mit bei, um dem Minister wieder auf das Gnadenpferd zu helfen.

Das war nun freilich eine Frau, die wie ein ganz überirdisches Wesen vor einem schwebte, in einer englischen Gestalt und von honigsüßer Beredsamkeit, mit der sie Allen die Strahlen ihrer Holdseligkeit zuwarf, so daß jeder wie in einem zauberischen Traume glauben mußte, dieses lebendige, regsame Feenbild sei in ihn verliebt und er dürfe nun auch in sie verliebt sein.

Auch mich sprach sie, eine Zauberin, wenn ich jemals eine gesehen. Sie hatte früher schon dem Könige Stücke aus meiner Baireuther Geschichte vorgelesen und mir schmeichelhafte Briefe darüber geschrie-

ben. Der Minister Hardenberg hatte es selbst so eingeleitet, als Versuch, um den König in seiner vielen Muße, die ihm lästig wurde, Geschmack für ernstlichere Bücher beizubringen, da er von nichts als Lafontaineschen Romanen hören wollte. Da ich Sr. Majestät als Dero Diener und Kriegsrath unter die Augen kam und genannt wurde, behandelte Sie mich sehr gnädig und höflich, als aber Herr von Schuckmann meine Actie steigen machen wollte, durch die Erklärung, daß ich ein gelehrter Mann und der Historiker sei, setzten Sie das freilich nur kurze und zerstückelte Gespräch in der plötzlich herabgesetzten Anrede mit Er fort, sei es, daß ich als Gelehrter in seiner Achtung gesunken oder daß ich dieses als den Ausdruck einer besondern Vertraulichkeit hinnehmen sollte.

Ich mußte hierauf den Minister abermals nach München begleiten, zum Abschluß eines neuen Grenzvergleichs, wozu wir jetzt die Stimmung bei weitem ungünstiger trafen. Man hatte vielmehr, durch Anstiftung des geheimen Kabinetssekretairs Rheinwald, der gewonnen sein wollte, eine Menge Aengstlichkeiten und Zweifel aufgeregt, widrig gesinnte Räthe aus den Provinzen zur Berathung einberufen und vorbittende Deputationen aus den Grenzdistrikten veranlaßt. Diesen Herrn Rheinwald hatte der Kurfürst zum Lehrer seiner Kinder von Zweybrück mitgebracht und nachher

in seinem Kabinette angestellt, spottweise unter dem Prädikat die dicke Sau, welcher Ausdruck den Hofbedienten, die ihn rufen mußten, aus dem Munde des Kurfürsten ganz wohlbekannt und fast einzig geläufig war. Im Vorzimmer dieses Herrn, oder vielmehr im Vorstall, belagert von einem Troß armer Sollicitanten, traf man auf großen runden Tischen ganze Heustöße von Suppliken und eröffneten Berichten, nicht eingetragen, nicht decretirt, zum Theil zerfetzt und zerrissen, um die Pfeifen damit anzuzünden, oder Wurst und Schinken damit einzuwickeln. Auf ihnen lagen umher Guitarren, Punschbowlen, Nachttöpfe und alte Codices, denn Herr Rheinwald war auch bekannt als eifriger altdeutscher Sprachforscher. Trat man in das innere Zimmer ein, so sah man Herrn Rheinwald vor sich stehen in alten Schlorfen, die Strümpfe herabgelassen, Waden und Knie nackend, den Hals offen, in altem Hemde und schmierigem Ueberrocke, die Haare struppig, den Mund aufgesperrt und gleichsam nach Trank lechzend. In der Stube liefen Sängerinnen umher und trieben ihr muthwilliges Spiel unter sich, auf dem Sopha lag ein Komödiant nach der Länge ausgespreizt, ohne sich um die Eintretenden im Mindesten zu bekümmern. Das Gespräch selbst, so weit es der Lärm verstattete, war vertraulich und verständig. Von Zeit zu Zeit steckten Sollicitanten ihre Köpfe zur geöffneten Thür herein:

»Aber Ihr Gnaden, bitt halt um Gotteswillen um einen gnädigen Bescheid, bin schon seit acht Tagen alle Tage wiederbestellt.« — »Was Bescheid?« hieß es dann, »Bescheid ist schon da, Sie müsset sich vor examiniren lasse.« — »Aber Ihr Gnaden, bitt doch um Gotteswillen, bin ja schon examinirt; hab Ihnen meine Testimonia selber in die Händ gegebe.« — »Schad alles nichts,« hieß dann der letzte Spruch, gehens nur hin und lasset sich nochmal examiniren.«

Weil man uns die Ehre erwies, uns für ganz außerordentliche preußische Füchse zu halten, so las man auch fast in allen Gesichtern Angst und Schrecken, ob wir sie nicht beißen würden. Der Kurfürst selbst, wenn er jemand von unserer Mission sah, brach meistens in die Anrede aus: »Nun, wollet Ihr mir schon wieder das Dorf, diese Stadt, dies Amt nehmen?« lauter solche Sagen von Herrn Rheinwald eingeschwärzt; und doch dabei, wunderbar genug, schenkte derselbe Kurfürst dem Minister Hardenberg so sehr sein tiefstes Vertrauen, daß er sich gegen ihn in die lautesten Anklagen und Vorwürfe über den Minister Montgelas ergoß; so daß der Herr von Hardenberg, wenn er Nachts zu Hause kam, sein Erstaunen über den Kurfürsten, dabei aber auch seinen Unglauben, nicht genugsam erklären konnte. Aber so ist es, und Herr von Hardenberg wird es wohl oft selbst

genug erfahren haben, kein König in dieser besten Welt kann seinen Minister leiden, er mag es machen wie er will: er macht es aber am besten, wenn er auf diese persönliche Gnade gar nicht lossteuert, auf alles Hofschranzenwesen verzichtet und gerad aus seine Schuldigkeit thut, so lange man ihm seinen Wirkungskreis gestattet.

Ich und Herr Beyer wurden in Nymphenburg dem Kurfürsten vorgestellt und wohnten am Abend dem Hofzirkel bei, bemerkte aber doch, daß man bei den gewöhnlichen Einladungen zum Abendessen uns geflissentlich überging. Gleich darauf ließ uns der Kurfürst in einem Münchener Garten ein Gastmahl bereiten, bei dem uns die damaligen geheimen Referendaire von Bayard, Zehntner, Krenner, Stichaner und Schenck Gesellschaft leisten mußten. Stichaner war sehr beflissen, sich überall über unsere preußischen Geschäftsformen zu unterrichten, Zehntner dagegen wünschte von mir Aufschlüsse, auf welchen Wegen man in die preußischen Beamten diese Art von Amtsgeist und Diensteifer gebracht? Da Herr von Zehntner seitdem als Minister das Handwerk des Quiescirens und Pensionirens so gut wie Einer getrieben, lieber functionirende Taglöhner und Leute auf Widerruf angestellt, und dabei unverhohlen den Grundsatz ausgesprochen, daß Anstellungen und Vorrücken im Staatsdienst lediglich als

Gnade des Ministerialdivans, nicht als Lohn des Verdienstes oder Palme der Würdigkeit zu betrachten seien, so müssen ihm diese Tischgespräche mit mir leider keine deutliche Anschauung gewährt haben. Meine Arbeit war es, dem Minister am Morgen einen Plan der beabsichtigten Austauschung vorzulegen, mit Berechnung und Bilancen des Areals, der Seelenzahl und des muthmaßlichen Ertrags; denn um die in den fränkischen Fürstenthümern eingeschlossenen Eichstädter Aemter und die Reichsstädte Weißenberg, Dünkelsbühl und Windsheim zu vergüten und einen gewissen Zusammenhang zwischen Ansbach und Baireuth herzustellen, war es die Absicht, dafür an den Grenzen so viel als möglich an Baiern abzulassen. Dieses rein statistisch-politische Morgenblatt steckte nun der Minister zu sich, als Anhalt für seine den letzten Tag über gepflogenen unmittelbaren Verhandlungen. Wenn er dann nach Hause kam, oft um Mitternacht erst, wurden mir die Anstände, die Einwendungen des Gegenpart und seine Gegengebote bekannt gemacht, und ich hatte nun in derselben Nacht noch, oder am frühesten Morgen neue Bilancen mit neuen Vorschlägen und rechtfertigenden Erläuterungen zu liefern. Meistens half ich mir, wo die bestimmten Angaben ausgingen, dabei mit bloßem Rathen, guten Muths in den genauesten Zahlen in Brüchen ausgedrückt, oft wo die Aemter und Grenz-

karten keine Schätzung des Quadratinhalts mehr gestatteten, mit Zerschneidung der Kartenstücke, um sie auf der Goldwage gegen einander abzuwägen, überall mit Bezug auf die anzunehmende niedere oder größere Population und des Betriebes, des Ackerbaues, der Forsten, Handelsstraßen, an diesen mir gar wohl bekannten Grenzstrichen, welches alles aber nachher zu meiner Verwunderung, durch die angestellten Untersuchungen der Verwaltung meist auf die kleinsten Bestandtheile zugetroffen. So kam denn am Ende der wirkliche Hauptgrenzvertrag zu Stande, den ich ebenfalls in München noch aufsetzen und dann in Gegenwart des preußischen und baierischen Ministers und beiderseitiger Beistände (zur preußischen Mission war nun Herr R..... herbeigekommen) vortragen, berichtigen und unterschreiben lassen mußte (30. Juni 1803.).

Preußen erlangte dadurch die Reichstädte Weißenburg, Dünkelsbühl, Windsheim, die Eichstädtischen Aemter, Herrieden, Ornbau, Spalt, Pleinfeld, Abenberg, die Bambergischen Aemter Ennichenreut, Kupferberg, Herzogenaurach und Büchenbach und die auf den Straßen von Nürnberg nach Baireuth gelegenen Bambergischen und pfälzischen Ortschaften, und trat dagegen ab: die Aemter Prichsenstadt, Solnhofen, Insingen, Osternoh, Neustadt am Kulm, Streitberg, Seibelsdorf, Lauenstein mit sehr bedeutenden Grenzdistrikten von den Aem-

tern Mainbernheim, Roth, und an der Baireuther Grenze ein Stück vom sogenannten Reichs- und Kohlwald.

Weil es aber da, wo Herr N..... seine Hand mit im Spiel hatte, an den Schnörkeln, Erkern und Nebenlauten in seinen Vorträgen nicht fehlen durfte, so kam es; aber gewiß als eine ganz unnöthige Verwicklung und Erschwerung des Vollzugs und der nachherigen Verwaltung, auch hier wieder zu einem Nebenvertrage, in welchem der Kurfürst zum Ersatz der ihm aus dem preußischen Schatz während seiner Emigrationszeit allmälig vorgestreckten viertehalb Millionen Thaler an Zahlungsstatt die Aemter Iphofen, Markt-Bibert und Oberscheinfeld abtrat, mit allen Besitzungen der an Baiern gefallenen Stifter und Klöster, welche innerhalb der fränkischen Fürstenthümer lagen und von Preußen ohnehin schon als herrenlos und heimgefallen in Anspruch genommen wurden. Jedoch wurde dem Kurfürsten vorbehalten, daraus eine Dotation für den Herrn Minister von Montgelas zu bilden (Emmerzheim, wurde nachher wieder von Preußen mit Geld ausgelöst).

Dem Herrn von Hardenberg wär' es ein Leichtes gewesen, sich aus dem nämlichen Brunnen auch einen guten Trunk zu schöpfen; aber es war so seine Art, in dem, was Geld und Gut betrifft, zehnmal eher an Andere, als an sich selbst zu denken, daher er auch nicht einmal den Hubertusorden für sich angenommen, sondern an

feinen Weinman Naidhammel, und den Grafen Haugwitz ehrenhalber hat übergehen lassen. Hr. N..... erhielt, außerdem was ich nicht weiß, für seinen Bruder eine Pfarrei, Katzenhochstadt, zu 3000 Gulden Ertrag damals angeschlagen. Mir wurde eine Dose mit Brillanten zugestellt, angeblich um achtzehnhundert Gulden, vom Juden Hirsch (jetzt Herr von Hirsch) geliefert, der sie von mir um 60 Karolinen wieder angenommen, und sie dann dem baierischen Hofe abermals um achtzehnhundert Gulden hat zukommen lassen.

Auf der Rückreise allein mit dem Minister im Wagen, schien er meine Erzählungen und Urtheile, selbst einige gewagte, gern anzuhören, besonders als ich ihm in Art einer Parodie schilderte, wie er und alle Höfe sich so viele Mühe gegeben, durch die Säcularisation der Hochstifter in dem künftigen Systeme von Deutschland eine gewisse Consequenz und Bilance herzustellen, bis dann plötzlich ein Verwalter des Fürsten von Bartenstein (der berühmte Entschädigungsmäkler Feder bei der französischen Gesandtschaft in Regensburg) auftrat und sagte: Ach! das ist ja alles ein Nichts. Der soll das haben, der das — und darnach ging's auch, wobei der Minister in ein lautes Gelächter ausbrach *).

*) Die Geldlieferungen beim Reichsdeputationstage in Regens-

Als ich ihm aber endlich bei einer Gelegenheit meine Verwunderung äußerte, wie ein gewisser, offenbar doch so mittelmäßiger Kopf, zu einer sehr bedeu-

burg im Jahre 1802 für die gesuchten Entschädigungen und Vergrößerungen gingen in erster Hand an diesen Mäkler Feder, durch diesen an den Banquier Durand in Paris, und durch diesen an die Madame le Grand, nachherigen Frau von Talleyrand. Nassau-Weilburg versprach den Franzosen sechshundert tausend Gulden; weil es aber nur mit vierhundert tausend Gulden einhielt, wurden ihm die schon zugesagten Entschädigungen um ein Drittheil gestrichen. Hessen-Kassel bot zwanzigtausend Louisd'or, die mit Verachtung zurückgewiesen wurden, dagegen versprach Hessen-Darmstadt eine Million, und dann Herrn Matthieu insonderheit noch zwei Rittergüter.

Wittgenstein zahlte zweitausend Louisd'or, um sich damit eine Geldentschädigung von dreihundert tausend Thalern zu verschaffen.

Würtemberg, wie es sich selbst in aufrichtigem Schmerzensruf laut berühmte, lieferte seine Summe zentnerweis und als geringen Abfall überdies noch dem Herrn Matthieu eine Rente von achttausend Louisd'or; dem Gesandten la Forêt eintausend Louisd'or baar, und eine Dose von zwanzigtausend Gulden an Werth. Derselbe Matthieu erhielt von Baden an Geld und Kostbarkeiten sechstausend Louisd'or, und der russische Staatsrath von Bühler eine Dose zu viertausend Louisdo'r. Der Einfluß dieses Matthieu gründete sich auf sein Verhältniß mit dem Fürsten von Löwenstein, mit dem er zu gleicher Zeit auf der Schule war, so wie hinwiederum Löwenstein früher ein Schulkamerad von Talleyrand gewesen. So wurden Pagenstreiche am heiligen römischen Reiche verübt. Der Familie Löwenstein wuchs sogar der Muth so groß, daß sie sich bei dem künftigen Abgang der baierischen Familie die Reihenachfolge wollte versichern lassen.

tenden Stellung im Ministerialdepartement durchgedrungen, griff er hastig nach meiner Hand, drückte sie heftig, als wenn er mir etwas abzubitten hätte und erwiederte: Liebster Freund! ein Minister, der sein Handwerk versteht, wird sich niemals einen genialen Kopf zu seinem Handlanger aussuchen. Als Minister will ich nichts, als ganz allein meine eigenen Gedanken in Worten ausgedrückt, meine Gedanken als Verhaltungsregeln mitgetheilt und meine Gedanken ohne allen Zusatz, ächt und rein vollzogen wissen und das geschieht am sichersten durch Menschen, die in solchen Dingen für ihre Person gar keiner eigenen oder anderer Gedanken fähig wären.

Ein genialer Kopf hingegen, sein Sie versichert, wird sich zu einer solchen Handlangerarbeit nicht lange bequemen, sondern mir überall seine eigenen Ideen auf eine so glänzende, überraschende und listige Art unterschieben, daß ich eitel genug werde, sie als die meinigen in Lauf zu bringen, hingegen ganz schmählich von meinem eigenen schlichten Wege abkomme. Ich weiß aber ganz wohl die Fälle, wo ich einen guten Kopf wie einen Arzt zu Rathe ziehe, temporär gebrauche und dafür dann auch außerordentlich belohne. Insonderheit aber trachte ich, in jedes Collegium immer einen genialen Kopf zu bringen, aber nur nicht zwei, denn zwei zerbeißen sich unter einander selbst und

stiften Parteien; der Eine aber, mein' ich, soll mir die faulen Wasser etwas umrühren, er soll mir brav den Contradictor und Opponenten machen, und wenn er's da nur nicht allzu bunt treibt, halt' ich ihn immer oben gegen alle seine Collegen, und auch gegen seinen Präsidenten, der diese Rolle nicht verstehen sollte.

Wie aber, fragte ich nicht, sondern dachte es bloß, will es ein Minister verhüten, daß ihm die Umgebung seiner beschränkten Köpfe nicht eben sowohl, und noch leichter, die Ueberzahl ihrer spinnefadigen, sonnenstäubigen und regenbogigen Gedanken unterschiebt, in deren Gefunkel man so oft die Befehle der höhern Stellen flinkern sieht, und wo sollte denn der bessere Kopf Muth und Lust behalten, wenn er sehen muß, wie ein solcher Kleinmeister nach dem andern (und darunter sogar gewesene Lakaien) über ihn hinüber bis zu der Stelle eines Staatsraths, ja sogar zum Minister selbst emporgestiegen. Meines Ermessens sollte ein Minister, um seine Selbstständigkeit zu behaupten, sich nie mit Ministerialräthen oder Referendarien, die diesem Prometheus nur das Feuer seiner Ministerialgewalt stehlen, oder sich wie wucherndes Moos um seine Aeste winden, sondern mit lauter Secretairen umgeben, die dicht an seinem Zimmer arbeiten, und keine Besuche, Sollicitationen und Geschäftscorrespondenzen annehmen

dürften, auch ihr der äußern Welt unbekanntes Fach unter sich häufig wechseln mußten.

Ich lenke jedoch wieder auf meine Erzählung ein. Herr R..... trieb jetzt seine Anmaßung im Departement des Herrn von Hardenberg so weit, daß er einen Befehl desselben durchsetzte, nach welchem ihm, so lange er sich in Ansbach aufhielt, alle Beschlüsse des zweiten Kammersenats in Landeshoheitssachen vorher zur Einsicht und allenfallsigen Sistirung vorgelegt wurden, wogegen ich mich in meiner Eigenschaft als Rath, weil sich die Präsidenten es selbst nicht getrauten, aufs Heftigste widersetzte, und allerdings bewirkte, daß die Vollmacht des Herrn R....., weil sie Eclat gemacht, alsbald anders gedeutet und zurückgezogen wurde. Das Wörtlein Eclat war überhaupt das Lieblings- und allzeit fertige Stichwort des preußischen Kabinets. Man durfte vieles wagen, aber mit der Schlauheit der spartanischen Knaben; fing aber die Gegenpartei an zu schreien, so hieß das Eclat, der durchaus nicht stattfinden sollte; es wurde alles in alten Stand gesetzt, und der Diener, welcher nicht Gewandtheit genug bewiesen, den Eclat zu ersticken, erhielt öffentlich Unrecht. Darum rathe ich auch jetzt noch den Mindermächtigen, nur recht zu schreien: Zeter! Mordio! Es hilft.

Mir selbst hat auch Schweigen und Dulden niemals Rosen gebracht. Da der Vicepräsident von Hän-

lein jetzt mein Schwager war, so hätte er mich gern in die Schule der höfischen Tanzkunst genommen, und ermahnte mich, allen meinen Vorträgen und Berichten eine rechte Milde und Geschmeidigkeit zu geben. Da aber eben die Berichte, welche ich für ganz besonders mild und geschmeidig hielt, die Herren Ministerialräthe nur zu desto kühneren Angriffen gegen mich reizten, weil sie glaubten, ich sei in der Flucht begriffen; so legte ich wieder mehr Pulver auf die Pfanne und fing meinen alten Sturmschritt an, worauf ich die Milde und Geschmeidigkeit, wenn auch nicht an mir, doch an meinen Gegnern zu kosten bekam.

Durch die Flugschrift einer mißvergnügten Partei: »Patriotische Wünsche des Kupferhammermeisters Pangraz zu Deggendorf,« (der Minister hatte Herrn Klüber im Verdacht) wollte man den mit Baiern getroffenen Grenzvergleich als einen solchen darstellen, der die baierische Regierung weit über die Hälfte übervortheilt und verletzt, und überdies noch die nothwendige Einwilligung der Agnaten und der baierischen Landstände auf die Seite gesetzt habe. Nach dem Wunsch des Herrn Ministers von Hardenberg ließ ich dagegen drucken: »Christliche Vermahnung eines Kapuzinerbruders zu Deggendorf an den Meister Pangraz.«

Beim Vollzug des Vergleichs erhielt ich den Auftrag, die Aemter Herzogenaurach und Büchenbach in

dem Straßendistrikt bei Baireuth in Besitz zu nehmen, dagegen das Amt Osternohe abzutreten. Ich muß wohl meine Rolle mit ziemlichem Anstand gespielt haben, weil mich im Amthause zu Herzogenaurach das Einheizemädchen für Seine Majestät selber hielt und meinen Bedienten fragte: »ob es dem König warm genug sei?« — Auch wurde ich an die Spitze der gemeinschaftlichen Grenzregulirungscommission gestellt, mit Herrn Major Stierlein, als technischen Dirigenten. Baierischer Seits war Herr Landesdirectorialrath von Gropper und als technischer Dirigent Herr Forstinspector Schemenauer beordert. Es wurde mir aufgetragen, eine gemeinschaftliche Instruction für die beiderseitigen Commissionen zu entwerfen, und mit den technischen Dirigenten über die Art des anzunehmenden Maßstabs und der Instrumente Rücksprache zu nehmen. Obgleich ich alles dieses binnen 14 Tagen bewerkstelligte, hielt doch Herr N..... die Instruction beim Ministerium vier Monate lang zurück, und war dann keck genug, mir in einem von ihm eingeflüsterten Ministerialbefehl aufzubürden, ich hätte Schuld am langen Verzögern, weil ich die Instruction nicht früher vorgelegt und unterdessen nicht die Instrumente hätte anschaffen lassen, (ohne Auftrag? wo noch nicht entschieden war, welcherlei Art gebraucht werden sollte? und was gingen denn mich übrigens die Instrumente

der baierischen Vermesser an?). Zugleich hatte Herr R..... auf die älteren Grenzkarten, die mir zu meiner Information unentbehrlich waren, die Hand gelegt, und verweigerte mir deren Gebrauch auf die boshafteste Weise. Dieses erbärmliche, leidenschaftliche und dabei ganz pflichtwidrige Necken brachte mich endlich so aus dem Gleichmaß, daß ich bat, mir das Commissorium abzunehmen, und am Schlusse beifügte: »Sollten übrigens Ew. Majestät glauben, daß, wenn ich mich zu diesem Geschäft nicht wollte gebrauchen lassen, Sie auch meiner übrigen Dienste gänzlich nicht mehr bedürften, so steht auch dieses zu Allerhöchstdero Gefallen.« Mein Vermögen setzte mich in Stand, ohne Frau und Kind als einzelner Mann für mich selbst in bescheidener Art ganz gemächlich zu leben; und dieser Aufschrei zur natürlichen Freiheit hat sich in meinem Leben von einer Zeit zur andern laut aus der Brust hervorgedrängt.

Der Minister, der nun wohl jetzt erst das armselige Spiel des Herrn R..... ins Auge gefaßt, antwortete mir durchaus eigenhändig: »Ohne Zweifel hätte ich das zurückfolgende Entlassungsgesuch nur in einer augenblicklichen Aufwallung abgefaßt. Es könne mein Ernst nicht sein, einen Dienst verlassen zu wollen, der mich aufgenommen und in dem ich eine so ausgezeichnete Anerkennung meiner Geschicklichkeit und mei-

ner Verdienste gefunden. Nach der Freundschaft, welche mir der Minister stets gewidmet, und nach den Verhältnissen, worin wir schon so viele Jahre zu einander gestanden, glaube derselbe Anspruch auf ein größeres Vertrauen machen zu können. Der Minister stellte mir frei, entweder den ganzen Vorgang auf sich beruhen zu lassen oder eine gelassenere und ruhigere Vorstellung einzureichen, welche ihn in Stand setze, darauf wohlthätig zu wirken; nicht aber ihn durchaus zu zwingen, gegen mich blos als Chef zu handeln.

Zu einer solchen Art gelassener Vorstellung entschloß ich mich denn auch, konnte mich jedoch nicht enthalten, dabei zu schildern, wie unbehaglich mir überhaupt eine solche Grenzcommission sei, wo ich, mit Aufopferung meiner Gesundheit und Zubuße meines Geldes, nichts zu thun hätte, als tagtäglich von Morgensanbruch bis zum späten Abend unter Wind und Wetter den halbwilden baireuther und oberpfälzer Bauern ihre Kuhweiden auszustecken, und statt eines Bäumchens für eine dankbare Nachwelt nur Steine und Pflöcke zu pflanzen.

Hierauf erfolgte nun eine ganz außerordentliche Ehrendeutung des vorausgegangenen kränkenden Ministerialbefehls, mit gänzlicher Zurücknahme der mir gemachten Vorwürfe, welches aufzusetzen Herrn N..... sichtbarlich großen Schweiß gekostet hat. Gleichzeitig

reihte sich dem eine Zulage von mehr als tausend Gulden an, nämlich zweihundert Gulden an Gehalt, dreihundert Gulden für zwei Pferderationen und fünfhundert fünfundzwanzig Gulden mir auf beständig bewilligte jährliche Diäten. Herr von Schuckmann, der es als Präsident nicht wohl umgehen konnte, mir über den Ton meiner ersten Eingabe die Leviten zu lesen und seine Besorgnisse auszudrücken, war einer der Eifrigsten, mir über diesen Ausgang der Sache seine Freude zu bezeugen und mich zu bitten, künftig bei den Verfügungen des Herrn Ministers nur auf seine mir so fest verbürgten Gesinnungen, nicht aber auf die Deutungen der nur von Anderen hervorgegangenen Worte und Wendungen zu sehen, auf deren Kritik bei jedem einzelnen Rescript ein solcher Herr sich unmöglich einlassen könne.

So getröstet übernahm ich denn zwei Jahre hindurch das mühselige Geschäft der Grenzregulirung von Eger an bis ins Pegnitzer Amt, ein ungeheures Geschäft, das jetzt bei Vereinigung der Länder ganz unnütz geworden, ausgenommen, daß zugleich auch vielleicht mehr als tausend Händel und Streitigkeiten der Bauern und Gemeinden über ihre Gemeindehut und Wald- und einzelnen Ackergrenzen abgemacht oder vermieden wurden, worauf wir uns nothwendig einlassen mußten, weil die Grenze sich immer nach der Flurmark

richten sollte. Nicht ein einziges Mal blieben Versuche unserer gütlichen Vermittlung erfolglos, nur war dabei wohl zu beachten, daß man zuerst den einen Theil, ohne ihm Unrecht zu geben, tüchtig schreien und handthieren ließ, sodann ihm Schweigen gebot, damit sich der andere Theil eben so arg ausschreien möge; hierbei bin ich selber auch mit solchem Geschrei dazwischengefahren, daß alle Bauern einige Schritte zurückwichen und den Hut abzogen, den sie bisher trotzig aufbehalten. War es so weit gekommen, so zog ich aus jedem Haufen Einen, der mir unterdessen als der Gewandteste und Gescheidteste aufgefallen, hervor, sprach ihn nun recht gemäßigt und freundlich an, ertheilte ihm und der ganzen anwesenden Mannschaft wegen ihrer Rechtlichkeit und Verständigkeit viele Lobsprüche, sagte ungefähr wie mich die Sache bedünke und glaubte, sie sollten sich lieber in Güte vorher noch vereinigen, welches denn meistens unglaublich schnell erfolgte.

In dem Falle, daß sie doch nicht nachgaben, ließ ich sie stehen und ging mit starken Schritten zu anderer Grenzbegehung vorwärts, wo sie mir dann immer schreiend und zankend, von mir aber unbeachtet, nachrannten. Endlich, wenn sie sich in solcher Art müde geschrieen und gelaufen und ich mich mit der baierischen Commission vorher einverstanden, drehte ich mich plötzlich um und verlas ihnen den zum gemein-

schaftlichen Protocoll genommenen possessorischen Beschluß, der immer mit tiefem Schweigen anerkannt wurde. Hatte ein Theil gänzlich Unrecht erhalten, so riefen die Alten ihre Buben herbei und ermahnten sie nun, künftig bei ihrer Nachkommenschaft zu bestätigen, daß der alte Vater nichts versäumt und aus Leibeskräften widerfochten und widerschrieen habe. Der Bauer will schlechterdings, daß man ihn ausschreien lasse, dagegen hat er nicht geringen Respect vor dem Beamten, der, wenn's an ihm ist, wieder recht schreit, weil er meint, das Brot müsse neben ihm auch von den Anderen im Schweiß des Angesichts verdient werden. Etwas viel Plage machte mir die Aengstlichkeit und Argwöhnigkeit des kränklichen, sonst aber ganz wackern baierischen Commissairs von Gropper, besonders wenn ich die gar zu schlecht stylisirten Protocolle, sintemal sie künftig als gemeinschaftlich gälten, und die seltsame deutsche Jesuitenorthographie mit meinem lutherischen Bleistift emendirt haben wollte. Das beiderseitige Personal unserer Commission bestand aus etwa zwölf Gliedern, den Commissairen, technischen Dirigenten und Ingenieuren, meist Officieren und Actuaren. Unsere oft ziemlich schlechten Quartiere mußten wir zerstreut in den nächsten Dörfern suchen; unserm Grenzgang schlossen sich die Gemeinden, Beamten, Förster und Gutsbesitzer an. Mittags hielten wir meistens im Schatten

der Wälder oder auf Bergen, wo dann nicht selten die herbeigekommenen Edelleute, Amtleute, Förster rc. als Wirthe mit einem Fäßchen Bier, Wildprett, Käse u. dgl. aufwarteten. Alles, Edelmann und Bauer, lag dann unter einander, zwischen Bierfaß und Bratenfeuer gelagert.

Bei meiner Zurückkunft im zweiten Jahre meines Grenzregulirungsgeschäftes (Ausgangs Herbst 1805), fand ich in Ansbach alles von Kriegsgerüchten und wirklichen Kriegsmärschen der Franzosen, Oesterreicher und Baiern sehr unruhig und aufgeregt. Man durfte bei der Prinzessin Solms, Schwester der Königin, dem Präsidenten Hänlein, bei Herrn Kriegsrath Sadenberg, in Gegenwart der Subalternofficiere und den alten preußischen Beamten nichts als von Krieg und der alsbaldigen federleichten Vertilgung aller Franzosen sprechen. Auch Hardenberg scheute sich, wegen des allzugroßen Einflusses der Königin, dieser schnaubenden Kriegspartei sich zu widersetzen.

Als Hauptgrund wurde vorzüglich der eigenmächtige Durchmarsch des Marschalls Bernadotte durch das hiesige Fürstenthum benutzt, ohne zu bedenken, daß man vorher schon auf dieselbe Art den österreichischen Truppen den Durchgang gestattet, den man bei solch einem zerschnittenen Gebiet, dessen bessern Zusammenhang der Graf Haugwitz selber verhin-

dert hatte, unmöglich verwehren konnte. Mußte sich doch auch in Baiern der Kurfürst (im Jahr 1735) einen solchen Durchmarsch der am Rhein Oesterreich zu Hülfe eilenden Russen gefallen lassen.

Da jedoch diese Herren schon ein so großes Jammergeschrei über bloße Etatsüberschreitungen machten, so kann man leicht begreifen, wie unversöhnlich sie sich auch bei Grenzüberschreitungen beweisen würden.

Man errichtete eine besondere Kriegscommission, wovon ich auch ein Mitglied wurde, um im Falle eines feindlichen Ueberzugs für die vorläufigen Sicherungsanstalten der Kassen, Magazine, Archive rc. zu sorgen, so wie für Vorrath und Unterkunft eines zu erwartenden preußischen Truppencorps. Vielen alten Kriegsmännern gefielen die Sachen nicht, und wie mich dünkte, dem Präsidenten von Schuckmann eben so wenig. Der in allen Briefen und Zeitungen ausposaunte vortreffliche Geist des preußischen Militairs wollte mir durchaus nicht einleuchten; uralte im Gamaschendienste ergraute Generale, junge übermüthige Subalternofficiere; ein angeworbenes, ausländisches Gesindel als Kern der Armee, schlecht genährt, schlecht gekleidet, aber nicht schlecht zerprügelt, konnten wahrhaftig Niemand imponiren. Da es der Minister von Har-

denberg früher gern sah, wenn ich ihm über die laufenden politischen Angelegenheiten meine Urtheile nach vergleichenden historischen Notizen älterer Zeiten mittheilte, so eröffnete ich ihm freimüthig meine großen Besorgnisse in Sentenzen über muthwillige und eben daher jederzeit unglücklich geendete Kriege, man wird freilich lachen, aus Thucydides und Tacitus. Die Schreier fingen an, mir abwesend an öffentlichen Orten zu drohen, waren aber, wenn ich ihnen auf das Zimmer rückte, mir nichts geständig, oder wollten wenigstens nur bedingt, und weil sie das und das von mir unmöglich glauben könnten, dergleichen ungefähr gesagt haben, und fielen mir um den Hals, unter häufigen Thränenergießungen. In der Kriegscommission, wo man mit Herrn Ladenberg immer nur nach Krieg lechzen sollte, merkte ich wohl, sah man mich auch nicht gern; ich blieb also freiwillig aus.

Mein Geschäft darin war bisher hauptsächlich, alle Amtsdeposita einzufordern und sie Amt für Amt zu übernehmen. Das Lustigste dabei war, daß Herr Kriegsrath Schunter von Baireuth aus alle diese Papierschätze nach Magdeburg in Sicherheit bringen sollte, und nach Entlassung des Baireuther Fuhrmanns noch mit einem andern unter Weges einverstanden, glücklich vor den Thoren dieser weltberühmten Festung

ankam, in die er sich, nach dem zurückgelassenen Befehl an den Fuhrmann, seiner vor dem Thore zu warten, alsbald verfügte, um dem Commandanten seine Ankunft zu melden und Unterkunft für seinen Transport zu verlangen, was aber überflüssig war; denn bei der Rückkunft ans Thor war der Wagen mit Fuhrmann und Pferd verschwunden, und soll heute noch wieder kommen; hätte man doch lieber die Sachen an Ort und Stelle gelassen.

Endlich, nachdem das preußische Regiment Tauenzien schon geraume Zeit früher zu den Cantonnements im Baireuthischen abgezogen war, rückte der Feldmarschall Bernadotte, um das ganze Fürstenthum für Baiern in Besitz zu nehmen, in Ansbach ein. Die Ueberraschung und Verwirrung im ersten Augenblicke, wo alles den Kopf verloren zu haben schien, ging in das Unbeschreibliche. Man mußte in den ersten Tagen das Einquartierungs- und Verpflegungsgeschäft erst von den Franzosen selber lernen. Um die Wirthschaft noch toller zu machen, wurden von Seiten der preußischen Regierung alle Diener zur Erklärung aufgefordert, ob sie in baierische Dienste übergehen oder mit nach Preußen gehen wollten, wo man zugleich für diejenigen, welche sich für Preußen erklärten, bei dem französischen Generalstabe die Befreiung

von der Quartierlast in Anspruch nahm. Dadurch allein schon hinlänglich gelockt, meldete sich Kreti und Pleti zur Mitwanderung; selbst die, lächerlicher Weise, ebenfalls aufgeforderten Pfarrer stellten sich zum Abzug bereit, baten aber vorsichtiger Weise doch um die baaren Reisekosten und die eventuellen Bestallungsdecrete für die vermeintlichen neuen fetten Pfründen im gelobten Lande Preußen. Die sublime Idee rührte von Herrn N..... her, in der Meinung, wenn er also mit allen seinen Feder- und Papiergenossen abzuziehen drohe, so werde vielleicht Baiern in der Unmöglichkeit, die Provinz ohne ihn verwalten zu können, lieber freiwillig wieder auf dieselbe verzichten. Mir selbst ging unter dem 12. März die Präsidialnote des Herrn von Hänlein zu, mich zu erklären, ob ich in den preußischen Dienstverhältnissen zu verbleiben und solche in Baireuth, bei dem dorthin zu verpflanzenden zweiten Kammersenat fortzusetzen gedächte? Es war mir auf diesen Fall eine Domherrnpräbende von Magdeburg oder Halberstadt und zwar durch den Herrn Legationsrath Jordan, weil man wußte, daß ich mit N..... nichts zu schaffen haben wollte, zugesichert, mit der Erlaubniß, solche wieder an einem andern abtreten zu dürfen, welche auf alle Fälle achttausend preußische Thaler eintragen sollte. Allein, da ich in Ansbach ein großes Haus besaß, und nicht ohne Grund

argwöhnte, daß mich Herr N..... nur in die Archiv-kasematten nach Plassenburg zu schleudern suche, und ich überhaupt da, wo sein Geist noch ferner walten würde, für mich kein Glück und keine Zufriedenheit sah, so wenig als eine Entschädigung in den vorgespiegelten Domherrenstellen, was jetzt eine mehr als verdächtige Münze war; so gab ich die feste und unbedingte Antwort, daß mir meine Verhältnisse geböten, den angetragenen Abzug in eine preußische Provinz abzulehnen, und daß ich vielmehr glaube, nachdem dasjenige Fürstenthum, in welchem ich bisher gedient, an einen andern Regenten abgetreten sei, auch diesem neuen Herrn in meinen Diensten ohne Vorwurf folgen zu können. Hierauf erhielt ich unter dem 5. April 1806 bis zu erfolgender ausdrücklicher Entlassung eine vorläufige Dispensation von den bisherigen Geschäften, bald aber einen Befehl des Ministeriums, oder vielmehr des Herrn N.....: Da ich neben meiner Stelle als Kriegs- und Domainenrath in Ansbach auch geheimer Archivar zu Plassenburg sei, so hätte ich mich in dieser letztern Diensteigenschaft ohne Weiteres dorthin zu begeben. Diesem war natürlich leicht dadurch zu begegnen, daß ich auf der Stelle meine Dienstentsagung auch auf dieses Plassenburger Amt einreichte, worauf eine weitere Entschließung gar nicht mehr erfolgte.

Entladen in diesem Augenblick von allen Geschäften, der Zukunft ungewiß, und im eigenen Hause vor lauter Einquartierung selbst nicht mehr Herr, führte ich kurze Zeit über ein Leben wie ein Verdammter in der Hölle. Da war den ganzen Tag über ein Reißen an der Hausglocke, ein Heraufstürmen über die Treppe, ein Herausstürzen und Rennen zur Thür mit dargereichten Quartierbilletten und unverzüglich versuchten Besitzergreifungen, während alle Zimmer des Hauses schon angefüllt waren, und ich die älteren Einwohner herbeirufen mußte, um die neuen Prätendenten abzutreiben Auf der Municipalität hatten sie alle Uebersicht verloren, wußten gar nicht mehr, wo und wie viel Leute überall lagen, gaben, um nur im Augenblicke die Dränger abzufertigen, auf die nächste beste Hausnummer, die ihnen gerade unter die Augen kam, oder genannt wurde, die Billette ab, und waren überhaupt gar nicht geneigt, mich besonders zu schonen. Meine erste Einquartierung war General Maison, der mich aber verließ, weil ihm der Platz, das ganze obere Stockwerk, zu klein war; darauf erhielt ich einen Chef d'Escadron und Adjutant des Marschalls, Namens Berton, — der nachher erschossene, unglückliche Anstifter des Aufruhrs in Saumur —, und nebenbei immer noch ein, zwei, vier, auch wohl acht Officiere über Nacht, besonders wenn der Herr Marschall Ball

gab und dazu oft 500 Officiere aus andern Garnisonen einlud. Doch erhielt auch ich geschriebene Einladungen dazu, gewöhnlich in folgender Weise: Le Maréchal Bernadotte prie Monsieur le Conseiller Lang de lui faire l'honneur de venir passer la soirée chez lui le dimanche 25. On se reunira à 9 heures. Il y aura Bal. — Ich sah einmal daselbst vier Marschälle zu gleicher Zeit: Bernadotte, einen himmellangen, schwarzen Mann mit feurigen Augen unter dicken Brauen; Mortier, noch größer, mit einem langen steifen Zopf und einer geistlosen Schildwachgestalt; Lefèvre, einen alten Elsasser Gamaschenknecht, mit seiner Frau Gemahlin, der ehemaligen Regimentswäscherin, und Davoust, ein kleines, glatzköpfiges, anspruchloses Männlein, das nicht satt werden konnte, zu walzen. Unter allen war Davoust in seinem Cantonnement der Genügsamste und Ruhigste, und damals nichts weniger als ein Tyrann, als der er nachher in Hamburg, vermuthlich im Drange ganz anderer verzweifelter Umstände, verschrieen war. Mein Hauskommandant, Herr Berton, war ein lebhafter, helldenkender, nicht ungebildeter Mann, wir gewöhnten uns bald so zusammen, daß wir beiderseits über unsere Grundsätze keinen Hehl hatten, und ich in der wechselseitigen Unterhaltung bei Tisch und im Garten einen Genuß fand, der die übrigen Beschwerlichkeiten und La-

sten vergessen ließ. Herr Berton war ein strenger und consequenter Republikaner, auch Bonapartist, weil es nicht anders zu machen war, wiewohl ihm das Kaiserwesen wehe that; liebte aber seinen Chef Bernadotte nicht sehr, weil er schon damals über seine Aufrichtigkeit und Anhänglichkeit an den Kaiser mancherlei Zweifel hegte, und sich in seinem Generalstab zurückgesetzt glaubte.

Unter solchem Drängen und Treiben, um mir doch selbst ein Geschäft zu machen, und die zahlreichen Verdrießlichkeiten des Tages desto leichter an mir vorübergehen zu lassen, verfaßte ich die Annalen des Fürstenthums Ansbach unter der preußischen Regierung, worin die Schilderung von mancherlei Personen, in einem gedrängten Styl, das Publikum sehr anzog, hingegen manche auch, besonders die Parteigänger, durch die Keckheit und Schärfe meiner Urtheile eben so aufgebracht hat. Unter letztere gehörte besonders ein Herr von Lüttwitz, Kreisdirektor in Wassertrühdingen und Schwager des Präsidenten v. Schuckmann, der eine kleine Fehdeschrift dagegen ergehen ließ, aus welcher Herr Wettrich, in seinen Erinnerungen für die Einwohner des Fürstenthums Baireuth aus dem preußischen Regierungsjahre von 1808, wenigstens Gedanken und Darstellung entlehnt hat. Der König von Baiern, mein neuer Landesherr, dem

ich die Ansbacher Annalen übersandte (jetzt darf man in Baiern dem König gar nichts mehr zusenden!), ließ mir antworten: er zweifle nicht, daß die nunmehrigen Verhältnisse, mein Talent und meine Anhänglichkeit ihm alle Gelegenheit geben würden, mir die Beweise seiner Huld und Gnade zu bethätigen, was halb zugetroffen, halb nicht zugetroffen ist. Blieb mir bei solchen Beschäftigungen noch ein kleiner Schatten von häuslicher Sorge und Unmuth über, so vertrieb ich mir ihn durch die Sonne. Diese herrliche, liebliche Sonne, rief ich, von meiner Rasenbank aufspringend, können sie mir doch nicht occupiren. Was ist's denn um den andern Bettel! —

Eines Tages, es mochte schon 10 Uhr Nachts vorüber sein, als ich am Schein einer einfachen Lampe mit untergestütztem Arm in den geöffneten Annalen des Tacitus las, brachte mir die Haushälterin vornehme Herren aufs Zimmer; es war dieses der baierische Graf Thürheim, der von Würzburg aus beordert war, die Civilübergabe der Provinz Ansbach an Baiern vorzubereiten, in Begleitung des jetzigen Stadtrathes von Schirmer. Nach einigen Höflichkeiten über meinen Entschluß, in baierische Dienste zu treten, suchten sie im Drange der Umstände schon einige Früchte im voraus zu pflücken: Sie kämen, sagten sie, eben vom Marschall Bernadotte, der durch den Fürsten von Neuschatel den Befehl er-

halten, unverzüglich ein Cataster des Fürstenthums einzusenden und dasselbe von einem von ihnen verlange. Die Steuerbücher sämmtlicher Aemter könnten doch wohl nicht darunter gemeint sein; aber was sonst, das wüßten weder sie, noch der Marschall, der erwiedert, das sei seine Sache nicht; sie sollten nur machen, daß sie, was immer das Wahre sei, herbeischafften. In wechselseitiger Berathung stimmten wir endlich dahin überein: der Fürst werde wahrscheinlich darunter verstehen eine statistisch finanzielle Skizze des Fürstenthums Ansbach, Flächeninhalt, Einwohner, Bestandtheile, Finanzen, Forsten, Domänen, Insassen, Grenzen und besonders die genaue Abmarkung mit dem preußisch verbleibenden Fürstenthum Baireuth. Auf inständigstes Bitten machte ich mich dieselbe Nacht noch an diese Arbeit, wozu ich aus meinen gesammelten Privatnotizen die hinlänglichen Hülfsmittel in den eigenen Händen hatte. In wenigen Tagen war sie abgegangen und im französischen Hauptquartier für recht befunden. Dadurch auf einmal war denn aber auch mein Einfluß und Gnadenstand bei der zur obersten Leitung der Provinz in der Person des Grafen von Thürheim ernannten Hofcommission entschieden, nachdem am 24. Mai 1806 der Civilbesitz durch den Marschall Bernadotte an Baiern übertragen ward. Ich war der Rathgeber und Arbeiter in allen vorläufigen

Einrichtungen, und stand zugleich mit Herrn Bever, wozu später auch noch Herr Nagler, Bruder des preußischen Ministers, kam, an der Spitze einer Kriegscommission, der zur Bestreitung der Landeslasten alle Kassen zu Gebote standen, für deren außerordentliche Zuflüsse ich durch zweckmäßige Maßregeln zu sorgen, die Ab- und Zugänge der französischen Corps zu bemerken, und bei Excessen und Ueberladung der Einquartierung im Allgemeinen vermittelnd oder Beschwerde führend einzutreten hatte. Durch diese Hülfe, so schwach sie auch Manchem war, ist doch dem leidenden Lande viele Linderung geworden und der Verschleuderung der Fonds vorgebeugt worden. Es gingen so allmählig Millionen durch unsere Hände, ohne daß, wie ich für mich und die beiden anderen Herren Collegen betheuern könnte, ein Pfennig an uns hängen blieb, wiewohl, wie die Erfahrung lehrt, mehr Gunst und Liebe der Mächtigen zu erwerben gewesen wäre, hätten wir ein paarmal hunderttausend Gulden für uns selber herausgezwackt.

Als ein ganz rechtlicher Mann zeigte sich der General Maison; im größten Schmutz aber der Commissair-Ordonnateur Michaud, vor dem uns der Marschall Bernadotte selber warnte. Am Geburtstage Napoleons forderte uns der Marschall auf, dafür zu sorgen, daß in allen Garnisonorten jedem Franzosen eine Flasche Wein

verabfolgt werde, deren Vergütung der Marschall auf sich nehmen wolle. Wir übergaben dafür eine Rechnung von 12,000 Fl., und als wir an die Zahlung erinnerten, fand es sich, daß sie der unterdessen abgegangene Michaud schon lange empfangen, um davon, Gott weiß wo, noch einmal des Kaisers Gesundheit zu trinken.

Einen beharrlichen unterhaltenden Gesellschafter und Zutrinker am Hofe des Marschalls machte ein Herr Baron Gaston, Gasconier von Geburt, ehemals Oberst und Commandant von Longwy, das er an die Preußen verrieth, und dann mit Pension in Ansbach lebte. Zufällig war es bei seinem Regiment, wo Bernadotte Corporal wurde, und dieser Zufall erwarb ihm das Wohlwollen des Marschalls in dem Maße, daß dieser über alles Uebrige den Schleier der Vergessenheit zog. Nicht so aber der General Lalance, der einstmals öffentlich an einer Tafel an Monsieur Gaston vorüberging und, indem er ihm einen leisen Schlag auf die Schulter gab, zu ihm sagte: »Eh! Monsieur Gaston! est ce que Vous êtes un parent de ce coquin là qui a rendû Longwy?« Worauf Herr Gaston die Sache als Spaß nahm, vom Stuhl aufstand, sich mit der Hand die Schulter rieb und erwiederte: »Mais, mon Général, comme Vous êtes fort, vous m'avez frappé comme le diable!«

Die gewöhnliche Anrede des Marschalls an mich war gewöhnlich: »Eh! Monsieur Lang, je vous fais beaucoup travailler!« Dann fing er einmal an zu schildern, wie viel Vergnügen ihm selbst die Geschäfte der Administration machen würden; wie glücklich er sich in Hannover gefühlt, wo es in seiner Pflicht gelegen habe, sich auch mit den Angelegenheiten der Regierung zu befassen. Es gehöre zu seinen schönen Träumen, sich einzubilden, daß Ansbach sein Fürstenthum wäre und durch ihn glücklich zu werden bestimmt sei, vorzüglich dann, wenn ich mich ihm als Staatsrath beigesellen würde. Auf alle Fälle verrieth der Marschall, daß er sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftige, sich irgendwo eines Scepters zu bemächtigen. Unvermuthet erschien einmal Herr Berton, mein Hausgenosse, in Nürnberg, mit der Anmeldung, daß er dem Rath einen wichtigen Vortrag zu machen habe. Am späten Abend noch versammelten sich die hochwohlgebornen und wohlweisen Herren, welchen Herr Berton eine lange französische, den Meisten unverständliche, Rede vorlas, um sie von den unendlichen politischen und commerciellen Vortheilen des Beschlusses zu überzeugen, die Stadt und ihr Gebiet freiwillig dem Kaiser Napoleon zu unterwerfen, mit der Bitte, ihnen in einem seiner großen Kriegsgefährten — es fehlte nur der Name Bernadotte — einen Lehensfürsten zu geben. Nachdem die

Herren Senatoren aus ihren Allongeperücken die zierlichsten Danksagungen herausgeschüttelt und sich über solch einen hochwichtigen Gegenstand, so weit er in ihrer Competenz liege, fleißigst zu berathen versprochen, eilte ein Herr von Tucher, dem die Bestimmung der Stadt für das baierische Land kein Geheimniß mehr war, nach Ansbach zu dem Grafen Thürheim, um ihm die neuen Plane zu enthüllen, der denn auch unverzüglich seinen Hof davon in Kenntniß setzte. Nach wenigen Tagen wurde Herr Berton vom Fürsten von Neufchatel nach München beordert, welchem Rufe Herr Berton, die Veranlassung nicht ahnend, in freudigen Erwartungen gleichsam entgegen flog. Zu München angelangt, empfing ihn der Fürst mit der kurzen Frage: ob er im Rath zu Nürnberg den Antrag gemacht, die Stadt dem Kaiser zu unterwerfen? Auf das bejahende offene Geständniß erwiederte der Fürst: »Es macht dies Ihrem französischen Herzen Ehre. Als einem Officier aber, der sich in solche diplomatische Angelegenheiten nicht zu mischen hatte, soll ich Ihnen vier Wochen Arrest geben. Gehen Sie alsbald wieder zurück und melden Sie sich bei dem Marschall.« Der Arrest wurde in meinem Hause ausgehalten, wo ich zur Tröstung des Gefangenen für tägliche Gesellschaft und verlängerte Tafelfreuden sorgte; bei welchen Vergnügungen es denn auch an guten Declamationen und

wiederholter Vorlesung der in Nürnberg gehaltenen Rede nicht fehlte. Auch benutzte Herr Berton die Muße, seine Studien in deutscher Sprache fortzusetzen und deutsche Brieflein zu versuchen, unter andern auch an meine Haushälterin, oft mit der Ordre: Faites moi un bouillon! was heißen sollte: »Machen Sie mir ein Wallen!«

Der Graf von Thürheim beorderte mich, als sein Subdelegirter von der Landeshoheit über die Fürstenthümer Hohenlohe-Kirchberg, Schillingsfürst, Oettingen-Wallerstein und Spielberg für die Krone Baiern Besitz zu nehmen. Diesem Befehle nachkommend, schickte ich mich sofort zur Abreise an, und traf in Wallerstein denselben Kutscher, dem ich es einstmals überlassen, mich, wo er wolle, hinzufahren, und der sich nun über mein Wiedererscheinen in einer so wichtigen Rolle nicht wenig verwunderte. Ich suchte den erzwungenen Ehren und Höflichkeiten, die bei solchen Gelegenheiten statt zu finden pflegen, möglichst auszuweichen, und den Leuten Vertrauen und tröstende Hoffnungen einzuflößen. Es ist thöricht, von einem, der sich im Gedränge von Anderen erst Platz zu seinem Ziele machen muß, zu verlangen, daß er dabei nicht von seinen Elbogen Gebrauch machen oder seine Hinterleute gehorsamst bitten soll, ob sie nicht gefälligst vorausspazieren wollen. Dagegen ist nichts leich-

ter, als wenn einen die Gunst der Umstände oder schon die Geburt höher gestellt hat, gegen die tiefer Stehenden den Ausdruck einer gewissen Holdseligkeit anzunehmen und das falsche Gold der lieblichen Herablassung glänzen zu lassen. In der That erwiederte mir auch der Graf Thürheim, der in diesen Gesticulationen der Repräsentation einen Meister machte, als ich dieses sein Talent bewunderte und allerdings für sehr schwierig hielt, es sei ganz leicht und natürlich und gehe aus dem Gefühl der Ueberlegenheit und Geringschätzung für diese aufwartenden, demüthig scharrenden und kriechenden Halbzirkel von selbst hervor.

Herr Graf von Reisach, der früher schon den Auftrag hatte, die Reichsstadt Nördlingen in Besitz zu nehmen, hatte die Vorsicht, alles baare Geld, das er in der Kasse vorfand, zusammenzuraffen und — in seinen Seckel zu bringen, mit dem er am Ende auf und davon gegangen ist. Mir selbst wurden 25,000 Gulden geboten, wenn ich über die Verhältnisse einer gewissen Kasse Stillschweigen beobachten wollte. Es war dies eine Specialtilgungskasse eines hessen-kasselschen Anlehens von 700,000 Gulden für das Haus Wallerstein, deren Beschlagnahme zum Besten Baierns ich nach ähnlichem Vorgang im Herzogthum Berg und auf den Grund veranlaßte, weil Hessen-Kassel damals ein Feind von Frankreich und seinen Alliirten war. Ich

ließ außer den Schuldpapieren 80,000 Gulden baar nach Ansbach bringen, ungerechnet die laufenden Kapitalfristen und Zinsen, die von nun an durch Baiern bezogen wurden. Das Geld hinterlegte ich bei der Bank. Als mir nun im Jahre 1809 das Finanzministerium für die in dieser Sache bewiesene Betriebsamkeit eine Erkenntlichkeit von 1500 Gulden zuerkannte, wollte bei den ganz verloren gegangenen Akten Niemand mehr wissen, wo die ganze Summe sei, bis sich denn die Bank dazu bekennen mußte, die unterdessen das Geld drei Jahre lang genossen, ohne sich zu Zinsen verstehen zu wollen; im Gegentheil verlangte sie noch Depositalgebühren für diese angeblich unterdessen unbenutzt gelassenen Gelder, während man dieselbe Summe zu 6 und 8 Procent an einen Juden ausgeliehen. Im Staatshaushalt hatte damals schon alle Ordnung aufgehört.

Während meiner Abwesenheit waren die bei mir einquartierten Franzosen aus meinem Hause abgezogen. Sie hatten sich unterdessen in der gleichsam herrenlosen Wohnung mit einer Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit betragen, welche nicht genug zu rühmen ist. Auch im Getümmel des letzten Aufbruchs ist mir nicht ein Nagel abhanden kommen. Gleichwohl hat mir ihre siebenmonatliche Bewirthung 3000 Gulden gekostet. Das Anerbieten, mich als Haupt der Kriegscommission über-

haupt von der Last der Einquartierung befreien zu lassen, verschmähte ich.

Der Graf von Thürheim, bestimmt, die Stadt Nürnberg mit ihrem Gebiet in Besitz und Verwaltung zu nehmen, hatte mich abermals dazu erlesen, mit ihm dorthin zu gehen, und dann als sein Subdelegirter zurückzubleiben. Da aber ein Freund des Herrn Grafen, Baron von Lochner, diese Stelle sehr heftig begehrte, und durch einige Adelige, besonders im Hause des Grafen Eckhardt, dem Herrn Grafen beibringen ließ, daß man über mich, als der Stadt angeblich feindselig gesinnt, zum voraus sehr erschrocken sei, so fiel die Wahl auf Herrn von Lochner, in welchem sich die wohlweisen Herren, wie sie zu ihrem Schaden nur zu spät entdeckten, einen wahren Tropf ausgebeten hatten. Ich blieb um so lieber zu Haus, als ich befürchtete, meine Abwesenheit bei der bevorstehenden neuen Organisation der Provinz könnte mir am Ende mehr schädlich als nützlich sein.

Einmal, auf einer Rückfahrt von Kloster Heilsberg nach Ansbach, als ich die jetzige Leitung der Geschäfte in der für den Augenblick noch bestehenden alten Kriegs- und Domainenkammer überdachte, worin ich einer der jüngsten Räthe, Herr Zenker aber, als der älteste, der dirigirende Rath war, welches mir durchaus nicht gefallen wollte, rief ich gerade im Vorbeifahren

aus: »Es thuts nicht anders, ich will der Director werden.« Der Kutscher, den Ruf vernehmend, wandte sich um und neigte ehrerbietig sein Haupt. Mein Ton in der Sitzung des andern Tages war auch schon ein ganz anderer: kurz, entscheidend, in den Geschäftssälen befehlend, und hatte zur Folge, daß sich Alles vor mir beugte. So leicht ist es, sich zu einem Herrn aufzuwerfen. Und da ich nun auch dem Herrn Grafen Thürheim erklärte, daß ich's nicht anders thue, so erfolgte im November 1806 meine wirkliche Anstellung als Director im staatsrechtlichen Fache der Kammer und kurz darauf auch des Consistoriums, so wie für Herrn Kracker, der, in langer Deliberation, ob er die preußischen oder baierischen Dienste wählen sollte, zeither Contumaz gehalten hatte, die Anstellung in der staatswirthschaftlichen Abtheilung.

Mein erstes Streben in dieser Stelle war, mir eine genaue Kenntniß des Landes zu verschaffen, und zwar durch Hülfe der Ortsgeistlichen, die ich in einem gedruckten Umlauf vom 7. Mai 1807 ersuchte, mir eine Art kirchlich statistischer Topographie über jedes Pfarrdorf aufzusetzen, mit Angabe der Feuerstellen, der Seelenzahl, Gutsherrschaften, der Amtsdistrikte, der Confessionen, der Filiale und Eingepfarrten, so wie des Personals der Pfarrer und Schullehrer. Ueberdies verlangte ich ausführliche Berichte über den Zustand der Schulen, über

6*

die Stiftungsfonds, die Zehnten, das Gemeindevermögen und dessen Verwaltung, so wie nicht minder über die Gesundheits- und Wohlfahrtspolizei, das Armenwesen, die Landescultur u. s. w. Aus diesen erlangten Nachrichten, die zum Theil wahre Musterarbeiten waren, trug ich mir allgemeine tabellarische Uebersichten zusammen, die ich noch besitze, aber leider nicht mehr die einzelnen Dorfstatistiken selbst, die ich später bei meinem Abgange Herrn Büttner zum Gebrauch überließ, nach dessen gleichfallsigem Abgange und Tode in Stuttgart, dieselben an einen Zuckerbäcker gelangt sind. Es wäre wohl das allernützlichste Unternehmen, eine solche Arbeit, jetzt, in einer ruhigern Zeit, zu wiederholen, entweder im Verein größerer oder kleinerer historischer Gesellschaften. Ein zweites Lieblingsfach von mir war die Cultur der öden Gemeindegrundstücke und ihre Vertheilung, nach den Grundsätzen des Culturkatechismus vom Herrn von Hazzi, aus dem ich durch die Hand des Herrn von Luz (jetzt Regierungsdirectors in Ansbach), der mich hierin auch als gleichgesinnter Decernent in allen vorkommenden einzelnen Fällen unterstützte, ein Culturreglement für die Gerichte entwarf und zur Kenntniß der Bauern in das Intelligenzblatt und alle Kalender setzen ließ. — Die allgemeinen Anmeldungen bewiesen, wie sehr diese Sache im Geiste des Volkes war. Ueber 12,000 Mor-

gen gelangten dadurch in kürzester Zeit zum Anbau, dem sich nur hin und wieder unerfahrene Stubengelehrte, und zum Theil ganz große Hofbesitzer in ihrem niedrigen Bauernstolze widersetzten. Vielleicht mehr als 1000 Familien sind auf diese Art zu einem Besitze gelangt, mit dem sie damals dem Zustande der Noth widerstehen konnten; und wie würde es später in der Theuerung von 1816 ausgesehen haben, wenn nicht reichliche Ernten an Gemüse, Obst, Kartoffeln und Klee gewesen, wodurch die ärmeren Bauern vor dem Untergange gesichert wurden. Jetzt hat die Mißgunst der Adels- und der großen Bauernaristokratie, die nun alles mit ihren, noch dazu elenden, Schafen abbeißen oder sich als Futterplatz ihrer Kälber unterwürfig machen, und dabei sich im Elend eigenthumsloser Tagelöhner die Sklavenarbeit ihrer Wirthschaften sichern möchte, durch die überall eingelegten hinderlichen Förmlichkeiten weitere Culturen dieser Art beinahe unmöglich gemacht, und dazu noch die neue Geißel gefügt, daß man sich mit dem albernsten Vorurtheile aller Vertheilung und Rundung der größeren Bauerngüter widersetzt, dabei die Bauern selbst mit unsinnigen Zumuthungen aller Art quält und am Fortschreiten hindert.

Im Auftrage des Generalcommissariats hatte ich die Eintheilung des Landes in Landgerichte festzustellen;

eine Arbeit, wobei man mir freilich, was das Personale betrifft, manche Kabinetsordre und andere primas preces im Voraus auf den Wagen packte. Die Begründung dieser baierischen Verfassung, nämlich die Vereinigung der Justiz- und Polizeigewalt in Distrikten von wenigstens 12,000 Seelen im Durchschnitt unter einem Landrichter und zwei Assessoren, ist aber jetzt wirklich weniger ersprießlich, als ich es selbst gehofft, ausgefallen. Der Grund davon ist in der allzugroßen Macht und Willkür, welche die im Grunde uncontrolirte Verbindung der Polizei und Justiz einem Landrichter an die Hand giebt, in dem Reiz zum übermäßigen Sportuliren, in der ärmlichen Stellung der Assessoren, und dem unaufhörlichen Regieren, Commandiren, Visitiren, Rescribiren, Excitiren und Inquiriren von oben herab zu suchen.

Etwas ganz Unangenehmes war die mir übertragene Einrichtung und Aufsicht des neuen Zuchthauses in Lichtenau, einer alten Nürnberger Festung, wohin aus ganz Baiern die gefährlichsten männlichen Criminalverbrecher, etwa 200 an der Zahl, gebracht wurden. Woher aber solchen Menschen Arbeit schaffen, denen man kein geschliffenes Instrument, nicht einmal einen Nagel, in die Hände geben, und die man in bedeutende Haufen nicht ohne verdoppelte Bewachung vertheilen konnte. Wollespinnen, feine Tücher weben, wozu

nach der Hand noch das Baumwollspinnen kam, waren das Einzige, wobei jedoch den Gewerbtreibenden nicht nur Abbruch geschah, sondern auch über 12,000 Gulden jährlich zugesetzt werden mußten. Das Militairmagazin in München verwarf unsere Lieferungen, weil das Tuch für diese Preise zu gut und um einen Thaler zu wohlfeil sei, und dadurch der jüdische Lieblingslieferant nur compromittirt, auch die militairische Uniformität beeinträchtigt werden könnte. Als wir uns jedoch höchst bereit erwiesen, für die Elle einen Thaler mehr anzurechnen, und dabei, nach vertraulichem Wink, dem Herrn Commissair zwei Ballen ganz und gar zu verehren, so wurden unsere Tücher gleichwohl zugelassen. Drei Viertel von unseren Züchtlingen, die übrigens gut gepflegt wurden, hätte man wohl ohne Sünde ins Wasser schmeißen dürfen. Dabei war es zum Lachen, wie sich oft die Gerichte abmarterten, um nach dem Apothekergewichte herauszubringen, ob der Verbrecher ein paar Monate mehr oder minder zu verurtheilen sei, während es von der Verwaltung des Hauses abhing, durch Art der Arbeit, z. B. das lästige Baumwollklopfen und Ausstäuben, die Strafe in eine wirkliche Todesstrafe zu verwandeln. Durch Ueberlassung der Manufacturregie an eine Judengesellschaft, die dann, mit Aufhebung des bisher bezahlten Ueberverdienstes, die nachtheilige Baumwollarbeit allgemein ein-

führte, und dazu noch einen großen Theil der Zücht-
linge ohne Arbeit einsam an ihren Ketten hängen
ließ, ist die Strafe im Allgemeinen erschwert worden.
Sollte denn Baiern, weil es doch sonst wenig Han-
del hat, nicht wenigstens mit seinen Spitzbuben han-
deln und dieselben nach Brasilien liefern, oder einen
Theil davon auf seiner eigenen großen Insel im Chiem-
see ansiedeln lassen? —

Als ich einst spät gegen Mitternacht im Bette
liegend die Tagesgeschichte und Zeitungen durchlief,
der Tag gestattete mir wenig Zeit dazu, und im Mün-
chener Blatt die Gesetze des neu errichteten Civilver-
dienstordens (vom 19. Mai 1808) mit der angehäng-
ten Liste der ernannten Ritter fand, konnte ich mich
nicht enthalten, beim ersten Anblick laut aufzurufen:
»Nun, das mögen mir wieder saubere Hechte sein!«
Ich verlor jedoch meine Unbefangenheit, je mehr ich mich
dem Buchstaben L näherte, unter dem ich mich endlich,
allerdings nicht zu meinem Mißvergnügen, ebenfalls
aufgeführt fand; ich legte das Blatt weg, ohne noch
die übrigen zu lesen, und begann, was mir immer bei
großem Leid oder Freude zu begegnen pflegte, recht
fest einzuschlafen.

So kam mir dann das Wetter recht günstig vor.
Der Graf Thürheim war unter dem liebreichsten Schein
sehr gastfreundlich; ich ging in seinem Hause ab und

zu. Der Graf sah es gern, wenn ich seiner Gemahlin, die am wenigsten den Umgang mit anderen Frauen litt, häufig Gesellschaft leistete, der ich auch um so willkommner schien, als ich mich mit der kleinen Tochter Amalie, jetzigen Fürstin von Wrede, in mannichfachen lustigen Spielen zu ergötzen wußte. Der Graf selbst hatte in der Militairacademie in München eine feine, wissenschaftliche Bildung, auch als Kriegshofrath in München einen ziemlichen Tact in den Geschäften, erhalten. Er schrieb und sprach französisch vorzüglich, deutsch richtig, und war im Stande, wenn er mochte oder wollte, bedeutende Arbeiten selbst zu leisten; dabei hatte er einen schönen Blick, eine scharfsinnige Gabe der Beurtheilung gelehrter Arbeiten und der fremden Talente. Leider aber hatte er, im vielen Herumtreiben in der großen Welt, einerseits allen Glauben an die Menschheit, andererseits alle wahre Freude an der Arbeit verloren und sich dem Hang hingegeben, lieber alle Sachen gehen zu lassen und dafür den süßen Gelüsten der Jagd nachzuhängen, wozu es denn weder an Rehen, noch an Treibern und Büchsenspännern fehlte. Wer dann doch die Geschäfte etwas halten und fördern wollte, setzte sich am Ende einer Art des Mißtrauens und der Eifersucht aus, wie denn überhaupt in seinem ungewöhnlich freundlichen Lächeln eine gewisse falsche Laune nicht zu mißkennen war, in deren Anwand-

lung er es sich oftmals beikommen ließ, Leute, die er sich zunächst an die Seite gesetzt, wieder zu entfernen, die er erhoben, wieder fallen zu lassen, und in kalter Unlust seine eigene Pflanzung selber zu zerstören.

Was nicht wenig beitrug, allmälig meine Ruhe zu stören und mein Vertrauen, womit ich mich dieser neuen Regierung und ihren öffentlich bekannten freisinnigen Grundsätzen hingab, zu erschüttern, war die gedankenlose Willkür, Verwirrung und Habsucht, welcher sich die oberen Beamten ergaben und die tiefe Verworfenheit und Rohheit, besonders mancher höherer Beamten, die ohne Scheu hervortrat.

Das Empörendste von Allem, wie diese Herren die Stiftungen ausgeplündert, vollständig zu schildern, reicht hier der Platz nicht hin, wiewohl ich der Erste war, der in einem Verwaltungsberichte die Stimme dagegen erhob, und als ich aufgefordert wurde, die Beweise davon zu liefern, mit einer stattlich ausgerüsteten Anklage hervortrat, welche abschriftlich in allen Kreisen herumging und wenigstens den Erfolg hatte, die Minister auf das bisherige Treiben aufmerksam zu machen. Der Geheimerath von Hartmann, von dem dieses ganze Raubsystem ausging, vermaß sich öffentlich, mich zu vernichten, so wahr er Hartmann heiße; der Minister aber, der mir für meine Freimüthigkeit dankte, äußerte: »Bis dahin, nämlich

daß Herrn von Hartmann seine Rache gelinge, soll es noch lange währen, so wahr sein Gegner Lang heißt.«

Nicht so traurig in den Folgen, als wahrhaft lächerlich an sich, war ein Auftritt zu Augsburg, wo die neugestaltete Maut verlangte, daß der Postwagen bei ihr zur Visitation vorfahren sollte, und da das nicht geschah, Militair requirirte, um Gehorsam zu erzwingen. Als dieses nun die Post umlagerte, erbat sich das Postamt beim Ministerium des Aeußern, dem dasselbe untergeben war, ein anderes militairisches Detachement, welches die von der finanziellen Mautbehörde eingelagerten Truppen zurückwerfen sollte, während die Polizei zur Bewachung des städtischen Friedens gleichfalls ein Hülfscorps erhielt. Von allen drei Ministerien ließ man den König in den ungnädigsten Worten und unter seiner eigenen Unterschrift sagen, wie aufgebracht der eine Max Joseph über die zwei anderen Max Josephe wäre. Am Ende mischte sich ein vierter Max Joseph, der Kriegsminister darein, und befahl seinen Leuten, auf der Stelle nach Hause zu gehen. Der fünfte Max Joseph, der Justizminister, blieb ohne Theilnahme. Zu dem vielfältigen gedankenlosen Schalten gehörte es überhaupt, daß es jeder obern Landesstelle zustand, von dem nächsten besten General militärische Execution zu requiriren, wo dann manch-

mal eine Regierung gegen die andere mittelst der Truppen derselben Division offenen Krieg führte.

Mir selbst, während ich die Stelle eines Präsidenten der Ansbacher Landesstelle zu verwesen hatte, ist dem etwas ziemlich Gleiches begegnet. Es war den in meinem Bezirke cantonnirenden französischen Truppen auch der Ort Wasserberndorf angewiesen, da derselbe in dem untergebenen Landgerichte Scheinfeld gelegen war. Weil nun während der preußischen Regierung über diesen Ort mit der baierischen Landesdirection in Bamberg einige Irrungen vorkamen, so konnte sich die Bamberger Regierung nicht auf den Standpunkt versetzen, um einzusehen, daß Ansbach nun selber auch baierisch sei, sondern ließ zum Widerspruch den Ort gleichfalls mit Truppen seines Cantonnements besetzen. Auf das Schreien der armen Einwohner, die solcher seltsamen Grillen wegen nicht doppelte Lasten tragen wollten, wurden die eindringenden neuen Gäste von dem französischen Commandanten vertrieben. Aber was thut ein hochweises Synedrium in Bamberg? Es erklärte, daß es ohne höchste Verantwortung solche unerhörte preußische Gewaltthaten und Usurpationen nicht länger dulden könne, ließ sich in Nürnberg, in meinem eigenen Verwesungsbezirk, 1000 Mann geben und rückt damit in das kleine Dorf Wasserberndorf ein, das für den Augenblick dadurch zu Grunde gerichtet ward.

Nach dieser Heldenthat erwirkte dieselbe Regierung den Ministerialbefehl: »daß ich die Kosten des Feldzugs aus eigenen Mitteln zu bezahlen hätte.« Ich ermangelte aber nicht, augenscheinlich zu beweisen, daß nicht ich, sondern der französische Commandant die neue doppelte Einquartierung abgewiesen, daß nicht ich die abenteuerliche Maßregel getroffen, 1000 Mann gegen ein kleines unschuldiges Dörflein unverantwortlicher Weise losmarschiren zu lassen, daß ich über die Sache 28 Berichte erstattet, und nicht auf einen einzigen Bescheid erhalten, übrigens von einem Ministerium in Sachen meines Vermögens keine Machtsprüche, sondern nur Urtheile eines Richters erwarte und anerkenne; so blieb auch dieser 29ste Bericht mit allen seinen Vorgängern unbeantwortet.

Es wurde für eine Gegend in Tyrol, welche durch einen Bergfall jämmerlich beschädigt worden, in allen Kirchen eine Sammlung veranstaltet. Die Ansbacher Gemeinde steuerte für ihre neuen Brüder 8000 Gulden, eine Summe, welche die aller anderen Kreise weit überstieg, gleichwohl aber in dem bekannt gemachten Verzeichnisse unerwähnt blieb. Als wir uns dessen näher belehren wollten, hieß es: das Geld sei dem jetzt auf der Festung sitzenden Herrn Referenten in Insbruck, Grafen von Neuß, als Referatsbeilage zugestellt worden, und wolle jetzt leider in den Actis nicht mehr

vorgefunden werden. Eines andern saubern Falls erinnere ich mich noch aus der preußischen Regierungszeit. Das Neuburger Apellationsgericht, oder wie es damals hieß, bat um Stellung zweier Zeugen, um mit einem in Untersuchung befindlichen Diebe confrontirt zu werden. Die Zeugen wurden ohne Bedenken gestellt, als aber geraume Zeit verflossen und sie noch nicht zurückgekommen waren, erließ man ein Schreiben, um sich nach den Zeugen und dem Stande der Sache zu erkundigen, worauf die Antwort war: »Sie hätten die Zeugen, da sie solche in der Sache des Diebes selbst mit verwickelt befunden, mit dem Diebe hängen lassen.«

Ein Gärtner in der Vorstadt Wöhrd bei Nürnberg versuchte vergebens alle möglichen Zaubereien, um damit Schätze zu heben. Ursache, wie ihm andere Gesellen vorspiegelten, war, weil er das rechte Verschwörungsbüchlein des Cornelius Agrippa nicht habe, welches aber zu Ulm in einem Bücherladen zu erlangen sei. Er macht sich also festgläubig mit seiner Geliebten, einer Gärtnersdirne, in einem Wägelein fort, erlangt in Ulm wirklich das Büchlein um den betrügerischen Preis von vier Karolinen, eilt nach Haus in die Kammer seines Geisterhauses, um sogleich die vorgemalten Kreise zu machen und die Kerzen aufzustecken, kann aber zu seiner Bestürzung mit der eigent-

lichen Beschwörungsformel nicht zu recht kommen, weil sie lateinisch war. Ein neuer verruchter Rathgeber tröstet ihn, der Teufel würde sich auf alle Fälle auch ohne Beschwörung fügen, wenn er ihm eine Menschenseele opfere. Mitten auf der Straße, im baierischen Herzogthum Neuburg, wohin er mit seiner Dirne gefahren, hält er sein Fuhrwerk, neben dem er hergegangen war, an, befiehlt ihr, auszusteigen, versetzt ihr mit einem Hammer 34 Schläge auf den Kopf, wirft sie dann in einen anstoßenden Teich und zieht seinen Weg weiter nach Schwabach. Nach etlichen Stunden entdecken Vorübergehende den Leichnam im Wasser, ziehen ihn heraus und machen Lärm, auf den alsbald das Gericht mit dem Gerichtsarzt herbeikommt. Der Arzt untersucht die Wunden, befindet sie alle 34 sammt und sonders, jedoch ohne weitere Section, vollends bei der noch hinzugetretenen Ersäufung im Teiche, für absolut tödtlich, und läßt den Körper bis zum Tage der Beerdigung in eine Rumpelkammer werfen. In dieser erwacht die 34mal absolut Getödtete des Nachts, weiß nicht, wo sie ist, öffnet den Laden, steigt zum Fenster hinaus, setzt den Weg nach Schwabach fort, und tritt dort ihrem an einem Tische sitzenden Mörder als eine Schreckensgestalt vor das Angesicht; hat auch noch lange gelebt, ohne daß der baierische Gerichtsarzt daraus ein Arges gehabt, welcher die Schuld, daß seine

34 absolut tödtlichen Wunden nicht besser operirt, auf die stillende Kraft des Wassers im Teiche geschoben.

Die Schwindelei mit dem Geldaufnehmen in Oettingen wurde so weit getrieben, daß Fälle vorkamen, wo für 12 Gulden baar, 100 zu 5 Procent verschrieben wurden, die man hernach Baiern als Landesschulden überweisen wollte. Ich deckte in den Annalen der Oettingischen Finanzverwaltung dieses falsche Spiel auf, welches zur Folge hatte, daß eine Commission zur Untersuchung abgesandt wurde, wobei sich alles leider nur allzu sehr bestätigte. Im nemlichen Augenblicke kaufte aber ein jüdischer Speculantenbund, mit dem Grafen von Reisach an der Spitze, diese Oettingischen Papiere um einen Spottpreis auf, ließ sie von einer alles bereitwilligst unterschreibenden Feder anerkennen und machte daraus einen nicht unbedeutenden Gewinn. Um dieselbe Zeit war ich zur Ausscheidung der fürstlich Wallersteinschen Privat- und Landesschulden in Wallerstein, und war so glücklich, binnen acht Tagen einen Vergleich zu Stande zu bringen, nach welchem der König in Wallerstein mit einer Summe von 200,000 Fl. und in Oettingen mit 57,000 Fl. abgefunden worden wäre. Unter dem Vorwande aber, daß es nicht Styli sei, eine so wichtige Sache in acht Tagen abzumachen, wurde mein Abschluß verworfen, und eine Commission abgeschickt, die über 20,000 Fl. Unkosten

verursachte, und zur Regulirung dieses Geschäfts beinahe so viele Jahre als ich Tage dazu bedurfte, darauf verwendete, so daß der König über eine Million nachzuzahlen hatte. Dessen ungeachtet wurde die Commission für diese so gründliche Auseinandersetzung noch mit Lobsprüchen überhäuft. Man konnte versichert sein, daß man überall mit seinen Anträgen oder Vorschlägen, wie der Staat etwas Lästiges abwenden, etwas ersparen oder gewinnen könne, ungnädig abfiel, weil es nirgend an lauernden Günstlingen fehlte, die sich mit einem Schmaus oder Antheil des fremden Betrugs bereichern wollten. Ein eigenes Gewerbe war es auch, die frivolsten Klagen gegen den Fiscus einzusenden, und sie dann zu Gunsten seiner Verhältnisse oder auf Rechnung der königlichen Schwäche gleichsam mit gewaltiger Hand durchzusetzen.

Ein unglückseliges Gestirn war dem Lande in den beiden Brüdern, den Grafen von R..... aufgegangen. Entsprossen aus einem ehrbaren bürgerlichen Geschlechte, das schon im 16. Jahrhundert durch Dietrich R....., Professor in Ingolstadt und nachher Kammergerichtsbeisitzer, bekannt war, seit 1737 geadelt und 1790 während des Reichsvicariats zur Grafenwürde erhoben wurde, aber ohne alle Mittel und Grundbesitz, durch welche Standeserhebung der Staat nur mit armen, aber höchst anspruchsvollen Nachkommen belästigt wurde. Der Graf Aug. v. R..... sah sich in die verzweifelte Lage

versetzt, seine abenteuerliche Stellung als Graf, gleichviel auf welche Art, zu sichern. Weil er seine Stelle als adelicher Regierungsrath in Nürnberg bei seiner jämmerlichen Dürftigkeit nicht behaupten konnte, so trat er zurück als Pflegsverweser, anfangs zu Heideck, dann zu Hilpoltstein. Voller Sehnsucht nach dem Hofleben in Neuburg, sah er die Heirath mit einer Dame des Hofes für das sicherste Mittel an, seinen Wunsch befriedigt zu sehen, dem nur dieses entgegenstand, daß er schon mit einer andern Frau getraut war, von der er als Katholik nicht geschieden, sondern nur durch den Tod getrennt werden konnte. Also durch den Tod! Ein Bruder des Grafen, Domherr zu Regensburg, naht sich dem Bette des unglücklichen Weibes, stellt ihr den Jammer ihres kinderlosen Standes vor und die Unmöglichkeit, ihren Mann aus seinem Abgrund zu retten, ohne eine neue wohlberechnete Heirath. Darauf reicht er ihr einen Chokolatenbecher mit Gift dar, und wird immer dringender, daß sie ihn nehme. Nach vergeblichem Sträuben und Winseln bittet sie, ihr wenigstens noch Zeit zur Beichte zu gewähren, und flugs zeigt sich der liebevolle geistliche Herr Schwager auch dazu bereit, leiht dem Schlachtopfer als Priester in der letzten Noth sein verruchtes Ohr, und vollendet dann die scheußliche That, die nicht einmal ein Geheimniß blieb. Aber was will man machen? hieß es. Es

wäre ja thöricht, sich in solche innere Familienverhältnisse des Grafen, die sich jetzt durch die neue Heirath auf andere Art um so glänzender befestigt, unberufen einzumischen. Es gelang nunmehr dem Grafen, unter lauter scheinbaren Besitztiteln als wichtigstes Glied der Neuburger Stände aufzutreten, er wurde Director der Landesdirection, zuletzt Generalcommissair in Augsburg, und als er hier schon anfing, anrüchig zu werden, in gleicher Eigenschaft nach Kempten versetzt. Am Ende war es aber doch nicht länger mehr zu verbergen, daß er in Augsburg das Leihhaus bestohlen, wofür er nach kläglichem Flehen um Erbarmen mit 4000 Gulden Pension in den Ruhestand versetzt wurde. Der Graf R....., viel schlimmerer Dinge sich bewußt, traute aber dieser Gnade wenig, und entfloh zu den Alliirten, wo er den größten Patriotismus für die deutsche Sache heuchelte, sich, als einen Märtyrer des französischen Einflusses unter dem Minister Montgelas, dem Freiherrn von Stein vorstellte, und nicht nur dessen Gunst sich erwarb, sondern auch des Ministers Base, eine Frau von Stein, die in Schwaben lebte, ohne vorausgegangene Scheidung von seiner zweiten Frau (er war nicht mehr Katholik), ehelichte. Jetzt wurde er ohne Weiteres als Landescommissair in den zwei Markgrafschaften der Lausitz angestellt. Die genommene Flucht aus Baiern enthüllte aber alsbald, daß er 848,000 Gulden

theils aus den königlichen Kassen unterschlagen, theils von den Unterthanen erpreßt habe, und Preußen mußte sich endlich entschließen, ihn auszuliefern; doch entkam er, Gott weiß, wie es zugegangen, dem abgeschickten baierischen Gensdarmerieofficier. Er wurde hierauf in contumaciam zur Festung verurtheilt und ein Concurs erkannt, wodurch die armen preisgegebenen Unterthanen viele 100,000 Gulden jämmerlich verloren. Hierauf lebte der Graf unangefochten zu Münster als Archivbeamter.

Einem andern Bruder dieses Grafen war es gelungen, ich weiß nicht, unter welchem Credit, sich um die Summe von 25,000 Gulden das Amt eines Landrichters in Monheim zu kaufen, wo er nicht ohne Geschmack und selbst unter mancherlei literarischen Genüssen und eigenen Leistungen ein Kunstliebhaberleben führte, dem nur das Vermögen fehlte. Dieses zu ersetzen, kam es zum Borgen, zum Gelderpressen von den Unterthanen, erdichteten Umlagen und Ausschlägen und endlich zum Unterschlagen der Deposital- und Vormundschaftsgelder, wobei statt genügender Antwort auf allmälig immer lauter werdende Beschwerden der Obern gewöhnlich nur: »Das von mir um 25,000 Gulden erkaufte Landgericht« wiederhallte. Alle Acten, die auf eine Spur der Unterschleife führen konnten, wurden von dem vertrauten Registrator unter die aufgehobenen

Bretter des Fußbodens versteckt, und einzelne Eingaben und Forderungen mit dem gewöhnlichen Decret des Landrichters: »Zum Verbrennen« von einem gleich gewandten, nicht minder eingeweihten Amtsgehülfen hinweggeschafft. Bei dem Schattenspiel einer Amts-besichtigung durch den in Geschäften wenig gewandten und einfältigen Grafen von Drechsel erntete der Herr Landrichter wegen der überall so schön auf-geräumten Registraturen noch besondere Lobsprüche. Endlich aber nahte doch der Augenblick, wo eine bevorstehende gründlichere Visitation von Seiten der Justizbeamten das schändliche Gewebe zu zerreißen drohte. In dieser verzweifelten Noth begab sich der Herr Graf R..... in ein etliche Stunden von seinem Amtssitz entferntes Wirthshaus, ließ sich ein Zimmer geben und stach sich darin mit einem langen Messer todt. So wie noch selbigen Abend die Schreckenspost im Landgerichtshause ankam, lief der treue Registrator bei Seite und zerschmetterte sich mit einer Pistole das Hirn, und als man sich ganz spät nach dem andern Herrn Amtsgehülfen umsehen wollte, lag dieser, der unterdessen Gift genommen, mit dem Tode ringend auf seinem Bette. — Ein schönes Bild von einem Amte! und wer könnte es wagen, diese Thatsachen zu leugnen? Wenn's möglich gewesen, vielleicht der damalige Herr Justizminister Reigersberg, der äußerst aufgebracht war,

als das Appellationsgericht auf der Stelle eine Commission zur Erörterung des Thatbestandes und der weiteren Untersuchung des Amtes absandte, angeblich, weil dadurch nur Kosten entständen, und so etwas gleich brevi manu bei der neuen Amtsextradition geschehen könne: das heißt, die Unterschleife und Betrügereien, für welche am Ende die Regierung gar hätte stehen müssen, die bei der Untersuchung aber ihre eigene Schuld lautbar werden lassen mußte, sollten vergraben bleiben. Der neue Amtsverweser, der diesen Wind vernehmlich genug blasen hörte und die armen Unterthanen mit ihren Entschädigungsklagen gehörig abfertigte, fuhr damit in höchster Gnade in den Hafen einer höheren Beförderung ein.

Im Unterlande Baierns wohnte ein alter kinderloser Edelmann, genannt R..... von Tiefenbach, mit dem oben erwähnten Grafen von R..... in Oberbaiern nicht im Mindesten verwandt. Diesen besucht einstmals unser Herr Landrichter Graf von R....., in Begleitung handfester Jäger und Kutscher und mit großen Fanghunden, wie sie in Baiern die Schergen zu führen pflegten. Zum Schrecken des alten Edelmanns tritt plötzlich um Mitternacht der Herr Graf vor sein Bette, sich ihm als nächsten Erben und Blutsverwandten vorstellend, mit der Aeußerung: er wolle nicht hoffen, von ihm in seinem letz-

ten Willen hintergangen zu werden. Die Versicherung des Alten, daß außer dem Namen er sich keiner Verwandtschaft mit dem hochgeehrtesten Herrn Grafen zu berühmen wüßte, wurde mit Flüchen und Verwünschungen erwiedert, und dem Alten die Reinschrift eines Testaments vorgelegt, das er unter den schrecklichsten Bedrohungen alsbald unterschreiben und besiegeln mußte. So wie dieses geschehen, schleppen ihn die Räuber hinab in den Wagen und eilen mit ihm nach Regensburg, wo er in ihrer und ihrer Hunde Begleitung auf dem Stadtgericht erscheinen und das gezwungene Testament übergeben mußte. Der Alte, der bald darauf bei Gelegenheit der Eintragung ins Adelsbuch seine Documente vorlegen sollte, zeigte den Vorgang umständlich an, mit der Bemerkung, daß ihm der Graf R..... mit anderen Familienpapieren auch diese Documente weggenommen habe. Der Herr Justizminister verfügte hierauf — der Landrichter solle die Papiere herausgeben, — was auch geschah. Von irgend etwas Anderem war weiter keine Rede.

Einem andern Generalcommissair, von Gravenreut, mußten die Gemeinden seines Regierungssprengels ein sogenanntes Einstandsgeschenk oder Willkommen von 500 Stück Kühen machen, welche unter die Ortschaften zu repartiren waren, denn solche Requisitionen und Lieferungen waren den Landrichtern ein Leichtes. Die

Kühe wurden dann von Juden in Empfang genommen, weiter getrieben und verhandelt. Als endlich die Bauern den Dank nicht fanden, den sie erwarteten, so wurde durch ihre Vorwürfe und Klagen das Geheimniß verrathen und eine Untersuchung der Sache eingeleitet. Eben so eilig waren aber die Herren Landrichter daran, von jedem Bauer über die gekauften Kühe ein Quittung herbeizubringen. Damit hatte die Sache abermals ein Ende, und die Registratur des hochpreislichen Ministeriums war um 500 Kuhquittungen reicher. Man zeigte sich aber damit doch nicht befriedigt, sondern ließ seinen Unmuth zwar nicht an der Excellenz, aber an dem untergeordneten Director aus, der diesen vortrefflichen Ochsentrieb geleitet hatte.

Es würde jedoch zu tragisch werden, wenn meine schwache Muse sich bloß bei so hohen Personen, wie die Herren Generalcommissaire meistens schon von Geburt aus zu sein pflegten, verweilen wollte, wiewohl noch einer anzuführen wäre, der sich in den Fluthen des Lechs ertränkt, aber nicht rein gewaschen hat; ich kehre also wieder zu den kleinen Gottheiten der Herren Landrichter zurück.

Zu München regierte als Landrichter ein Graf P........, Sohn des alten Staatsraths und Majoratsherrn Max von P........, watend in einem Schlamm der drückendsten Schulden. Dreißig tausend Gulden

Amts- und Vormundschaftsgelder waren bereits durchgebracht, davon die Schuld auf sich zu laden, Seiner Gnaden natürlich nicht zuzumuthen war. Die gemeine Seele eines sterbenden Schreibers schien dazu vollkommen hinlänglich. Der treue Landgerichtsdiener stürzt also eines Abends plötzlich in die Amtsstube, versetzt dem armen Oberschreiber mehrere Dolchstiche und läßt ihn blutend und als todt auf der Erde liegen, und eilt nun, einige Gerichtspersonen herbeizuholen, die über den Selbstmord des Schreibers ein Protocoll aufnehmen und unter diesen aufgeregten verdächtigen Umständen die Kasse aufschließen sollen, nachdem Seine Gnaden der Herr Landrichter alle Ursache hätten, zu fürchten, daß es damit nicht richtig sei. Als aber die Commission eintrat, hatte der vermeintliche Cadaver sich schon wieder erhoben, und besaß noch so viel Kraft, ins nächste Haus zu gehen, wo er der Hülfe eines Arztes übergeben wurde. Unterdessen entstand eine solche Entrüstung bei den Einwohnern des Orts, daß der Herr Graf es für gut fand, mit seinem würdigen Landgerichtsdiener die Flucht, und wohin sicherer, als nach München selbst zu nehmen. Niemand zweifelte, daß dieses aus unwiderstehlichem Drang geschehen, sich eben damals bei dem allgemeinen Aufgebot in eigener Person zu stellen. Man eilte, einen so schönen patriotischen Zug in der vaterländischen Geschichte

zu verherrlichen, indem man den Herrn Landrichter zum Major, den Landgerichtsdiener aber zum Hauptmann der Landwehr ernannte, um bei dem formirten Generalstabe derselben in München zu arbeiten. Der Herr Graf erhielt überdies das Kreuz des Civilverdienstordens, der einzige Landrichter, dem eine solche Auszeichnung bisher widerfahren war. Vergeblich war im Lauf des ganzen Kriegs dem Schreiber alles Schreien und Wehklagen. Als aber mit dem Frieden der Herr Graf wieder außer Thätigkeit kam und sich noch mehrere schwere Klagen gegen ihn erhoben, so konnte endlich der Anfang einer Untersuchung nicht mehr aufgehalten werden, welche der Landrichter Pölzel in Landshut zu führen und die den richterlichen Spruch zur Folge hatte, daß der Herr Graf als Major zu cassiren und auf die Festung zu setzen sei. Als aber das Urtheil zur Bestätigung vorgelegt wurde, war man darüber so erzürnt, daß man es unvollzogen ließ und lieber dem fatalen Schreiber, der durchaus nicht schweigen wollte, zu Tölz ein Brauhaus schenkte, das wohl seine 40,000 Gulden werth sein soll.

Ein Herr von B., früher Stadtcommissair in Nördlingen, war der Gemahl einer Gräfin von Preisfing und durch ihre und Gottes Gnade Landrichter in Beilengries. Dieser schöpfte die Entscheidungsgründe aller seiner Sprüche aus der obern oder un-

tern Thür seiner Amtsstube, in welche die Parteien eintraten. War's die obere, so schrie er: »Seyds schon bei der Frau Gräfin gewesen?« welches, wie er wohl wußte, nach diesem Eingange nicht sein konnte; worauf es denn weiter hieß: »Nun so gehts der Weil zur Frau Gräfin« Traten hingegen die Parteien zur unteren Thüre herein, wozu bloß die Frau Gräfin die Schlüssel hatte, so ersah er daraus, daß die Abfindung ihre Richtigkeit habe, worauf nun die gewünschte beste Abfertigung erfolgte. Er pflegte seine Assessoren mit Er anzureden, und als sich einer derselben das nicht gefallen lassen wollte, fragte er seinen mit dem großen Fanghund neben ihm stehenden Schergen: »Was meinst Du, Seppel, wollen wir den Assessor nicht mit Hunden naus hetzen?« Der Scherge erwiederte: »Wie's Ihr Gnaden schaffen, 's kann gleich geschehen,« — und es geschah also. — Der Charfreitag in Beilengries wurde gewöhnlich mit einem theatralischen Aufzug gefeiert, der die Kreuzigung Christi nach allen Umständen vorstellen sollte. Einem Tagelöhner, genannt der Simondeo, war gegen Bezahlung die Rolle des Herrn Christus zugetheilt, die ihm keine geringe Anzahl Prügel von Seiten der mitspielenden Kriegsknechte zuzog. Der Herr Landrichter glaubte die Darstellung noch mehr zu verherrlichen, wenn er überdies noch auf den Herrn Christus seinen Lieblingsfanghund hetzte, der aber den

Tagelöhner so entsetzlich erschreckte, daß er den Kriegsknechten ausriß und in ein nahes Wasser sprang. Von hier wieder herausgezogen, mußte er sich bequemen, wassertriefend das Hangen am Kreuz vorzustellen. Als er aber bei dem Ausruf: »Mich dürstet!« ein weißes Bier hinaufgereicht erhielt und wüthend ausrief: »Ich sch— Euch in Euer weißes Bier, ich will braunes,« so gerieth der Herr Landrichter über dieses ungeschickte Extemporisiren so in Zorn, daß er die Strafe des Kreuzes auf der Stelle in 25 Prügel verwandeln ließ. Diese und eine Menge ähnlicher Narrheiten, welche dem Herrn Landrichter zuletzt in einer Kneipe Schläge von seinen eigenen Gerichtsbauern zuzogen, brachten die Sache endlich doch zum Brechen; die Untersuchung gerieth abermals in die Hände des Herrn Landrichters Pölzel in Landshut und hatte, da sie nun auch auf wahrhafte Vergehen stieß, den richterlichen Spruch zur Folge: »daß der Herr von B. kassirt werden sollte.« Dem Urtheile wurde abermals die Bestätigung versagt, dagegen aber dem Angeklagten ein ehrenvoller Rückzug mit vollständiger Pension bewilligt. Die höchste Ungnade traf dagegen den Untersuchungsrichter, weil es der nämliche war, der auch kurz vorher einen angeblichen katholischen Pfarrer zu Nandelstadt bei Ansbach überführt und zum Geständniß gebracht, daß er kurz hintereinander zwei schwangere Köchinnen ermordet, dann

aber mit höchster Feierlichkeit begraben habe. Der hochwürdige Mörder, zur öffentlichen Enthauptung verurtheilt, wurde als begnadigt nach der Festung Passau gebracht, der Untersuchungsrichter aber, Herr Pölzel, zur Strafe von seinem bisherigen Posten als Landrichter und Regierungscommissair von Landshut entfernt und auf ein geringeres Landgericht in Nördlingen versetzt. Man konnte sicher sein, daß dies in jener Zeit der gewisse Ausgang war. Der Angeklagte, wenn er ein Beamter, Adeliger, Geistlicher oder ein reicher Jude war, kam jederzeit durch, Kläger oder Richter aber wurden von der Rache erreicht. Ob ich gleich in jedem Stande die rechtschaffensten und tüchtigsten Männer gefunden habe und überzeugt bin, daß dergleichen neben den geschilderten unglückseligen Subjecten überall zu finden sind; so fragt sich's doch, wie es kommt, daß gerade in der Beamtenwelt eine solche erschreckliche Verworfenheit habe stattfinden können? Ich weiß darauf keine andere Lösung als: durch eine unglaubliche Schwäche der Regierung, eine schlechte Justiz, ein seit Jahrhunderten durch die vielen welschen Tonangeber und Emporkömmlinge, die Maitressen- und Pfaffenregierung und die allerliederlichste Staatswirthschaft verdorbener Charakter und einen den Freunden des Guten überall auflauernden heimtückischen Rachegeist.

Eine Lieblingsbeschäftigung der baierischen Regie-

rung war das sogenannte Organisiren, das heißt, alle paar Jahre eine neue Eintheilung der Regierungsbezirke, Minderungen und Mehrungen der Competenzen und Geschäftsordnungen, zu machen, die Angestellten nach den Wünschen der Geistlichen hinüber und herüber zu werfen, und neue Kinder des Glücks auf die Bahn treten zu lassen. Der lange Zwischenraum, wo man hierüber Kundschaften und Briefe erhielt, war dann für die dermals Angestellten ein Zustand der Angst und zugleich eine Schule der Knechtschaft und Feigheit, weil inmittelst keiner einen Schritt zu machen wagte, der einem Ersten, einem Zweiten, einem Dritten, einem Vierten u. s. w. mißfallen und den alten Posten wankend machen könnte. Unterdessen hörte auch die Einquartierung niemals gänzlich auf, selbst von Seiten der inländischen Truppen, die sich hier zum Theil ergänzten, theils Cantonnements nahmen, theils wechselten. Bei dieser Gelegenheit erlangte ich durch eine bedeutende Hand Kenntniß eines höchst merkwürdigen charakteristischen Briefes von Napoleon an den General Wrede, dessen Mittheilung hier gewiß nicht unwillkommen sein wird:

»Monsieur le général de Wrede, je suis mécontent des troupes Bavaroises. Au lieu de se battre elles clabaudent et font des intrigues contre leur chef. Je viens de traduire le général Stengel à un conseil d'enquête pour avoir abandonné Golling.

Pourquoi n'y mouroit il pas? On n'abandonne pas un poste sans ordre de son chef. Les troupes Bavaroises sont demoralisées; montrez ma lettre à Duroi et dites moi, si les Bavarois veulent mériter mon estime ou mon mépris? Lorsque des troupes sont démoralisées, c'est au chef et aux officiers à retablir leur moral ou à périr. Il y a eu des traits de lacheté de commis, qu'il est à l'honneur de l'armée Bavaroise de dénoncer et de faire punir, tels que de s'être laissés prendre prisonniers dans les gorges de Tyrol, plutôt que d'effectuer la retraite. A l'armée il n'y a pas de Prince. Il est possible, que le Prince Royal ait à se plaindre du Duc de Danzig, mais cela n'a rien de commun avec l'honneur des armes; il falloit marcher à l'ennemi, lorsqu'il insultoit aux drapeaux Bavarois, jusqu'aux debouchés de Salzbourg. Je voulois faire un ordre a Votre armée; cet ordre fût resté dans l'histoire. J'ai préferé Vous écrire à Vous que j'estime pour Vos talens et Votre courage. Parlez a Vos camarades et faitez qu'ils ne soient point deshonorés; qu'on ne m'oppose ni Mais, ni Si, ni Car; je suis un vieux soldat. On doit vaincre ou mourir. J'aurois voulu, qu'au premier soupçon de l'attaque le Prince eut couru aux avant-postes et eût redonné du moral à sa division. Comme je sais, que Vous êtes attaché au Prince autant que je

le suis moi même, Vous ne ferez de cette lettre que l'usage que Vous jugerez convenable. Sur ce je prie Dieu etc. Schonbronn le 8. Oct. 1809. Napoleon.

Endlich erschien das neue Bild der baierischen Provinzialverwaltung nach Kreisen, worunter man sich französische Präfecturen dachte, mit Generalcommissionen an der Spitze, aus dem baierischen Stockadel und mit Directoren, welche eigentlich den Generalsecretair vorstellen sollten, nebst Räthen. Gleichwohl war die Nachbildung nicht halb, nicht ganz; ohne Unterpräfecte, oder Landcommissaire, ohne Landräthe, aber mit Landrichtern, die zugleich die Justiz mit pflegen sollten, und mit Patrimonialgerichten; kurzum ein Geflick des übelsten Geschmacks. Man glaubte dem Grafen von Thürheim etwas Angenehmes zu erweisen, wenn man ihm seine Stelle in einer größern Stadt, zu Nürnberg, anwiese, als Haupt des Pegnitz-Kreises. Nach Ansbach kam ein Graf Lerchenfeld, damals etwa 36 Jahre alt, vorher Director in Ulm, ein langer, hagerer, bleicher Mann, mit singender Stimme, schmalbrüstig, die Augen immer mönchisch niedergeschlagen und träumerisch. Ich erhielt mein Decret (25. Aug. 1808.) als Director, Kanzleidirector, wie man es nun nannte, und konnte über die Anschauung meines neuen Herrn Präsidenten gar nicht mehr zur Besinnung kommen. Solche

verkehrte Ansichten, solchen Mangel an eigentlicher Geschäftskenntniß, solche Unbeharrlichkeit, und dabei solche Eitelkeit, steife Hartnäckigkeit und Schulmeisterei hatte ich in meinem Leben noch nie getroffen, ja es gar nicht für möglich gehalten, daß es einen Staat geben könne, wo man sich nicht scheue, solche Leute an die Spitze zu stellen. Das Erste war, daß er sich nicht entschließen konnte, wie bisher alle Präsidenten, sich auf einen gewöhnlichen Stuhl zu setzen, sondern sich aus einer theatralischen Polterkammer einen mit Schlangen und Fratzengesichtern verzierten Armsessel bringen ließ, daß wir immer in Uniform und Degen erscheinen mußten, wogegen er uns auf gut baierisch als seine gnädigen Herren anredete, dagegen er von uns den ihm nicht gebührenden Titel Excellenz entgegen zu nehmen um so mehr erwartete, als er sich selbst das Prädicat: »Excellentissime« zuschrieb. Der ganze Tag verging mit Aufbrechen der Berichte (was sonst der unterste Kanzleiofficial besorgen konnte) im unnützen Durchlesen vor der Zeit, im Aufkritzeln der Referate, Anstreichen mit Bleistiften und Rötheln, und dabei in einem ewigen Rufen und Schellen nach Kanzleidienern und Secretairen, die jeden einzelnen Bericht in die Registratur tragen, dann diesen und jenen holen mußten, welche dann den Bescheid erhielten, von ihrerseits dieses und jenes zu holen, worauf bald wieder andere laufen

mußten, um diesen zu fragen, ob er jenen schon geholt habe. So ging's auch mit den Concepten, die er alle ängstlich revidirte, um statt Verlust zu setzen Verlurst, genohmen statt genommen, Diebstal statt Diebstahl, Schankung statt Schenkung u. d. gl. m. So auf eine dem Geist der deutschen Sprache wohlgefällige Art gereinigt, mußten die Concepte zur Kanzlei abfliegen, jedes einzeln, dem alsbald ein neuer Bote mit einem andern folgte, nebst der Frage, ob das andere noch nicht geschrieben sei, während der Herr Präsident schon wieder den dritten Boten klingelte, um zu hören, wo denn die zwei anderen so lange blieben. Es war den ganzen Tag ein fortwährendes Geklingel, ein Hinaus- und Hereintreten, ein Laufen der Leute treppauf, treppab, wobei man im ganzen Hause zu keiner ruhigen Besinnung gelangen konnte. Plötzlich wurden wieder alle Berichte und Concepte weggeschoben, weil den Herrn Präsidenten die Inspiration ergriff, selbst einen Bericht nach Hof zu dictiren. Da bei dem Präsidenten das Beugen und Rückenkrümmen als eine gute Note galt, so wurde derjenige aus der Kanzlei, der es hierin zu einer besondern Kunst gebracht, gerufen, um dafür die Gnade zu genießen, die mündlichen Orakel Sr. Excellenz dictirt in seine Feder aufzunehmen. Unglücklicher Weise war derselbe fast ganz taub, machte aber bei jeder Phrase des dictirenden Herrn

Präsidenten eine höchst zierliche Verbeugung, auf jede Frage, ob er fertig sei, abermals eine Verbeugung, womit dann die Begeisterung der Dictatur crescendo ein paar Stunden lang immer weiter schritt. Endlich näherten sich Seine Excellenz, um nun das Ganze in Wohlgefälligkeit zu überschauen, aber o Schreck! Nicht einen Buchstaben hatte der Taube geschrieben, seine ganze Kraft war in Bücklingen aufgegangen. Wollte der Unfall, daß in der Nacht eine Staffette ankam, so rief der Herr Generalcommissair den Nachtwächter von der Gasse an sein Fenster, mit dem Befehl, den Kanzleidiener zu wecken und ihm zu sagen: er solle schleunigst das Bureau öffnen und alle Personen herbeirufen; es sei eine größere Sache angekommen. So sah denn die Stadt mehrmals nach Mitternacht das ganze Schloß beleuchtet, und aus allen Ecken die armen Kanzleimenschen herbeiwanken. Sie saßen aber müßig am Tische bis zum Morgenroth, auch noch Vormittags um 11 Uhr, wo man dann den Herrn Generalcommissair Vormittags bei der Reitschule oder mit dem Regiment vor der Caserne herumreiten sah. Abends 5 Uhr ging endlich das angekündete große Werk hervor, es war ein kleines Concept, das auch ein wohlabgerichteter Canarienvogel binnen wenigen Minuten mit seinem Schnabel in Buchstaben hätte übertragen können.

Eine Geschichte aus der kurz vorhergegangenen

Karl Theodorischen Regierung bezeichnet den damaligen Geist gar zu sprechend, als daß ich sie hier nicht mit einweben sollte. Im Regierungsbezirke Amberg war ein Landrichter, genannt von Betschard, der wegen schwerer Verbrechen und Betrügereien endlich in peinliche Untersuchung kam, welche sein Todesurtheil zur Folge hatte. Im kurfürstlichen Kabinet erging aber für große Bezahlung ein Begnadigungsrescript dahin: daß, obwohl nichts gerechter wäre, als ihn mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen, Se. Kurfürstliche Durchlaucht doch die Gnade wollten vorwalten lassen, und ihn, unter bestätigter Cassation als Landrichter, dafür gleichwohl zum Hofgerichtsrath (eine Reihenstufe höher) in Amberg wollten bestellen. Bei seiner Anmeldung zur Einführung im Hofgericht erklärte ihm der ehrliche Gerichtspräsident, daß das gesammte Gericht beschlossen habe, seine Sitze zu verlassen, sobald er den Saal zu betreten wagen würde; daß man aber von seinem Dasein keine Kenntniß nehmen, ihm auch den Besoldungsbezug gestatten wolle, sofern er sich ruhig verhalte. Mit Freuden nahm der glückliche Inquisit das Anerbieten an, das ihm sein Leben um desto bequemer und arbeitsloser machte. Bald darauf ereignete es sich, daß der Kurfürst für die prima Donna seiner Maitressen einen Mann suchte, dessen Rang und Namen sie in Stand setzte, täglich in den vordersten Plätzen der Hof-

fähigen zu erscheinen, und die Winke des Sultans zu erlauschen. Die saubere Genossenschaft schlug hierzu den Maleficanten von Betschard vor, der auf der Stelle, zu des Städtleins Amberg höchstem Erstaunen, durch einen Courier mit der Ernennung zum Minister der oberpfälzischen Provinz einberufen wurde, und einen eidlichen Revers ablegte, seine Scheingemahlin nicht im mindesten zu berühren. Es währte aber nicht lange, so wurde selbst der Hure die Nähe dieses Scheusals so zuwider, daß sie in den Kurfürsten drang, ihr denselben vom Halse zu schaffen. Auf die Frage des Kurfürsten: Was soll ich denn aber um Gottes willen mit ihm anfangen? war die kurze naive Antwort: »Laß ihn köpfen« und so erging denn noch selbigen Tages ein Kabinetsrescript an den Hofrath, welches ihm befahl, den Minister von Betschard wegen seiner vielfachen Verbrechen binnen dreimal 24 Stunden enthaupten zu lassen, versteht sich, ohne vorausgegangene Untersuchung und Vertheidigung. Der Hofrath seinerseits that mit seinem Auftrage so dringend und der Minister andererseits war so dumm und so feig, daß er nicht sowohl auf die Rechtswohlthat der Vertheidigung, sondern lediglich auf die Gnade des Kurfürsten sich berief, welche ihm die Todesstrafe in ewige Zuchthausstrafe verwandeln möchte. Dies geschah denn auch, und er mochte etwa 8 Jahre lang gesessen haben, als er unter dem

Vortrage des Herrn von Feuerbach im Staatsrath wegen gänzlicher Rechtswidrigkeit des Kabinetsurtheils vom neuen Regenten wieder in Freiheit gesetzt, jedoch von den Umgebungen der Stadt München ausgewiesen wurde.

Einst traf sich's, daß ein streifendes Corps Oesterreicher sich der Stadt Nürnberg nahte, wo es auf Ueberraschung und Stimmung der Volksmenge rechnend, schnell seine Beute zu machen hoffte. Auf dem Lande umher war überall Lärm, der einen im Kloster Heilbron ankommenden Musterreiter zu der Aussage verleitete (denn wer will nicht gern der erste Bote sein?), die Franzosen seien nur noch eine Stunde vom Amtsort, auf das sie gerade den Weg genommen. Der Herr Landrichter glaubte nicht zu fehlen, wenn er dieses letzte ruhige Stündlein noch benutzte, um sogleich Sr. Excellenz, dem ohnehin von Haus aus eilfertigen Herrn Grafen von Lerchenfeld durch einen Reitenden die Anzeige zu machen, daß die Oesterreicher so eben im Orte angekommen, und dem Vernehmen nach ihren morgenden Tagemarsch nach Ansbach richten würden. Es versteht sich, daß nun alle Kanzleibeamte zusammengeblasen wurden, um der nun zu gewärtigenden Quartier-, Dislocations-, Requisitions-, Contributions- und Sequestrationsschreibereien gewärtig zu sein; unterdessen aber ließ der Herr Graf durch einen Herrn von Welden als Courier unter dem Datum des nächsten

Tags folgenden Bericht nach München vorausgehen: »Allerdurchlauchtigster, diesen Nachmittag um 3 Uhr sind die Oesterreichischen, 3000 Mann stark, von der um Nürnberg liegendenden 30,000 Mann starken Division, in hiesiger Kreisstadt Ansbach eingerückt; ihre weitere Richtung ist mir jedoch nicht bekannt. Nur meinen angestrengtesten Bemühungen und der Achtung, die ich mir zu erwerben gewußt, ist es gelungen, überall Ordnung und Ruhe zu erhalten, so daß auch bis zu dem jetzigen Augenblick nicht der allermindeste Exceß zur Sprache gekommen. Ich bin von allen Seiten zu sehr gedrängt, um zur Stunde einen umständlichen Bericht erstatten zu können, der morgen erfolgen soll.« — Die Zwischenanstalten und Anordnungen, versteht sich, die kleinlichsten und aberwitzigsten, hatten den ganzen Tag kein Ende; mich beschied der Herr Graf zu sich, um mir zu eröffnen: da die Stadt mich hasse, wie er gleichwohl sehr bedauere, und fürchte, daß beim Einrücken der Oesterreicher das erste Unternehmen des Pöbels sein könnte, mein Haus zu plündern, zu zerstören und sich an mir selbst zu vergreifen, so rathe er mir bei Zeiten noch die Flucht zu ergreifen. Meine Antwort war: Ich wüßte nicht, wer dem Herrn Generalcommissair vorgespiegelt, daß die Stadt, der ich im Grunde so viel Gutes gethan, mich hassen sollte. Ich glaube so wenig an den Haß, wodurch man mich erschrecken,

als an die angebliche Liebe und Verehrung, womit man Andere kitzeln und schmeicheln wolle. Ein fester, selbst strenger Charakter, wenn er mit Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit verbunden, pflege nicht leicht mißkannt zu werden. Das Häuflein meiner Feinde solle nie den Triumph erleben, daß ich fliehe, und dadurch selbst Gelegenheit zu bösen Anschlägen gebe, während dann Andere in großem Heldenscheine da ständen. Ich zöge auf jeden Fall vor, wenn mein Haus geplündert werden sollte, dabei zu sein und mir dabei zu ersehen, was mir demnächst nützlich und behülflich sein könnte. Der Herr Graf, der eine außerordentliche Begierde verrieth, mir die Rolle eines Fliehenden aufzudrängen, wollte mich endlich unter herbeigesuchten Geschäftsaufträgen nach Rotenburg spielen, und erbot sich endlich, als ich auch diese ablehnte, wenigstens mein Haus bewachen zu lassen. Ich blieb ruhig und unbesorgt zu Hause, es kam auch niemand.

Aber auch die Oesterreicher kamen nicht, so wenig nach Heilsbronn als nach Ansbach, so ungeduldig ihnen auch der Herr Generalcommissair auf seinem Paradepferde, im Zulauf eines gewiß 3000 Köpfe starken Schwarms von Gassenjungen, Straßendirnen, Schülern, Handwerksburschen und anderm müßigen und neugierigen Volke entgegen gezogen war. Nun war aber nichts übrig, als schleunigst einen zweiten

Courier, Herrn Keyl, nach München zu schicken, um wo möglich den ersten einzuholen, oder doch die erste Schreckenspost in der Geburt zu ersticken. Zu welchen falschen und unnützen Maßregeln hätte nicht die erste grundlose und doch ganz offizielle Nachricht verleiten können. Weil jedoch der Herr Generalcommissair als Sicherheitsmaßregel angefangen hatte, und damit fortfuhr, alle baaren Gelder der Stiftungen einzukassiren, und sie nach München in Sicherheit zu bringen, wodurch die Stiftungen um mehr als 30,000 Gulden baar in wenig Tagen gekommen sind; so erntete der Herr Graf für seinen Narrenstreich nicht nur keine Ahndung, sondern vielmehr noch wegen der 30,000 Gulden die allerhöchste Belobung und Zufriedenheit. Mir selbst gestand er nachher, es hätten sich anfangs eine Menge Menschen bei ihm zugedrängt, die sich über eine Gewaltthat und Ungerechtigkeit beschwert, am heftigsten aber ein reicher Wirth und Bürger der Stadt, dem ich schon mehrere 1000 Gulden zu lösen gegeben hatte. Er hätte jedesmal im Stillen aus den Acten oder von andern Leuten vernommen, und müsse auch jetzt bekennen, daß er mich nicht ein einziges Mal auf einem fahlen Pferde befunden habe, sondern gerade aus streng, uneigennützig, und besonders als einen festen Vertreter der Armen und Geringen, gegen die Zumuthung und Ueberlastung

der Reichen, worunter sich besonders der genannte Wirth am meisten hervorgethan.

Ein sonderbarer Auftritt veranlaßte aber, daß wir in Ansbach den trefflichen Grafen Lerchenfeld, verlieren und an die Stadt Nürnberg abtreten sollten. Herr Graf von Thürheim hatte den vielleicht sehr übel berechneten höheren Auftrag erhalten, bei Annäherung der österreichischen Truppen vor der Stadt ihnen die Thore zu verschließen, und innerhalb der Mauer die bewaffnete Bürgerschaft aufbieten zu lassen. Bei dem offenbaren Widerstreben einer in ihrem Herzen noch so ganz kaiserlich gesinnten ehemaligen Reichsbürgerschaft gebrauchte der Herr Graf zur vermeintlichen Ermuthigung die sehr unpassenden Worte: Sie hätten sich vor einem solchen zusammengerafften österreichischen Haufen, der aus lauter Schneidern und Schustern bestände, nicht zu fürchten. Damit erhob sich auf einmal in der ganzen Masse das tobende Geschrei: Was? Schuster und Schneider? Wir sind auch Schuster und Schneider. Der Teufel soll den holen, der uns Bürger verachtet. Nun hallte es noch weiter: Was? die Bürger hat er geschimpft? Was scheert uns so ein Graf! Mag er seine Grafen zusammenziehen und damit zur Stadt hinauswandern; und so stürzt nun die Menge ans Thor, sprengt es gewaltsam ein, rennt dem österreichischen Anführer unter Freudengeschrei ent-

gegen und läßt ihn zwischen ihren jubelnden Reihen einen lärmenden Siegeseinzug halten. Vor dem Rathhaus angelangt, kam es alsbald zum Entschluß, den Grafen in seiner Wohnung aufzusuchen und herbeizuschleppen. Als sie ihn auch da nicht fanden, plünderten sie sein Haus, und nahmen ihn endlich aus dem Versteck eines Nachbars in Empfang, rissen ihn mit sich fort bis an die sogenannte Fleischbrücke, während sie ihn gräßlich mit Püffen und Schlägen ins Gesicht, die ihm mehrere Zähne kosteten, mißhandelten, ja sogar durch absichtliches Drängen und Emporheben bei dem Rande der Brücke ihn hinabzustürzen versuchten, wären nicht eben österreichische Uhlanen selber herbeigerannt, welche dem Pöbel sein Opfer unter dem wohlersonnenen Vorwande, daß eine solche Rache für diesen Patron noch gar nicht schwer genug sei, entrissen, um ihn nebst dem Polizeidirector Wurm und einem gewissen Grafen Brockdorf, einer wahren Null, auf den aber der Zorn des Pöbels vermuthlich nur darum fiel, weil er ein Graf war, ins Hauptquartier nach Baireuth bringen zu lassen. Dort angelangt, wollte der Herr Graf die versuchte bürgerliche Bewaffnung gegen regulirtes Militair, die man als ein schweres Kriegsverbrechen ansah, lediglich der Unbesonnenheit und Willkür des Polizeidirectors Wurm zuschreiben und von seiner Seite nicht den geringsten Antheil

daran gehabt haben. Herr Wurm, der es nicht gerathen fand, vor einem solchen Kriegsgerichte, das kurze Prozesse machte, durch unzeitige Höflichkeit seinen Kopf aufs Spiel zu setzen, legte die vom Herrn Grafen ihm zugestellte, eigenhändig unterschriebene Instruction und Ordre vor. Der plötzliche Rückzug des österreichischen Corps verschaffte den Gefangenen ihre Freiheit wieder, wobei aber Herr Wurm, weil er so wenig Lust bezeugte, sich für seinen Herrn Generalcommissair hängen zu lassen, die fideicommissarisch auf alle folgende Generalcommissaire des Kreises forterbende Feindschaft und Verfolgung sich auf den Nacken lud. Der Herr Graf von Thürheim nahm nun seinen Weg gerade auf Ansbach zu, und erlangte es, daß Herr von Lerchenfeld statt seiner das Generalcommissariat in Nürnberg übernahm und ihm dafür das in Ansbach wieder überlassen mußte. Dabei beging der Kreisrath Büttner, dessen Eitelkeit und Hoffnung der Herr von Lerchenfeld durch den Schein eines besondern meist gegen mich gemünzten Vertrauens gereizt hatte, die Unklugheit, Unterschriften unter den Staatsdienern und Bierbrauern in Ansbach zu einer Adresse um Beibehaltung des Herrn von Lerchenfeld zu sammeln, welches, wie vorauszusehen war, nachher bei vorkommender Gelegenheit den Einzelnen bittere Früchte trug. Bald darauf wurde der Graf Thürheim abberufen, um bis auf Weiteres die

Stelle eines Hofcommissairs in Innsbruck zu überneh- men, wo ich dann abermals über Jahr und Tag die Stelle eines obersten Kreisvorstandes, wie sich das im- mer versteht, ohne Belohnung und ohne Dank, zu versehen hatte.

Unterdessen wurde in Nürnberg selbst zu Unter- suchung der daselbst vorgefallenen tumultuarischen Auf- tritte ein Specialgericht nach französischem Zuschnitt angeordnet, das aber, weil man es für eine Weisheit hielt, nach der Popularität des Nürnberger Volkes zu jagen, den seltsamen Ausgang hatte, daß statt der ge- fürchteten Strafe unter großem Pomp goldene und silberne Ehrenmünzen ausgetheilt und nur ein paar aus der untersten Hefe aufgegriffene Elende zum Ge- fängniß verurtheilt wurden. Der König, der alles dieses, wie gewöhnlich, genehmigte, konnte gleich- wohl diesmal seine Verwunderung über dieses Gna- den- und Ehren-Auto da Fé nicht verbergen, und fragte den Präsidenten des Gerichts: Warum denn in dieser Sache gar kein Blut geflossen? und als der Präsident erwiederte: Es sei geschehen, um dem väter- lichen Herzen Sr. Majestät einen solchen Schmerz zu ersparen, entgegnete der König etwas verdrießlich: Das ist alles wohl gesagt, aber ein andermal wollte ich mir doch ausbitten, die Sache etwas ernstlicher und strenger zu nehmen.

Die Unbehülflichkeit, mit der man die baierischen Beamten die Geschäfte betreiben sah, war so groß, daß fast alle paar Jahre ein sogenannter Geschäftsbankerott zum Ausbruch kam, den man dadurch abzuhandeln suchte, daß man für die alten Geschäfte besondere Aufsichtscollegien errichtete, für den neuen Credit der laufenden aber neue Firmen suchte, was man Organisationen nannte, die fast beständig an der Tagesordnung waren und ihr Heil in ewigen Veränderungen der Orte, der Sprengel und der Personen suchte. Dies führte dann einen förmlichen Markt in München herbei, wo alles hinströmte, um entweder dort für sein Bleiben oder für eine annehmliche Versetzung zu unterhandeln, und wo sich die Günstlinge in der Antichambre Pfründen in den Provinzen versichern ließen. Dieses wurde so öffentlich getrieben, daß man schon halbe Jahre vorher die persönlichen Besetzungen von Aemtern wußte, die noch gar nicht erledigt waren, während die armen Staatsdiener, die im Stande der Ungnade waren, das Schwert des Damokles die ganze lange Zeit über sich hängen sahen. Manche, die bei solcher Organisation leer ausgingen, meldeten sich unabgeschreckt auf die allernächst folgende. Die Ministerialwillkür hatte sich damit Thür und Thor geöffnet und zugleich dafür gesorgt, daß dem König selbst dieses Treiben durch die vielen zeitvertreibenden Unter-

schriften und die dafür eingeernteten fröhlichen Danksagungen angenehm blieb. Alles beschränkte sich einzig und allein auf Persönlichkeiten, an das Geschäft selbst und die Verbesserung der uralten barbarischen Formen, mit denen freilich nicht fortzukommen war, dachte Niemand. Dahin gehörte, daß der Präsident selbst von allen einlaufenden Sachen die Bindfäden aufknüpfen, das Siegel erbrechen, den Streusand herausschütten, dann ein Kritzkratz darauf machen und alles in die Registratur abgeben sollte, die dann, sofern es ihr gefällig war, die Akten, aber ja nicht geheftet, welches man durchaus nicht leiden konnte, dem Referenten durch einen Boten oder Tagelöhner gelegentlich zukommen ließ. Aus diesen Akten mußte sich der Herr Referent dicke Extracte, fast immer wörtliche Abschriften derselben, fertigen, oder sich durch seine Schreiber oder Lakaien fertigen lassen. Darauf wurde so streng gehalten, daß einstens, als ein alter Kriegscommissair seinem Aktenstücke Archenholz Geschichte des 7jährigen Krieges beigefügt hatte, der Referent gezwungen war, seiner Relation fast eine wörtliche Abschrift des ganzen Buches einzuschalten. Kam es nun im Collegium zum Vorlesen, so sollte wieder der Secretair fast die ganze Relation wörtlich in sein Protocoll eintragen. Endlich, nach vollendeter Vorlesung, trat dann der Director auf, gewöhnlich in solcher Art: Aus dem vortrefflichen Vortrage meines

gnädigen Herrn Collegen habe ich entnommen, daß sich die Sache so und so verhält, und damit die ganze Geschichtserzählung wiedergab. Uebrigens, fügte er dann zum Schluß hinzu, bin ich ganz der Meinung des Referenten. Der zweite Votant: Demnach das, das, das u. s. w., so bin ich der Meinung des Referenten. Dann stimmten noch 10 bis 12 Votanten mit derselben Langweilichkeit dem Referenten bei, unterdessen der Secretair, den klaren Schweiß auf der Stirn, geschwind schreibend die Feder nacheilen ließ. Endlich, äußerte sich der Präsident, der unterdessen in beharrlicher Stummheit nichts als Bleistiftstriche auf das Papier zu machen hatte, und fing dann singend, krächzend, brummend, je nachdem ihm Gott eine Stimme gegeben hatte, den Zeigefinger auf den Secretair gezielt, zu sprechen an: Das Conclusum meiner gnädigen Herren geht also dahin: „Es wäre u. s. w., womit nun das ganze Resolutum, das der Referent ohnehin schon in Conceptform vorgelegt, dem Secretair noch einmal vom Herrn Präsidenten in die Feder dictirt ward. Ist es nun auch nicht immer streng also gehalten worden, so kann doch Niemand leugnen, daß unerfahrne neugebackene Präsidenten und pedantische Vicepräsidenten oder Directoren alle Augenblicke wieder diesen tölpelhaften Bauerntanz zu beginnen suchten. Die Zeit der nächsten Session ward gewöhn-

lich wieder verschleudert, um darin die Protocolle der vorhergegangenen vorzulesen. Es ist überhaupt gar nicht abzusehen, wozu in der Welt solche langweilige Sitzungsprotocolle nützen sollen, da doch alles schon in den Akten, in dem schriftlichen Vortrage und dem signirten Concepte liegt, ohne welches und gegen welches das Protocoll nichts ist und nichts beweis't. Stimmt ein Rath einem Decret nicht bei, und glaubt er, die Wichtigkeit oder Verantwortlichkeit der Sache erfordere es, seine abweichende Meinung aktenmäßig zu machen, so mag es ihm frei stehen, seine Verwahrung oder Separatabstimmung zu den Akten zu setzen, wo sie sicherer und wirksamer aufbewahrt sein wird, als in dem Geschmiere und Chaos dieser Protocolle, die in kürzester Zeit Niemand mehr lies't, oder lesen und finden kann.

Ein beschränkter Gebrauch der Sessionsprotocolle (von den gerichtlichen Parteiprotocollen ist hier keine Rede) mag bei einzelnen Commissions- und Separatverhandlungen zulässig sein, deren Stoff nicht schon in den Akten selber liegt. Es würde mich übrigens zu weit führen, wenn ich auch noch von den übrigen Thorheiten und Ungeschicklichkeiten des Geschäftsganges in der Registratur, der Revision und den Kanzleien, von den unzähligen Generalien und Tabellen, vermehrt durch den Mangel an Mittelbehörden, von dem

unendlichen Vielschreiben und Vielregieren, womit man dem hüpfenden Geislein auf allen Bergen nachfolgen will, von der Inconsequenz der Collegialansichten und von den übrigen Mißbräuchen reden wollte, in Folge deren auch die bestgemeintesten unmittelbaren Vorschriften und die Gesetze selbst oft nicht selten gerade das Gegentheil von dem bewirken, was man von oben her beabsichtigte.

Mit dem Eintreten einer dieser vielfachen Organisationen sah ich mich endlich auf einmal wider alles Vermuthen aus dem Sattel gehoben (11. Oct. 1810). Nach Ansbach kam Herr von Dörnberg als Generalcommissair, der noch später Gelegenheit geben wird, mehr von ihm zu reden. Graf Thürheim sollte mit Herrn Bayard, als seinem ersten Director, nach Baireuth versetzt werden, weil er sich aber weigerte, ihn wegen einer alten mit ihm gehabten Krittelei an der Seite zu haben, so schien das eine Kleinigkeit, ihm meine Stelle in Ansbach zu geben und den Herrn Minister glauben zu machen: den Lang könne man leicht auf andere Art zufrieden stellen. Mich für ihn nach Baireuth zu versetzen, hätte ich mir noch am ersten gefallen lassen. Aber Herr Graf Thürheim, der mir nicht genug versichern konnte, wie sehr ihn mein Schicksal besorgt mache, war wohl der Erste, dieses abzuwenden. Seine Tisch- und Freudengenossen, entrü-

stet, daß sie dessen ungeachtet so wenig bei ihm durchsetzen konnten, suchten ihn durch das Geschwätz zu reizen, daß man mich, nicht ihn, für den wahren Generalkommissair halte, und daß ich mich dessen auch berühme; solche Lügen sind nun leicht hinter dem Rücken zu wagen. Alle Augenblicke, wo der Gegenstand einen Freimaurer betraf, rannten Meister und Gesellen zum Grafen, ihrem alten Herrn Bruder, um zu verdecken, was hätte aufgedeckt werden sollen, oder zu erhaschen, was sich nicht gebührte, dem ich mich, nicht ohne große Mißgunst der Ordensbrüder, entgegensetzte, und dafür auch meinerseits mich von der Schädlichkeit einer solchen geheimen Gesellschaft überzeugte, wenn sie, was vielleicht nicht in ihren Gesetzen lag, sich zu solchen ungerechten Einmischungen und zudringlichen Empfehlungen hergaben. Außerdem hatte der Graf den zwar sehr bequemen, aber gewiß höchst schädlichen Grundsatz, daß man sich keiner Anmaßung oder Anforderung der Franzosen zu widersetzen brauche. Es helfe doch nichts. Ich aber, in der Gewißheit, daß sie jederzeit weit mehr verlangten, als sie selbst erwarteten, und daß mit ihnen auf mancherlei Wegen abzuhandeln sei, stellte mich jederzeit bei der ersten Anforderung ganz willig und bereit, oder wenigstens schweigsam, um dem neckhaften Vorwurfe der mauvaise volonté zu entgehen. Andern Tags dann brachte ich meine eigenen Repartitionsent-

würfe, aus denen meist die Unmöglichkeit oder das Uebermaß, zugleich aber auch schon der Anfang einer Vollziehung hervorging, und erhielt dann meistens Minderung und Nachlaß, oft bis zur Hälfte. Bei angekündeten Durchmärschen schickte ich einen Commissair entgegen, um den commandirenden General zu bewillkommnen, ihm sein stattliches Quartierbillet einzuhändigen, die wichtigsten Adjutanten kennen zu lernen und ihn durch kleine Geschenke zu gewinnen, um ihn bei der Dislocation geneigt und billig zu finden. Kam der General an, so war ich einer der Ersten, ihn persönlich aufzusuchen, seine übrigen kleinen Wünsche zu erfüllen und zu erlangen, daß die Adjutanten oder Officiere des Generalstabs die Dislocation mit mir auf der Stelle ausarbeiten durften, wenn auch die ganze Nacht darauf ging. Dadurch gelang es mir, daß viele Tausende, die andern Tags noch nachrücken sollten, gleich andere Wege und Richtungen, oft völlig aus dem Kreise hinaus, erhielten. Fielen Excesse vor, so rückte ich dem General gleich selbst auf die Stube, und erhielt dadurch die niedrigeren Befehlshaber im Schreck, und war der Fehler auf Seite der Einwohner, so war ich der Schnellste in Verfügung von Arresten und Anordnung von Abbitten, was dann meistens von den höchst zufriedengestellten Franzosen gemildert oder gänzlich nachgelassen wurde. Darüber wurden mir frei-

lich die lautesten Lobeserhebungen von Seiten der Stadt zu Theil, vielleicht mehr als sich gebührten, was aber das gefährliche, eifersüchtige Lächeln des Herrn Grafen von Thürheim wider mich erregte. Vorzüglich schadete mir der Umstand, daß seine Gemahlin nach ihrer Flucht von Nürnberg mir ein Paket wichtiger und kostbarer Papiere anvertraute, zu dem Zwecke, sie durchzusehen, ob sie noch vollständig alles das enthielten, was nach ihrer Angabe darin enthalten sein mußte. Diese Vertraulichkeit, wie es schien, verdroß den Grafen, dem es unangenehm war, mich auf diese Art in Dinge eingeweiht zu sehen, die er als Geheimnisse behandelt wissen wollte, und der Argwohn, als ob ich ihm schaden könnte, genügte schon, mich so zu hassen, als ob ich ihm wirklich geschadet hätte.

Das Organisationsrescript besagte: »daß ich als erster Archivar beim Landesarchiv in München ernannt sei,« enthielt aber nichts weiter von meiner Besoldung, Stellung und meinen Dienstverhältnissen, während mir nur aus der baierischen Dienstpragmatik bekannt war, daß nach derselben fleißige Registratoren zu Landesarchivaren befördert werden sollten. Zudem war's mir auch nicht anständig, nur erst Archivar, neben anderen Gleichberechtigten, und nicht Director zu sein, weil ich schon von Plassenburg her wußte, wie schlecht ich in meinen Arbeiten und Einrichtungen unter solch einem

beschränkten Verhältniß gefahren war. In der ersten Aufwallung meines Schmerzes schrieb ich daher folgende Erklärung an das Ministerium nieder: »Unter Drei von gleicher Art fällt immer der Apfel des Zwistes. Einem Meister nur ist der Griffel der Geschichte anvertraut. Wer nach dem ersten Preis ringen soll, dem behagt es nicht, sich an einen zweiten Ringer angespannt zu sehen, und vor dem Altare, vor dem ich dienen soll, will ich der höhere Priester sein. Wo Aventin im Gram erduldeten Gefängnisses starb, Appian des Landes verwiesen ward, und ich meinen Eintritt mit der Degradation beginnen soll, da ist gewiß der Boden archivarischer Kunst noch nicht warm genug. Denn Kunst möcht ich's nennen und keinen Dienst, an der eigener Sinn zu dulden ist, weil sie aus solchem keimt. Wohl weiß ich, diese Sprache wird mißkannt, oder ich irre mich in der Zeit und in ihren Männern, und bin dann bereit, ihnen als ein sühnendes Opfer die letzten Kräfte meines herbstlichen Alters und einer bisher unbelohnten Treue zu bringen. Wo nicht, so ist das bessere Loos, das ich wähle, dem Geschäft mich gänzlich entwindend, den Lauf der Dinge zu betrachten und, zurückgezogen von der Welt, den Himmel um ein langes Leben Sr. Majestät zu bitten und um eine glücklichere Zukunft.«

Unterdessen machte ich Anstalten, mein Haus und

Garten, was ich beides so freundlich hergerichtet hatte, (jetzt das Triesbergische in der Jägergasse) zu verkaufen, (um 8500 Fl. und meine überflüssigen Effecten für 2000 Fl.). Dieses Haus giebt ein lebendiges Rechnungsexempel des allgemeinen Versinkens des Nationalvermögens. Es wurde erkauft in der guten preußischen Zeit um 16000 Fl. Es hatte bei dem Erbanfalle meiner Frau den Schätzungswerth von 12000 Fl., also

Verlust	4000 Fl.
Ich habe es verkauft um 8500 Fl. — neuer Verlust	3500 »
Verbaut hatte ich darin	2500 »
An Miethzins davon hatte ich	3000 »
Am Kaufschilling gingen mir an einer Wechselschuld verloren	4000 »
	17,000 Fl.

Habe mir's also 1000 Gulden noch darüber kosten lassen müssen, um kein Haus mehr zu haben. Meine Haushälterin, als sie bemerkte, daß ich von dannen ziehen wollte, drang mir als Lohn ihrer angeblichen Liebe im Wege des Vergleiches 1000 Gulden ab, und ließ mir nachher noch die angenehme Entdeckung, daß sie mir mit einem noch heißeren Geliebten an Weißzeug und Betten, 1000 Gulden an Werth, verschleppt habe. Solche Früchte trug mir, freilich auch mit durch eigene Schuld, die kurze Zeit der neuen Verhältnisse.

Weder auf meine erste Erklärung, noch auf meine zweite, worin ich verlangte, unter die Zahl der Diener aufgenommen zu werden, welche man im Begriff stand, in Folge der vorgenommenen Grenzaustausche an Würtemberg zu überweisen, erhielt ich eine Antwort, ließ auch das Einzige, was mir lieb war, zurück, meinen alten Hund, und begab mich am 1. Dezember 1810 nach Erlangen, entschlossen, auch nicht ein einziges gutes Wort mehr auszugeben, nicht einmal mehr um Bezug einer Besoldung mich zu melden, und fernerhin stolz und eigensinnig mich auf die Reste meines eigenen Vermögens, eine Rente von 800 Gulden, zu beschränken.

Ich lebte hier glückselige Tage. Bedienten, Zofen, Kutschen und Pferde und Landhäuser lagen nun hinter mir; selbst die Bibliothek war verkauft, bis auf ein paar Fächer, und ich war in ein paar bescheidene Studentenzimmerchen einquartiert. Es durchdrang mich eine unbeschreibliche Behaglichkeit, auf solche Art der garstigen Raupenpuppe des großen Geschäfts- und Gesellschaftslebens entschlüpft und mich also gleichsam neugeschaffen auf den früheren Blumen der Jugendwelt schwebend zu fühlen. Ich fing nun an, weil man mich doch für ein baierisches Archiv hatte bestimmen wollen, so zu sagen aus Neugierde, mich in den Quellen der baierischen Geschichte und ihrer Literatur näher

umzusehen, und glaubte alsbald die Nothwendigkeit einzusehen, ihren jetzigen Umfang nach den drei Hauptstämmen, Schwaben, Franken und Baiern, ins Auge zu fassen. Zugleich machte ich mich jetzt schon, noch mehr aber bei meinem zweiten Aufenthalt in Erlangen, ans Werk, nach diesen Abtheilungen die bisher bekannten Gauen mit den Grenzen der Bisthümer, Archidiaconate und Kapitel in Uebereinstimmung zu bringen, und damit die wahre Grenze bestimmt auszumitteln, was bisher in Bezug auf die baierischen Gauen noch nie versucht ward, indem Zirngibt, Apel u. A. zwar fleißig und reichlich die Namen der Gauen und der Orte, die darin vorkommen, gesammelt hatten, aber eine bestimmte Grenze derselben zu ziehen und jeden Gau damit zu umschließen, aus gänzlicher Umgehung dieses Diöcesanprincips unterlassen hatten. Ich schaffte mir von allen Orten Diöcesenkarten und Kirchenkalender herbei, zeichnete mir die Gauen auf besondere Karten ein, verglich dann den Umfang, den sie mit ihren urkundlich überlieferten Ortsnamen einschlossen, mit den Grenzen der Bisthümer und Decanate, die ich wieder in eine andere Karte übergetragen, und wagte endlich auf den Grund einer solchen Vergleichung zu vermuthen, so und so wird oder muß der Gau begrenzt gewesen sein, so und so werden diese und jene alte Ortsnamen zu lesen und zu deuten, dieser oder jener Bezirk noch hinzuzu-

ziehen, dieser oder jener aber nothwendig auszuschließen sein; und so und so endlich haben sich aus den in diesen Gauen permanent vorkommenden Gaugrafengeschlechtern diese und jene erbliche Fürsten- und Grafengeschlechter gebildet.

Entflohen mir schon unter diesen Forschungen allein die Tage gleich Augenblicken, so erheiterten mich nicht minder die Spaziergänge, die Besuche der öffentlichen Gärten, der Wirthstafel, der Leseinstitute und der Gesellschaftssäle. Die Frau Markgräfin von Baireuth, die als Witwe des 1763 verstorbenen vorletzten Markgrafen Friedrich in Erlangen residirte, eine Schwester des regierenden Herzogs von Braunschweig und Schwägerin des großen Friedrich, der ich meine Aufwartung machte, lud mich jede Woche ein auch zweimal zur Tafel, allmälig auch, um ganz allein bei ihr bleiben zu können, zum Frühstück in ihrem Bibliothek- und Antikensaale. Sie war eine höchst geistreiche Dame und Kennerin der Künste, deren Anschauung sie in Italien selber genossen, und sich wohl eben daher im Umgang der Männer besser, als der Frauen gefiel, Flugschriften und Denkschriften, wenn sie auch in mancherlei Rücksichten frei und verwegen waren, herbeischaffte und ihren Vertrauten mittheilte, kecke und witzige Urtheile gern anhörte und selber wagte, und dabei die Lage der Dinge und die wahrscheinliche Zukunft mit einem

ihrem Geschlechte seltenen Scharfsinne und Unbefangenheit beurtheilte. Sie wußte die Rede vom Anfang der Tafel bis zum Ende in gleichem Schwunge zu halten und ließ keine leere Kammergespräche aufkommen.

Meinem Fenster gegenüber wohnte bei ihrem Vater, dem Geheimen Hofrath und Professor Hildebrand, eine noch ganz junge Dame, Madame Schütz, die geschiedene Gattin eines schöngeisterischen Professors Schütz in Halle, Sohns des berühmten Veteranen und Literators Schütz daselbst. Die aus den Fenstern eröffnete Bekanntschaft überschritt endlich auch die Thüren. Ich wurde als Begleiter bei Spaziergängen zugelassen und auch in den Stunden des Abendthees. Bis so weit hatte ich die Anmuth irgend einer weiblichen Gesellschaft, oder nenne man es auch Freundschaft, zu genießen schon längst aus dem Innersten meines Herzens gewünscht. Da sich aber der überall herrschende Krähwinkler-Geist davon keinen Begriff machen konnte, selbst die Frau Markgräfin darüber spöttelte, der Herr Vater die Rolle eines Ehrenwächters annahm und ich ein paarmal merkte, daß man dem zahmen Vöglein nach den Flügeln greifen wollte, so flog ich schüchtern weg und kam nicht wieder.

Endlich einmal fiel es doch den Herren in München auf, was das denn bedeute, daß ich mich in Erlangen aufhalte, mich gar nicht um die mir zugedachte

Stelle in der Hauptstadt bekümmere und selbst nicht einmal eine Besoldung erheben wolle; und wie daraus doch offenbar ein Starrsinn und Mißvergnügen mit der Regierung hervorgehe, und so hatte der Herr Generalcommissair von Dörnberg nichts Angenehmeres zu verfügen, als daß mein Thun und Treiben in Erlangen wohl beobachtet werde. Nach langem Zögern und Zaudern gab mir das Ministerium meine erste schriftliche Erklärung und Beschwerde zurück, mit der Erklärung: »Sie sei in Ton und Inhalt so auffallend, daß sie in der Art dem König unmöglich vorgelegt werden könne. Würde ich mich aber entschließen, mein Gesuch in einem bescheideneren Tone anzubringen, so würde eine entsprechende Entschließung darauf nicht ausbleiben.

Mein erster Unmuth war unterdessen abgekühlt, mein Gelüst, etwas Bitteres und Schmerzerregendes zu sagen, durch die erste Eingabe, wenn sie auch gleich nach dem Lesen zurückgegeben war, gestillt, und ich überhaupt durch die Annehmlichkeit meines jetzigen Lebens mit der ganzen Welt schon wieder versöhnt; daß es mir also nicht schwer fiel, den Herren sanft und anständig die Ursache zu erklären, warum ich die Stelle in München nicht annehmen möge. Ich schrieb auch noch besonders, auf den Grund der alten Bekanntschaft von Rastatt her, an den Geheimen Rath Schenk, dem,

wie ich erfahren, die damalige ganze Organisation übertragen war. Dieser antwortete mir: »Ich hätte ganz den rechten Ausdruck gewählt, daß die Organisation aus seinen Händen hervorgegangen. Denn nur diesen wäre beim Geschäft eine Wirksamkeit verstattet gewesen, dem Kopfe und Herzen aber gar nicht. Es thue ihm leid, daß ich die Sache schlimmer mache, als sie wohl zu machen sei. Der Minister wolle mir wohl und möchte mich gerade wegen seiner Liebe zur Geschichte nach München bringen, habe aber im ersten Augenblick noch nicht genau gewußt, wie er etwa meine Dienstverhältnisse am besten bestimmen könnte. Man verkenne meine Talente keineswegs und würde gewiß nicht gern sehen, wenn ich mich dem fernern Dienst entziehen wollte. Der König selbst habe aber meine Vorstellung sehr ungnädig aufgenommen. (Also ist sie demselben doch vorgelegt worden.) Vier Wochen später, ziemlich zurückdatirt 26. Oktober 1810, erschien endlich des Königs unmittelbare Entschließung: Ich sei ernannt als Director des dermaligen Landesarchivs und zum Voraus auch schon des zu errichtenden Reichsarchivs; unmittelbar dem Ministerium untergeordnet, mit 3000 Gulden Gehalt. Der König versehe sich, daß ich dem Vertrauen, womit er mir ein so wichtiges Geschäft in die Hände lege, entsprechen und mich seiner fernern Gnade immer würdiger ma-

chen werde. In so weit war also die geäußerte mündliche Ungnade wenigstens in eine schriftliche Gnade übergegangen, und ich ließ nun auch im guten Glauben das Erlanger Stillleben wieder stehen.

So langte ich denn, ungefähr in der Stimmung eines eingelieferten Rekruten, zu München an (Januar 1811), im Gasthof zum goldnen Hahn, wo ich gleichwohl von dem zutraulichen Empfang einer schönen Wirthin mich ermuthigt fand. Die ersten dringenden Fragen an mich waren: ob ich schon mit einem Billet zum Hofball, zum Hof-Concert und zur maskirten Akademie versehen sei? — Man wollte alsbald darnach senden. Welchen Platz ich in der Loge zu nehmen belieben wolle? Man schien von einem Mann comme il faut, für den man mich hielt, und der auf alle Fälle keinem betrübten Supplikanten gleich sah, keinen andern vernünftigen Grund einer Reise nach München in dieser Carnevalszeit vorauszusetzen, als einen Trieb nach Freudengenüssen. Ein Billet in mein Archiv wäre mir fast nöthiger gewesen. Man nannte mir zwar ein Hausarchiv, ein Staatsarchiv, ein Landesarchiv, von einem Reichsarchiv aber, wo ich Director sei, war nichts zu erfragen; es solle erst geschaffen werden aus dem Landesarchiv; aber wie? daran hatte man weiter noch nicht gedacht, und schien fast befremdet, daß ich den Plan dazu, die Instructionen und die Leute, gleichsam

wie ein Director einer neuen Schauspieler-Bande, nicht schon mitgebracht. Kaum daß der bisherige Landes-Archivar, Herr Samet, mich in seinem Local zuließ, mir aber einen Schlüssel zu übergeben, war er nicht geneigt.

Der Minister Graf von Montgelas bezeugte mir seine Zufriedenheit, mich nun in München zu haben. Er erkundigte sich nach meinen Freuden- und Vergnügungsplänen und stellte mich seiner Gemahlin vor, einer schönen, geistreichen Frau, die in gleicher Art mich zum Genuß der Münchner Freuden aufrief. Als ich, fast etwas kläglich, die Materie von meinem ganz unbestimmten Geschäftsverhältniß gegen den Minister erwähnen wollte, hieß es: Ah! Monsieur, laissez ça; ça se fera, und dann kam man wieder auf lustige Geschichten und Schwänke, wozu ich dann am Ende auch mein Contingent stellte. Wenige Tage darauf wurde ich zur Tafel des Ministers gebeten; und da hatte auch wieder nicht ein Sonnenstäubchen von meiner Angelegenheit durch den Mischmasch aller andern Conversationen dringen können. Ich suchte nun dem Chef des Ministerial-Bureaus, Herrn Geheimen Legationsrath Ringel, den Hof zu machen, um durch diesen vielleicht zur Lösung der Räthsel meines Lebens zu gelangen. Es war dieser ein Pfälzer, früher Privatsecretair des Ministers, dessen Hauptbestimmung war, die Portefeuilles vom

Minister zum König und vom König wieder dem Minister zurückzuliefern, mehrfache Dinge gleich mündlich auszurichten und dabei die eigene Privat-Correspondenz des Königs zu besorgen, Audienzen oder Bescheide der Supplicanten zu vermitteln, die Kanzlei zu dirigiren und die Abfertigung der Couriere, so wie die Annahme der Depeschen zu besorgen. Der Minister selbst war zu bequem, als daß er alle Morgen schon um 6 Uhr sich persönlich beim König, das war seine Zeit, zur Unterschreib-Parade hätte stellen mögen, und doch zu argwöhnisch, um andere Ministerial-Chefs oder geheime Referendare dazwischen treten zu lassen, und so entstand denn die Mediateurstelle des Ministerial-Privatsecretairs, von dem man eine bedenkliche selbstständige Einmischung nicht glaubte befürchten zu dürfen, und der vielmehr den König selbst unter eine ersprießliche Ministerial-Vigilanz stellen sollte. In solcher Art konnte sich der Minister begnügen, den König alle Donnerstage, wo er ein für allemal zur Tafel geladen war, zu sehen, oder dem König es zu überlassen, in außerordentlichen Fällen sich selbst in das Hotel des Ministers oder auf seinen Landsitz in Bogenhausen zu begeben. Inzwischen war doch dem Einfluß des Herrn Ringel dadurch ein bedeutendes Ziel gesetzt, daß der Minister, welcher alle mündliche Vorträge der geheimen Referendare so viel als möglich vermied, sich alles

nur von seinem General-Secretair vorlegen, im Grund aber vortragen, abändern und zurückgeben ließ, so daß die wichtigsten Sachen Herrn Ringel meist dann erst vor die Augen kamen, wenn sie bereits beschlossen waren.

Herr Ringel nahm es als Zeichen eines guten Verstandes an, daß ich den Weg so bald und richtig zu ihm gefunden. Er versicherte mir mit Worten, daß er gar nichts thun könne, als alles dem Minister vorzulegen; sein freundliches Belächeln dieser Phrase und seine wehklagende Geschäftigkeit trugen mir stillschweigende Verzeihung an, wenn ich diesen eingelernten Redensarten keinen Glauben schenken wollte. Er erklärte sich bereit, mir in meinen Angelegenheiten mit Rathschlägen und Nachrichten zu dienen, machte mir, was sonst nicht seine Gewohnheit war, einen Gegenbesuch und erbot sich, mir beim König eine Audienz zu bewirken.

Diese fand denn auch in den nächsten Tagen statt, früh um 6 Uhr, in den königlichen Zimmern, die sich drei Treppen hoch unterm Dach befanden, indem die eigentliche königliche Wohnung zum Theil von der Königin eingenommen, zum Theil für die damals von allen Enden herreisenden Kaiser und Könige aufbewahrt wurde. Im Vorzimmer befand sich, in Ermangelung des dienstthuenden Kammerherrn, der erst später herbei-

kam, ein großer Affe, der mich ziemlich geringschätzend anblickte, und dann eifrig in seinem Geschäft des Flöhsuchens fortfuhr. Diese Frühstunde war es, wo der bereits angekleidete König sein Frühstück nahm, das er mit einem großen Löwenhund theilte, hierauf von Herrn Ringel sich die Ausfertigungen zur Unterschrift vorlegen ließ, geringere ceremonielose Audienzen gab, hierauf vom Staatskassirer sein Taschengeld, täglich tausend Gulden, in Empfang nahm, und vom Polizei-Director die Geschichte des Tags und die Abenteuer der Nacht erfuhr. Dann ging es umher in den Gängen, im Stalle, auf der Schranne (dem Markte), wo die Höflinge Schwänke mit Bauern und Dirnen aufzuführen suchten.

Nach der Wiederkehr ins Schloß erfolgten militairische Rapporte und Aufwartungen und die schaamlosesten Anbetteleien von allen Ständen, schriftlich und mündlich, so daß die tausend Gulden täglich meist schon in den Vormittagsstunden aufgeflogen waren; hierauf Besuch bei der Königin, die vor zehn Uhr nicht vom Bette erstand, dann bei den königlichen Töchtern, sodann diplomatische Vorstellungen und Empfang fremder Herrschaften, und endlich ging's zur Tafel, welche aus Mangel an Aufsicht sehr schlecht bestellt war. Man that sehr ängstlich wegen weiterer Unterhaltung bis zur Theaterzeit oder dem Hof-Concert, griff auch an andern Tagen zur Karte; um 10 Uhr eilte der

König zu Bette. Da der König nichts las und keine besondere Liebhaberei für irgend einen Zweig der Künste oder Wissenschaften hegte, so wenig als für Jagd und Reiterei, dabei auch kein Schwelger oder Trinker war, so blieb es eine schwere Aufgabe für die Höflinge, den Tag mit Spazierengehen, Liebeleien, verkappten Hofnarren, Stadthistorien und Kleinigkeitskrämereien aller Art auszufüllen. Aus solcher Geschäftslosigkeit des Königs gingen dann auch viele üble Launen hervor, besonders wenn irgend etwas sich seinen schnellen Wünschen entgegen zu stämmen schien. War er einmal gegen gewisse Personen, besonders wider Geschäftsleute, durch die Einblasungen seiner Umgebung eingenommen, so brach er nicht selten in Drohungen aus, diesen —kerlen 25 Prügel aufzählen zu lassen, welches zwar nicht stattfand, jedoch zur heftigen Kränkung der armen Beleidigten von den Höflingen überall schadenfroh ausgebreitet wurde. Auf diese Art galten Sr. Majestät der Staatsrath von Hazzi, der berühmte Advokat von Ehrne, in der Folge auch ich, überhaupt jeder, wer sich etwas keck und selbstständig darstellte, wenigstens als —kerl. Ueberhaupt war in dem König eine gewisse Anlage zur Strenge nicht zu mißkennen, der es nur an Ausdauer fehlte, und die sich nicht selten in gewaltsamen Ausbrüchen äußerte. Gleichsam als besonderer Ehrenpunkt galt es, daß die

Hofdamen und Kammerzofen, wenn sie schwanger wurden, was so zu sagen unter die gewöhnlichen Zufälle gehörte, sich unter den höchsten Schutz flüchteten, wofür sie dann 60,000 Gulden Ausstattung aus der Schuldentilgungskasse und einen Garde-Offizier zum Gemahl erhielten. Die Leitung der Staatsangelegenheiten war unter solchen Umständen ausschließlich dem Grafen Montgelas überlassen. Der Neugung, sich je zuweilen in die Besetzung großer Staatsämter einzumischen, begegnete der Minister in der Art, daß er dem König alsbald mündlich dazu Jemand vorschlug, von dem er wußte, daß er dem König über alles zuwider war. Indem nun der König sich mit allen Verwünschungen und Betheuerungen dagegen erklärte, rückte der Minister mit einem neuen nicht minder mißfälligen Bewerber hervor, und endlich, nachdem auch dieser verworfen war, und gleichsam nach langem Besinnen mit seinem eigenen Candidaten, an dem aber der Minister selbst tausend Einwürfe und Ausstellungen machte; dann rief der König, froh die anderen Schreckensmänner abgewiesen zu haben, gewöhnlich triumphirend aus: Nein! Nein! den will Ich gerade haben, und Sie werden nun meinen Befehl zu vollziehen wissen. An der Tafel rühmte er sich dann: Heute bin ich dem Patron, dem Montgelas, wieder recht durch den Sinn gefahren. Der hat mir zwei

saubere Burschen einschwärzen wollen, aber ich habe ihn schon von Weitem schleichen sehen, und habe meinen Kopf aufgesetzt.

Der Graf Montgelas, von den günstigsten Umständen bei seinem Emporkommen geleitet, war anfänglich Privatsecretair des Zweibrücker Prinzen, dann dessen Rathgeber und Gefährte bei allem Mangel und Unglück, und stieg endlich beim Sonnenschein zur Zeit des plötzlich seinem Herrn angefallenen Kurfürstenthums ohne Schwierigkeit zum Posten eines allgewaltigen Ministers empor. Wirklich hätte auch das Glück dem Könige nicht leicht einen verständigern und ergebenern Diener zuführen können. Er war ein Mann, wie ich mir einen Mazarin oder Richelieu denke. Seinen Plänen, seinen Unterhandlungen, seinem richtigen Ergreifen des Augenblicks hat Baiern seine Erhebung zu einer größern selbstständigen Macht, und selbst den äußerlichen Schmuck einer königlichen Krone zu verdanken; sein Geschlecht stammt zwar ursprünglich aus Savoyen ab, wo sein Ur-ur-großvater François Garnerin, Seigneur de la Thuille, Baron de Montgelas als Staatsrath und Parlementspräsident zu Chambery starb. Doch war schon sein Vater in Diensten Kaiser Karl's VII. und zuletzt baierischer General. Der Sohn studirte zu Straßburg Geschichte und Staatsrecht unter dem berühmten Koch. Seine Bil-

dung und sein ganzes Aeußere war altfranzösisch. Ein stark gepuderter Kopf, hell von Verstande, sprühende Augen, eine lange hervorstehende krumme Nase, ein großer etwas spöttischer Mund, gaben ihm ein mephistophelisches Ansehen, obgleich die kurzen Beinkleider und die gallamäßigen weißseidenen Strümpfe, anders erschien er nie, keinen Pferdefuß zu verstecken hatten. Kein Feind der sinnlichen Freuden und Genüsse, liebte er auch die Scherze und Gespräche der Tafel, weshalb er immer auch seine Gäste mit aus dem Künstler- und Gelehrtenstande wählte.

Der baierischen Geschichte widmete er eine besondere Aufmerksamkeit, obwohl er sie im Ganzen für unerfreulich, und überhaupt München — ich gebrauche seinen eigenen Ausdruck — noch für eine sehr rohe Stadt hielt. Im Arbeiten wußte er ein Maß zu finden, haßte das pedantische Treiben und behandelte das Ministerium des Innern und der Finanzen, wo er aufrichtig gesagt, nicht viel leistete, zu diplomatisch, das ist, er pausirte, lauerte und schlich auch hier und ließ darin den lieben Gott zu viel walten. Für Audienzen und Sollicitationen war er nicht alle Zeit gut zu erwischen, im Ganzen aber für die Staatsdiener mild und nachsehend, oft bis in's Weite. Der Bescheid: Ich kann nichts thun, es dependirt alles von Seiner Majestät, galt eigentlich als eine definitive abschlagende

Entschließung. In Bezug auf den Unterschied der Stände und der Vorrechte des Adels, das ist des hohen Adels, den papierenen, wenigstens den nicht begüterten, zog er gar nicht in Betracht, waren seine Ansichten nicht unbefangen, doch verschloß er nirgend die Wege unbedingt, wie die unter seiner Verwaltung bekannt gewordenen Namen Cetto, de Bray, Siese und Stichaner beweisen. Der König aber, wenn er solche große Erhebungspatente Bürgerlicher unterzeichnen sollte, pflegte oft mißmuthig auszurufen: Warum muß es denn schon wieder so ein Abenteurer sein? Ergötzlich war es, wenn der Graf Montgelas sich in seiner dreifachen Eigenschaft, als Minister des Aeußern, des Innern und der Finanzen so rein individualisirt anschaute, daß er nicht selten, bei der Tafel besonders, über die Verordnungen des Finanzministeriums loszog, und seine Gäste befragte, ob sie darin eine Spur von Menschenverstand fänden? wobei es denn freilich das sicherste Spiel war, Seiner Excellenz, die sich doch unfehlbar auch ihrer Eigenschaft eines Finanzministers hätten entsinnen können, das Widerpart zu halten. Mir selbst blieb am Ende nichts übrig, als mir vorerst ein Reichsarchiv, dessen Director ich sein könnte, zu erobern und Pläne nebst Instruction für mich selbst, und Vorschläge zu den weiteren neuen Anstellungen zu entwerfen und sie dem Minister zur Genehmigung vorzulegen, der aber aus

Scheu, eine Arbeit von solchem Umfange einzusehen, und etwas Festes zu beschließen, die Sache von einer Woche zur andern schob. Jede dringende Mahnstimme von meiner Seite wurde von ihm mit einer Einladung zu Tische abgeschlagen, und endlich die Sache, um ihrer los zu werden, an den Staatsrath abgegeben, wohin sie gar nicht gehörte. Betrieb ich nun da die Sache, so hieß es, mein Plan müsse erst lithographirt und dann allen Mitgliedern des Staatsraths ins Haus geschickt werden; der Director der lithographischen Anstalt aber entschuldigte sich: er hätte so viele Sachen für den Staatsrath zu lithographiren, daß an die meinige vor zwei oder drei Jahren nicht zu denken sei. Schöne Aussicht und herrlicher Geschäftsgang! Ich erbot mich freilich, auf eigene Kosten so viele Abschriften meines Berichtes fertigen zu lassen, als Staats-Raths Excellenzen seien, aber da hieß es: Ei, bei Leib das gehe nicht an, die Herren seien nun einmal gewohnt, keine anderen als lithographische Schriften zu lesen.

Unterdessen benutzte ich doch die Zeit, mich mit allen einzelnen Fächern des Landesarchivs, welches der Centralpunkt meines künftigen Reichsarchivs werden sollte, und mit der speciellsten Topographie von Baiern bekannt zu machen, mir eine umfassende Geschichtsliteratur zu verschaffen, und vorläufig jetzt schon allen be-

sonderen Bestandtheilen der baierischen Monarchie nachzuspüren.

Der Minister, um mich einigermaßen in der Geduld zu halten, ließ mich in die Akademie der Wissenschaften aufnehmen. Die Akademie schickte mir ihr Patent als außerordentliches Mitglied unterm 24. Mai 1811 zu. Da ich aber nicht wußte, warum ich nicht eben so gut als Andere, namentlich der Staatsarchivar von Pallhausen, ein ordentliches Mitglied sein sollte, so nahm ich keine Notiz von dieser Ernennung und erhielt hierauf unterm 20. Juni 1811 die Einladung als ordentliches; allein ein eigner böser Stern schien zu drohen, daß ich auch dieses Mal nicht in diesen Hafen des Glücks würde einlaufen können. Längst schon hatte ich mich nach dem berühmten Lustspiel: der Prinz Schnudi und die Prinzessin Eva Kathel gesehnt. Endlich kam der glückselige Tag herbei, da es gegeben werden sollte, aber es war unglücklicher Weise derselbe, an dem meine Einführung in die heiligen Hallen der Akademie festgesetzt war. Ich kämpfte lange — aber endlich, es war umsonst, mein Herz entschied für den Prinzen Schnudi. Es war mir ein sehr angenehmer Gedanke, die gelehrten Herren, wenn sie auf diese Weise heute doch nichts Besseres wissen würden, vielleicht auch bei dem Prinzen Schnudi zu treffen; aber ich irrte mich in ihnen, wie fast immer; sie stellten, Gott sei bei uns,

eine Untersuchung über die Teufelsmauer an, und über das alte Haferfeld, auf dem jetzt die Akademie der Wissenschaften ihren Palast hat. Eine ächte Liebe fand schon von jetzt an zwischen uns nicht mehr statt.

Nur ein einzig Mal übernahm ich zum Namenstage des Königs im J. 1815, die herkömmliche akademische Rede, durch Vorlesung eines Bruchstückes einer baierischen Handelsgeschichte, aus der Zeit Ludwigs des Strengen, die nachher auch in mehreren ausländischen Journalen in Wien und Riga nachgedruckt wurde, und worüber mir selbst der kaiserliche Staatskanzler, Graf Rosumovsky, einige Erläuterungen über den Breslauer Caravanenhandel nach Rußland abverlangen ließ. — Vorher las ich die Abhandlung in meinem Quartier einem Schauspieler vor, um von demselben über den Ton der Stimme und die äußere Haltung einige mögliche Winke zu erhalten. —

Ich dankte jedoch dem Himmel, daß es in München auch noch andere Herzen gab, besonders unter den Weibern, welche geneigter waren, dem Muthwillen und Leichtsinne zu verzeihen. Ich brachte es in kürzester Frist bis zu einer gleichzeitigen Quadrupelallianz, mit einer Gräfin, einer Französin, einer Comödiantin und einer Jüdin, die aber, nach dem gewohnten Schicksale der Alliancen, sich auch wieder auflös'te, da meistens ein Theil zu gefährliche und herrschsüchtige Absichten

verrieth, und der andere nicht richtig und reichlich genug seine Subsidien stellen wollte. Die Französin sagt jetzt meinem Andenken noch am meisten zu. Durch ein paar im Grunde unbedeutende Geschenke an die Schauspielerin erschien ich bei der ganzen Gesellschaft im Strahlenglanze eines Schutzgottes der Künste. Man hielt mich bei der Kasse fest, sorgte für vorzügliche Plätze für mich, und bot mir Theilnahme in der eigenen Loge an. Aber nur zu bald verscherzte mein Geiz dieses große und vielfache Glück. Den meisten Schreck jagte mir die Jüdin ein, die Frau eines Würzburger Handelsmanns, als sie mir beim Heimweg vom Theater mit der größten Heftigkeit erklärte, sie kehre nie, durchaus nicht mehr zu ihrem Mann ins Gasthaus zurück, sie könne und wolle ohne mich nicht mehr leben, und ich sollte sie jetzt nur ohne Weiteres mit in meine Wohnung nehmen. Ich brachte sie mit schönen Worten noch vor die rechte Thür und zur Rückkehr zu ihrem Mann nach Würzburg, wir wechselten dann noch einige feurige Briefe; und ich hoffe, Herr Krug in Leipzig wird mich nicht auf die Liste der Proselytenmacher bringen.

Das Schönste in meiner Lage war, daß wenn ich auf die Kasse nach meiner Besoldung schickte, ich jederzeit nur den Bescheid erhielt, man solle in 14 Tagen wieder anfragen. Die Wirthschaft war die elendeste; zu Hun-

derten standen die Leute in eine Reihe gestellt, um zur Kasse eingelassen zu werden; Gensdarmen und Grenadiere hatten nur zu thun, um das gewaltsame Hineindrängen zu verhüten. Gleichsam nur als Armenrecht, erhielten vielleicht unter Hunderten nicht zehn, manchmal ein paar Gulden auf Abschlag. Was sonst übrig war, verschlang täglich die Haushaltung des Hofs, das Militair und der wucherische Judenwechsel. Wer recht glücklich war, erlangte Tratten, das ist Anweisungen oder Wechsel auf die Kasse selbst ausgestellt, wozu hernach noch ein zweites Glück gehörte, daß Wucherer oder Juden diese Anweisungen zu 50 oder 60 Procent Verlust auslös'ten.

Die alltäglich bestürmte und belagerte Kasse war am Ende in einer solchen Confusion, daß man gar nicht wußte, an wen man solche Tratten ausgestellt, oder was darauf baar oder in Abrechnung wieder abbezahlt war. Manche verschmitzte Burschen erlangten ihre Befriedigungen anfangs in lauter Abschlagszahlungen, und weil man diese nicht gehörig in der Hauptrechnung vorgemerkt, endlich das Ganze noch einmal in der Hauptsumme. — Der Staat nahm Geld auf zu 30 Procent Abzug, und remittirte dann diese Papiere, welche nun im Umlauf abermals 30 Procent wenigstens verloren. Daher erschienen auch Karikaturen, worin der wohlerkenntliche Geheime Rath von K.

den Juden und Wucherern, die ihm ihre Geldsäcke zu berüchtigten Lottoanlehen darbrachten, die Antwort ertheilte: »Nein! 90 Procent ist für eine Anleihe nicht zu viel, macht man Lotto daraus, wird wieder die Hälfte am Capital gewonnen.« Kurz, Ruder und Segel waren in den Finanzen verloren, und das an der jüdischen Küste gelandete Schiff einer völligen Plünderung preisgegeben. Die Gesandten und das ganze auswärtige Ministerium, nur ich nicht mehr, als Neuangestellter, erhielten ihre Besoldung unverkürzt und auf den Tag aus den Händen der dankbaren Judenschaft durch Herrn Banquier Seligmann, der dem König dafür wieder Spesen und Provision aufrechnete. Der König, außer den tausend Gulden baar, die ihm täglich früh um 6 Uhr der Generalkassirer überbringen mußte, stellte außerdem noch eine Menge Wechsel aus auf Herrn Seligmann, auf die Schuldentilgungskasse, auf die Lottokasse und auf die Kriegsökonomiekasse. Er wurde aufs Aeußerste erbittert gegen jede Maßregel der Sparsamkeit oder einer Controle, in der Meinung, man wolle ihm allen persönlichen Genuß verpönen. Beim Frühstück genoß der König ein weißes Brötchen und reichte davon einiges seinem Lieblingspudel hin. Für dieses Brötchen berechnete man täglich 5 Gulden. Als nun der Oberrechenkammer diese Aufrechnung befremdend vorkam, und sie

glaubte, daß schon mit einem halben Gulden ein so unbedeutendes Bedürfniß gedeckt werden könnte; so brachte die Dienerschaft dem König das nächste Frühstück nur mit einem halben Brötchen, und erwiederte dem erstaunt fragenden König mit Achselzucken: die Oberrechenkammer hätte befunden, daß Se. Majestät sich künftig mit einem halben Brötchen begnügen könnte, worauf der König in einen solchen Zorn gerieth, daß er sich im Augenblick, dem Rechnungshofe zum Trotz, bei allen Bäckern in der Nähe für 25 Gulden weiße Brötchen herbeiholen ließ, welche dann der Hund und die höhnische Dienerschaft verzehrten. Die Hofküche berechnete täglich für Rindfleisch eine so übermäßige Summe, daß jedes Pfund auf 30 Kreuzer zu stehen kam. Als nun auch hierin der Rechnungshof ein Maß einführen wollte und sich deshalb an den Hofbeamten wandte, lief dieser in seiner Bosheit zum König, angeblich, Befehl zu holen, was er dem Rechnungshof antworten solle. Der Bescheid war, er solle diesen Burschen schreiben, sie möchten ihn — — (eine gewöhnliche baierische Einladung). Für Kaffee wurden täglich 60 Pfund berechnet. Unter dem Titel der Apothekenfreiheit ließen sich alle Hofdiener und Angestellte der Ministerien ihren jährlichen Bedarf an Zucker und Kaffee und nach Belieben die größten Körbe von Punsch und kostbaren Weinen ho-

len. Nach dem Landhause eines Hofbeamten gingen täglich aus der Hofküche ganze Wagen mit Wildpret, mit Fleisch, Zuckerhüten, Kaffeefässern und Weinkörben ab, was dem König, wenn er solchen Transporten begegnete, nichts als lustige Bemerkungen über diese Aufräumungsweise ablockte.

Die Schulden der Comödianten, der Tänzer, des Sängers Bricci, von mehr als 20,000 Gulden, und einer Menge anderer Personen wurden vom König bezahlt. Als der geheime Secretair K., jetziger Staatsrath, gewohnt, unter dem Scheine kleiner Aufträge und Aussertigungen dem Könige lustige und süße Geschichten vorzutragen, ein paarmal schwermüthige Mienen machte und Seufzer ausstieß, fragte ihn der König, dessen ungewohnt: »Was ist denn Dir, daß Du thust, als ob Dir die Hunde das Brot genommen?« worauf Herr K. erwiederte, es ginge ihm schlimm. — »Wie denn schlimm? was fehlt Dir?« — »Ach, es drücken mich jetzt im Augenblick Schulden.« — Schulden? Schulden? jetzt schaut an, hat der auch Schulden? Wieviel wird denn das etwa sein?« — 16,000 Gulden, Ew. Majestät.« — »Was? so ein Bettel? Geh hinauf zum Kaiser, dem Kabinetskassirer, und laß Dir's zahlen.« — Endlich riß mir unter einem solchen Taumel der Tage und der Nächte und dem eisernen Schlummer meiner eigenen Angelegenheit doch

die Geduld, und ich gab am 9. Juli 1811 bei dem Minister meine Erklärung ein: daß ich mich in solche Verhältnisse, wie ich sie in München getroffen, nicht zu finden vermöchte, auch mein Amt, das im Grund nur ein Amt dem Namen nach, ohne Instruction, ohne Personal sei, wo durchaus nicht an einen reinen Genuß einer nützlichen Thätigkeit zu denken wäre, lieber aufgeben wollte, fest entschlossen, am 1. October spätestens dieses, München wieder zu verlassen, ohne vor der Zeit an irgend einen weitern Anspruch an eine Besoldung, die ohnedies nur auf dem Papier stehe, oder sonst an eine königliche Gnade zu machen.

Es schien nun fast, als hätte mir der Minister in der Provinz nicht recht getraut, und es daher sicherer gefunden, mich in dem Burgfrieden der Stadt München unter irgend einem Ehrenvorwande zu behalten, wo es mir übrigens an Genüssen und Freuden an seiner und anderen Tafeln nicht ermangeln sollte. Zur Sicherung gegen alle Neckereien und Verunglimpfungen ließ ich mir noch vom Herrn Landesarchivar Samet ein Zeugniß ausstellen, daß ich nicht das Allermindeste von Archivalien in meinen Händen zurückbehalten; und so fuhr ich am 1. Oktober (ich hatte seit dem 9. Juli bis dahin nicht die mindeste Antwort erhalten) mit schwer bepacktem Wagen richtig zum Thor hinaus. Ade!

Eines solchen Schrittes hatte es bedurft, um den Herrn Minister thätig zu machen. Ich war kaum in Erlangen angelangt, so ereilte mich sein Schreiben vom 5. Oktober, mit dem Verlangen, ich sollte zurückkommen, es wäre alles dem Könige und meinen Wünschen gemäß zur Unterschrift vorgelegt. Sollte ich aber in meiner böslichen Flucht beharren wollen und lieber die Stelle eines Kreisdirectors wählen, so solle mir auch diese gewährt sein. Ich lehnte unter Vorschlägen, wie mit meiner ersparten Besoldung das Archivwesen gleichwohl nützlich bestellt werden könnte, die Direction desselben wiederholt ab, erklärte mich zur Annahme einer Kreisdirectorstelle bereit, noch lieber aber dazu, mit einer Pension von 1200 Gulden in Erlangen zu leben. So blieb ich nun ganz ohne Antwort, bis mir endlich zu Anfang des Monats März 1812 zu meinem Erstaunen ein ganzes Kistchen Geld zukam, es war meine volle seit zwei Jahren im Rückstand gebliebene Besoldung, um die ich mich weiter gar nicht mehr bekümmert hatte. In wenigen Tagen kam noch ein anderes königliches Decret vom 22. März, welches mich an die Stelle des verstorbenen Geheimen Raths von Krenner zum Sectionschef des auswärtigen Ministeriums, genannt Reichsheroldenamt, ernannte. Ein folgendes Decret vom 15. April erklärte, daß mit dieser Stelle auch die Direction des Reichsarchivs verbunden, meine Be-

soldung auf 4000 Gulden festgestellt und mir der Rang eines geheimen Referendars beigelegt sei.

Der von mir selbst entworfene, aber nur unter manchen Verstümmelungen genehmigte Archivplan war folgender:

»Das Reichsarchiv zerfällt in eine historische und Administrativabtheilung. Die historische begreift die Archivsbibliothek, die Chroniken, die alten Landbücher und Amtsbeschreibungen, die deutschen Reichstagsverhandlungen, die einzelnen gesammelten Acten über Liga, dreißigjährigen Krieg, historische Collectaneen, Siegel u. s. w. Die administrative Abtheilung soll begreifen:

a) die Domanial- und Finanzurkunden, als Saal- und Lagerbücher, die Rechnungen, die Landtagsacten, Steuermatrikel, die Acten des Bergwerks-, Münz-, Zoll- und Salzwesens, die kaiserlichen Verleihungen der Regalien, die Schenkungsbriefe, Kaufbriefe, das Lehnwesen rc.;

b) die Polizei- und Militairurkunden. Städteverfassung, Zünfte, Taxen, Aufwandsgesetze, Ausfuhrverbote, Handelswesen, Post- und Medizinalanstalten, die Landesaufgebote, Musterungen, Conscriptionen, Volkszählungen, Armenanstalten;

c) die Justizurkunden, die kaiserlichen Landgerichts- und Blutbannsprivilegien, die alten Rechts-

bücher, Statuten, Land= und Hofgerichtsbücher; die Acten westphälischer Gerichte, alte Hexenprozesse und andere ins Archiv gekommene alte Untersuchungsacten;

d) die Kirchen= und Schulurkunden, als die Bullen und Breven der Päpste, die Ablässe, Wallfahrten, Brüderschaften, Aufnahme der Orden, das Diöcesanwesen, die Ruralkapitel, Reformationen, Visitationen, Concilien, Concordate, Stiftungen für den Cultus, die Universitäten und Lyceen.

Die Arbeit der Archivarien sollte ihre Richtung nehmen

1. auf die Consolidation, d. i. die Herbeischaffung und Vereinigung zerstreuter alter Urkunden und nicht besorgter einzelner alter Archive, Aufspürung der verloren gegangenen alten Hausarchive, Herbeischaffung der noch rückständigen Klosterarchive u. s. w.

Mit den Provinzen wurde das Reichsarchiv in so weit in ein gewisses ideallisches Consolidationsverhältniß gesetzt, daß alle Provinzialarchive dem Reichsarchiv als Specialconservatorium untergeordnet wurden.

2) Für die Conservation war dem Archivspersonale eine doppelte Art der Bearbeitung vorgeschrieben, für die historische Abtheilung eine Catalogisirung, für die administrative die Zerti=

gung von Regesten, oder chronologischen Urkundenauszügen, bis zum Jahr 1329, nachher nur bis 1300, die hernach synchronistisch in baierische, schwäbische und fränkische abgetheilt, in Druck gegeben werden sollten, und dann die Anlegung von alphabetischen Realrepertorien nach den Namen der Orte, wovon die Urkunden handeln, und zwar so, daß ohne die wandelbare Eintheilung nach Kreisen und Landgerichten für jeden Ausschnitt der baierischen großen topographischen Karte das besondere Repertorium aus der ganzen Masse zusammengefügt werden soll, wodurch jeder Fleck des Landes in seiner Lage und Fläche auf das Anschaulichste durch die Karte und durch das nach dem Namen der Karte zusammengestellte Repertorium historisch beleuchtet worden wäre.

Die Regesten, ein kritischer Auszug aus mehr als 8000 Originalurkunden bis zum Jahr 1300, sind in dieser Art von mir wirklich vollendet worden; das Repertorium stieg auch schon zu einer ziemlichen Masse einzelner Bogen, die man dann nach Belieben legen und ordnen konnte. Wie weit man weiter nach meinem Abgang auf diesen Plan zu beharren für gut befunden hat, ist mir unbekannt. Unbeachtet blieb mein Plan, alle Provinzialarchive nach München bringen zu

lassen und mit dem Hauptarchiv zu vereinigen, wogegen der alte Geheime Rath von Krenner die Einwendung gültig gemacht, auf diese Art könnte einmal alles in München verbrennen oder vom Feinde abgeführt werden. Wie wenig aber heut zu Tage feindliche Armeen auf Archive losgehen, hat die neueste Zeit genug erwiesen. In ihren schlechten Localen könnten aber die Schriften der Provinzialarchive eher verbrennen, als in dem feuerfesten und gewölbten Locale des Hauptarchivs in der Residenzstadt, oder doch gewiß eher verstäuben, vermodern und verschleudert werden, besonders wenn nach Abgang der noch wenigen Provinzialarchivarien die ganze Aufbewahrung darin besteht, ein großes Schloß vor die Thür zu legen, oder das Archiv zu einer Rumpelkammer zu machen. Den Provinzen wären am angemessensten historische Museen. Für das Bestehenlassen eines besondern Staats= und Haus=archivs, ersteres für neuere auswärtige Verhandlungen, die sich mehr zu einer Ministerialregistratur eigneten, und für die Lehnsurkunden; das andere für die Genealogica, fehlte es an allem logischen Grunde. Diese Eintheilung war eine Erfindung des alten Geheimen Raths von Krenner, die man jetzt um alles in der Welt, vielleicht als ersprießliche Präbende und Sinecurenstelle nicht aufgeben wollte. Vor der Hand suchte man eine Einheit dadurch zu gewinnen, daß

man mir auch das Referat über diese beiden Archive beim Ministerium zutheilte.

Ueberhaupt suchte ich mich nun ganz in die Tiefen der baierischen Geschichte zu versenken und darin nach einem festen Grunde zu forschen, indem ich erstens in der Gesammtmasse des jetzigen baierischen Staats den ursprünglichen Volksstamm der Baiern, die Allemannen und Franken, unterschied, zweitens den Umfang eines jeden Stammes und seiner Gauen aus den Grenzen der alten Bisthümer und ihrer Kapitel entwickelte, und endlich zeigte, wie aus diesen Gauen und den Geschlechtern der Gaugrafen die späteren Territorien der erblichen Grafen und die weltlichen Gebiete der Geistlichen, nach deren Erlöschen aber das heutige Königreich Baiern entstanden sei. Die umständlichen Ausführungen davon waren in meinen beiden Abhandlungen in den Denksprüchen der Akademie von 1811, 1812 und 1813 enthalten, betitelt: »Die Vereinigung des baierischen Staats aus seinen einzelnen Bestandtheilen historisch entwickelt,« davon sich die erste Abtheilung mit der Ausscheidung des dreifachen Volksstammes und den Elementen der Gauen, die zweite mit der Umbildung dieser Gauen in erbliche Territorien und der Geschichte des allmäligen Anfalls an Baiern beschäftigte. Für beide ließ ich zugleich die Mannertsche Karte von Baiern doppelt illuminiren, einmal als Gau-

karte, dann als Territorialkarte zur Zeit der ersten Wittelsbachischen Herzogsperiode im Jahr 1179.

Ueberall stellten sich mir in diesem neuen Grundlegen und Aufbauen die unterirdischen Sümpfe grundloser Fabeln und Legenden und das wüste Treiben einer kritiklosen, nachbetenden historischen Liebhaberei dar. Die Heiligkeit der historischen Fabeln sollte gleichsam als Vorwall und Schanze für alle übrige Wunder- und Wallfahrtsgeschichten dienen und bei den Jesuiten, welche sich die längste Zeit der baierischen Geschichte ausschließend bemächtigt, galt es als strenger Grundsatz: der menschliche Scharfsinn und Verstand dürfe sich bloß darin üben und versuchen in Dingen, welche die heiligen Väter bisher schon vorgetragen und gelehrt haben, neue Gründe aber niemals aufklären, um damit einmal angenommene Sätze umzustoßen. Bei jedem Schritt stellten sich mir, dem Ketzer, dem Ausländer, wie sie sagten, alte Mönche und Klosterbrüder entgegen. Das war alsbald der Fall mit einer kleinen Abhandlung, die ich unentgeltlich im Reichsarchiv austheilte: über die Fabel von des Grafen von Abensberg dreißig Söhnen (München, 1813. 4.). Man kann nichts Abgeschmackteres und Ungereimteres finden, als dieses Ammenmährchen, nach welchem König Heinrich der Zweite jedem dieser Söhne eine baierische Grafschaft geschenkt haben soll, von welchen hernach

alle spätern Dynastengeschlechter in Baiern ihren Ursprung genommen. Es war aber durchaus nöthig, diese in Baiern allgemein geglaubte Albernheit zu bekämpfen, weil man sonst der Unwissenheit das Feld gelassen hätte, die durchaus verschiedenen Geschlechter Scheyern, Abensberg, Andechs, Mosburg, Mögling, Plain u. s. w. ohne deren genaue Ausscheidung gar nicht auf die älteste Geschichte zurückgegangen werden könnte, auf die heilloseste Art in einander zu mengen. Kaum war das kleine Schriftchen ausgeflogen, so erschien dagegen: Rede und Antwort wider und für das historische Dasein des Babo von Abensberg und seiner dreißig Söhne von Roman Zirngibl, einem Exbenedictiner von St. Emmeran in Regensburg (München, 1814. 8.). Alles schrie, Priester, Comödianten, Publicisten und Romandichter, man schrie mich gleichsam für einen historischen Vatermörder und verruchten Bilderstürmer aus.

Da mich nun Herr Zirngibl auf diesem Kampfplatze nicht erlegt hatte, und wohl überhaupt als ein sonst gemüthlich guter Alter keine so mörderlichen Absichten zu hegen schien, so wurde beschlossen, ein ganz anderes wilderes Thier auf mich loszuhetzen, abermals einen Mönch oder vielmehr Exmönch, einen ehemaligen Klosterbruder von Tegernsee, der aber wegen der Wildheit seines Gemüthes zum Profeß nicht zugelassen,

hierauf seine Unterkunft in einer Archivkanzleistube und Registratur gefunden, wo er dann, ohne eigentliches regelmäßiges Studium des Staatsrechtes und der Diplomatie, eine rohe historische Empiristerei und vermessene Halbwisserei sich angeeignet. Ich meine damit den Herrn Vincenz Pall, oder nach einem spätern Reichsvicariatsdiplom, das am Schluß jedes Vicariats alle Ministerialoffizialen zuletzt noch gratis erhielten, von Pallhausen, zuletzt Legationsrath, Staatsarchivar und erster Reichsherold, vorher schon bekannt als Verfasser der niedrigsten Libelle gegen Ast, Mannert und Hellersberg, die er gewöhnlich noch vor dem Druck im Hause des Grafen von Preissing zur Ergötzung seiner altbaierischen Tafelfreunde vorzulesen pflegte. Als Vorwand galt meine akademische Abhandlung über die Gauen, besonders den Nordgau, in welcher ich überhaupt in Abrede stellte, daß der Nordgau zu Baiern gehöre und auch als solcher nicht den übermäßigen Umfang gehabt, wie früher ihm Mehrere haben zuschreiben wollen. Darin kommen von Herrn von Pallhausen nichts als die einzigen Worte vor: »Jedoch hat unter den Neuesten von Pallhausen das alte System mit den möglichsten Gründen zu retten gesucht.« Dagegen trat nun derselbe mit einer dicken Gegenschrift von 320 Seiten auf, betitelt: »Nachtrag zur Urgeschichte von Baiern (München, 1813. 8.), worin er

mit einer alle neuere Literatur und Kritik verhöhnenden Weise und der gemeinsten Schulfuchserei und Sylbenstecherei überall sich nur an Persönlichkeiten hängend, Blatt für Blatt widerlegen und zu Boden schlagen wollte. Das Prinzip, die Grenzen der Gauen in dem Umfange der alten Ruralkapitel aufzuspüren, war bisher in Baiern noch niemals angewandt, sondern es wurden immer nur aus Urkunden, ächten und falschen, die Namen der Orte, welche unter gewissen Gauen vorkamen, gesammelt, und diese dann unter allen Winden aufgesucht. Herr von Pallhausen antwortete: Das Prinzip mag gut sein, aber nicht für Baiern. Warum? Darum! ich mag holt nicht! Diese Probe mag hinreichen zur Bezeichnung der Rohheit und Albernheit des Gegners. Ich hätte wohl besser gethan, diese Schrift gar keiner Antwort zu würdigen, aber der Unwille meiner bessern Freunde trieb mich zu einer kurzen Antwort, betitelt: Betrachtungen über des Herrn von Pallhausens Garibaldische Geschichten (München, 1815). Darüber erst gerieth der alte Schulfuchs und Kapuzinerbruder in eine völlige Raserei, die er in seiner Schrift, betitelt: v. Lang, Betrachtungen über die Garibaldischen Geschichten mit Noten beleuchtet von Pallhausen (München, 1815), unter den fürchterlichsten Schimpfereien, Angebereien und Erdichtungen zum Ausbruch kommen ließ, und ausdrücklich ver=

langte, daß ich vor den baierischen Gerichten peinlich untersucht und zur Strafe gezogen werden sollte, weil ich auf eine staatsverrätherische Weise Baiern um den Nordgau habe bringen wollen. Vieles zu solch einer rohen Erbitterung mag auch der beleidigte Stolz und Uebermuth des Herrn von Pallhausen und der Umstand beigetragen haben, daß ich ohne mein Ansuchen die Stelle eines Chefs des Reichsheroldenamts erlangte, um das er sich selbst aufs Eifrigste beworben und das ihn nun als meinen ersten Reichsherold mir sogar unmittelbar subordinirte; daher er auch von dieser Zeit an keinen Tritt mehr ins Reichsheroldenamt setzte, was mir lieb war, und welches das Ministerium tolerirte, in der Voraussetzung, daß er krank sei, was wohl auch wahr gewesen sein mag, denn er war krank an Geist und Körper. Er für seine Person ruhe nun mit meiner Verzeihung. Ich habe aber dieses bedeutende Zwischenereigniß, dessen Oeffentlichkeit der arme Mann Pallhausen allzusehr hervorgerufen, mit Stillschweigen nicht übergehen können, zum Theil dient es auch als nützliche Lehre, wie wenig das in Baiern so beliebte rohe Schimpfen und Verunglimpfen mit dem Steigen der Cultur bestehen könne.

Mir selbst zeigte einmal Herr R. als eine historische Seltenheit einen alten Band, den ich alsbald erkannte und in die Worte ausbrach: Aber lie-

der Herr Geheimerath, das Buch gehört ja ins Archiv. Hier sehen Sie noch das Archivzeichen, und es ist gerade der Theil von einem Index, den wir vermissen. Die Antwort des Herrn R. war: Herr, wenn Sie des noch e mol sage, so krieche Sie mi zeitlebens zu Ihrem ärgste Feind! Was würde es auch weiter genützt haben, als mir etwa noch von andrer Seite einen unerwünschten Gruß zuzuziehen; und so ließ ich den Dieb in des Teufels Namen fahren.

Wahrscheinlich um München noch besser kennen zu lernen, wollte man mir eine baierische Schöne anhängen, ein reiches und junges Fräulein, Besitzerin des ansehnlichen Rittergutes — — bei Hohenkammer. Mit einem wackern Weiblein künftig auf dem Lande zu leben, ganz der Wirthschaft gewidmet, hätte mich fürs Erste wohl angesprochen. Aber das war den Wünschen meiner Schönen entgegengesetzt, die einen Mann von Rang nur deswegen suchte, um unter seinem Namen und in seinem Wagen allen Gesellschaften und Vergnügungen der Stadt nachzujagen.

Ueberdies war mir auch ihre übermäßige Größe anstößig, zumal gegen mein vielbescheidenes Größenverhältniß, und dann mißfielen mir noch die vielen Besuche, die ein junger Tyroler, unter dem Vorwande eines Handschuhhandels, bei ihr und einigen anderen meiner Nachbarinnen, die ich durch das Fenster beob-

achten konnte, abstattete, da er stundenlang bei ihnen verweilte. Damals wenigstens gehörte es zu den eigenen Lüsten der Münchner Damen, hübsche, schlanke, blonde und theatralisch zugestutzte Tyrolerbuben in ihren Schlafzimmern zu empfangen.

Das Rittergut würde also durch mancherlei verdrießliche Gegengewichte aufgewogen worden sein. Die Dame heirathete nachher einen 70 Jahre alten Grafen, der alsbald darauf verschied.

Nachher erfuhr ich, daß das sanfte Kind das Gesinde, das sie eigenhändig puffte und geißelte, fast wöchentlich wechsele und auf den Herrn Gemahl mit Pistol und Säbel anzurennen gewohnt gewesen sei. Vielleicht wäre mir das auch einmal begegnet, aber besser war's doch keinmal. Jetzt bot mir der neckende Rübezahl zum zweitenmal eine seiner Fräulein, ein ganz armes aber noch viel vornehmeres. Auch dieses abgelehnt zu haben, hat mir wichtige Feinde zugezogen, die später ihre stille Rache an mir zu nehmen nicht versäumten.

Mein Vorgänger im Reichsheroldenamt war der Geheimerath von Krenner, der ältere Bruder des Geheimenraths und Finanzreferendars von Krenner. Beide Brüder waren bei dem Minister wohl empfohlen, der Finanzreferendar wegen seiner muntern Laune und Lebenslustigkeit, der andere ältere wegen seiner Buchge-

lehrsamkeit und äußerlichen Stattlichkeit. Da mehrere Male, wenn der Minister einen von beiden rufen oder bitten ließ, Verwechslungen vorfielen, so pflegte er nachher den stattlichen seinen Leuten als Krenner, den andern als den Krennerl deutlicher zu machen.

Der Krennerl hatte sich auch eine große Bibliothek von lauter schlüpfrigen und schmutzigen Büchern angelegt. Seine liebste Erholung war, an dem Catalogus derselben zu arbeiten, in dem er die Biblia sacra oben an gesetzt. Nach seinem Tode erwarb sie der alte K. für 3000 Fl. Eine zweite Bibliothek dieser Art hatte der Geheimerath von Aretin angelegt, noch berühmter aber war zur selbigen Zeit die eines Domherrn in Regensburg, genannt von Neuenstein.

Jeder beinahe, der in Baiern zu einer Civil- oder Militairstelle vorgedrungen war, maßte sich für sich und seine Nachkommen eines adelichen Standes und Namens selbst im höhern Grade, und nicht allein für seine Person, sondern für Kind- und Kindeskinder an. Ueberdem war das Reichsvicariat, das von Zeit zu Zeit an die Kurfürsten von Pfalzbaiern gelangte, eine reiche Quelle von Grafen- und Freiherrnbriefen, die man um ein Spottgeld empfing; gemeinere oder niedere Adelsbriefe konnte man am Schlusse des Vicariats beinahe umsonst, fast wie bloße Visitencharten erhalten. Es lag darin allerdings ein großer Unfug, um so mehr, als

auch aus den allerleersten Titeln am Ende immer Anmaßungen entstehen und der Adel in baierischen Gesetzen einige ganz besondere Vorzugsrechte gewährte, welche der übrigen Gesellschaft desto beschwerlicher und empfindlicher fallen mußten, jemehr sich die Anzahl der Prätendenten durch unbefugte Usurpation vermehrte, welche außerdem das landesherrliche Vorrecht der Adelsverleihung ganz in Hintergrund stellte.

Zu diesem Behufe wurde das Reichsheroldenamt, nach dem Muster des Bureau des Titres in Frankreich, errichtet, um überall die Erwerbstitel des Adels, oder seine anderen gültigen Beweise zu prüfen, und keinen andern Adel und Adelsgrad anzuerkennen, als worüber das Haupt der Familie vom Reichsheroldenamt einen Attest gelös't, und darauf die öffentliche Ausschreibung im Regierungsblatt erhalten. Die Atteste kosteten bei den unteren Adelsklassen ein für allemal 15 Fl., bei den Freiherren 50 Fl., bei den Grafen 100 Fl., den Fürsten, wenn ich nicht irre, 300 Gulden. Dagegen wurde der ganze Stamm vom Erwerber angefangen, mit abschriftlicher Beilage der Erwerbsurkunde, der Abstammungsatteste und der gezeichneten Wappen in die angelegte stattliche Adelsmatrikel, gleichsam das goldene venezianische Buch, eingetragen, worauf die Familie auch in künftigen Fällen ihres eigenen Urkundenverlustes und bei allen erforderlichen Adelsproben recurriren

konnte. Gleichwohl erregte diese, zur selben Zeit auch im Königreiche Westphalen, aber unter weit brennenderen Taxen, und jetzt zum Theil auch in Preußen und Hannover gehandhabte Procedur ein jämmerliches Schreien unter Groß und Klein. Unter den Großen, weil sie diese vermeintliche Thorschreibersanfrage verdroß, und der Ursprung ihres Adels, wenn man sie hörte, gar nicht mehr zu ergründen, auf alle Fälle immer schon so alt sei als das Geschlecht des regierenden Hauses. Meistens befand sich aber die Sache nicht also, am allerwenigsten mit den angesprochenen Titeln der Freiherren oder Barone, wo die meisten Geschlechter, welche nur die Alternative vor sich sahen, entweder den unerweislichen Baronstitel aufzugeben, oder ihn von Neuem im Wege der Gnade zu lösen, mit ihren meistens gar jungen Diplomen hervorrückten.

Man darf für unsere Lande sicher annehmen, daß, wo der höhere Titel als Freiherr begründet sein soll, er schlechterdings aus einer Verleihung der neueren Jahrhunderte hervorgegangen sein muß. Die wenigen Freiherren einer älteren Zeit, wie z. B. die Lippe, die Schwarzenberg, haben ihren Platz unter dem reichsständischen hohen Adel behauptet oder genommen. Noch ein größerer Jammer ertönte aus den Hütten derjenigen, welche nicht einmal den untersten Grad ihres an-

gesprochenen Adels mit irgend etwas erweisen konnten, als allenfalls mit Schneiderrechnungen (dazu noch unquittirten), worauf geschrieben stand: Für Seine Hochfreiherrliche Gnaden die alten Kleider ausgebessert, wie folgt xc. Der bekannte Volksdeputirte von Hornthal wollte seinen Adel nachweisen durch die Adresse eines aus dem Cabinet erhaltenen königlichen Schreibens; wieder andere durch Namensvettern, von denen sie doch keine Abkömmlinge waren. Auf diesem Wege sind denn an 100 Familien gänzlich zurückgewiesen, andere aus Gnade zugelassen worden, sich ein ausdrückliches königliches Diplom gegen Erlegung der vollen Taxe geben zu lassen. Die sämmtlichen Gebühren für diese Immatrikulation des schon bestandenen Adels (nicht die Verleihung eines ganz neuen Adels oder Adelsgrades) mögen sich während meiner Amtszeit etwa auf 30,000 Gulden belaufen haben. Davon flossen 15,000 Gulden in die geheime Dispositionskasse des Königs, die anderen 15,000 Gulden kamen allmälig zur Vertheilung unter das Personal des Ministeriums und davon nach und nach 5000 Gulden unter der Bezeichnung fürs Reichsheroldenamt in meine Hände, die ich aber, weil ich nie gewußt hätte, wie ich sie zwischen mir selber und den übrigen Gliedern des Heroldenamts ohne scheelsüchtige Bemerkungen hätte ausscheiden können, ganz und gar meinem Personale dem Reichs-

herolde, den Secretairen, Wappenmalern und Boten überließ. Dennoch schrie hin und wieder der Adel, besonders der sonst sehr ehrenwerthe und biedere alte Truchseß auf seiner Bettenburg in Franken, der Minister hätte mir als einem Günstling den Adel zu dieser neuen Art von Finanzerpressung preisgegeben, wodurch ich mir ein unermeßliches Vermögen erworben!

Es kamen beim Reichsheroldenamte oft seltsame Prätensionen zur Sprache, denen man den frommen Glauben nicht ohne Gefahr eines großen Verdrusses versagen konnte. So z. B. wollten die Esterhazy unmittelbar von Attila, und noch weit über diesen vom Patriarchen Henoch, die Arco von den längst erloschenen Grafen von Bogen, die Spiering von den Herzögen von Cleve, die Ruffini vom römischen Dictator Publius Cornelius Ruffinus, die Widmer vom gothischen Königsgeschlechte, die Aretine von den Königen von Armenien abstammen. Die alten Hofdamen hätten mir die Augen auskratzen mögen, weil man ihre Taufscheine abverlangte. Eine Gräfin Taxis war so heldenmüthig, lieber auf alle Immatrikulationen zu verzichten, als dieses Geheimniß zu verrathen; andere ließen's mir nur durch den Beichtvater zukommen, andere verlangten förmliche Eidschwüre von mir.

Merkwürdig war der Grabstein des Hofkammeraths und ehemaligen Hauptmanns von Aretin, des er-

sten dieses Geschlechts, an den äußeren Wänden der Frauenkirche in München, der aber wegen seines erdichteten Inhalts, wodurch er alle anderen neben ihm gleich verdächtig machte, durch den Stadtpfarrer Effner wieder hinweggeschafft wurde und wörtlich also lautete:

»Siste Viator in hoc seculo.« Filius Regis Armeniae in Sinu Persico (zwei Aufschneidereien auf einmal: erstens gab es schon seit 1515 keine Könige von Armenien mehr, und zweitens liegt Armenien und der Sinus Persicus 150 Stunden weit auseinander) jacet hoc in tumulo, quem sui non receperunt, postquam ejus Pater et ipse propter fidem catholicam regnum amiserunt, Joannes Baptista Christoforus C. B. de Aretin, S. E. Bavariae actualis Consiliarius Aulico-Camerarius, nec non supremus vectigalium Praefectus Ingolstadii. Baptizatus fuit Constantinopoli in festo S. Joannis Bapt. a. 1706 a Reverendissimo Domino Petto Baptista Mauri, Archiepiscopo Carthaginiensi et Vicario Patriarchali Constantinopolitano in Templo Armeniorum B. V. M., cujus pater vocabatur Bakdofar Rex Armeniae in Sinu Persico, mater ejus filia Regis Principis in Arabia pariter Christiani, translatus inde et regia vere cura educatus a Serenissima Electrice Theresia Cunegunda Ser. Maximiliani Emanuelis Elect. Bav. conjuge usque ad ejus obitum. Genuit quinque filios celebres Barones: Christopho-

rum, Antonium, Mariam, Josephum Hermannum Mariam jam ante patrem defunctum, Johannem Nepomucenum, Hermannum Antonium Carolum Albertum et quinque filias omnes moniales, pluribus orientalibus et occidentalibus linguis instructas. Obiit Monachii 11. Sept. 1769. et qui tristem coronat propter fidem est adeptus sempiterna. In coelis jam erit coronatus. Disce ab hoc terrena despicere et coelestia acquirere. Die Sache verhielt sich aber ganz anders, als uns dieses in Stein gegrabene Mährlein erzählen will. Dieser Hoffammerrath Aretin war ein leiblicher Sohn der Kurfürstin Therese Kunigunde, geborner königlicher Prinzessin von Polen, zu Venedig mit ihrem Beichtvater, dem Jesuitenpater Dorotheus Schmacke, erzeugt, den man zu einer Amme nach Arezzo (daher Aretinus) gab, und nachdem er 3 Jahre alt war, wieder in die Arme der jugendlichen Mutter lieferte, unter dem Vorwande, er wäre im türkischen Lager als ein ausgesetzter armenischer Königssohn gefunden worden. Nach dem Tode der Kurfürstin brachte man ihn in ein adeliches Erziehungsinstitut, angeblich als einen Marchese. Kurz vor seinem Tode erlangte er den baierischen Baronentitel, fand sich aber sehr gekränkt, daß man ihn nicht wenigstens zum Grafen gemacht. Er behauptete in seiner Gegenvorstellung: Die Kurfürstin habe ihn ex titulo justitiae adoptirt.

Die Fata ließen es nicht zu, daß er mit seiner Geburt herausrücke; es werde sich aber kein Anderer rühmen können, daß er von einer königlichen Prinzessin so wie er auferzogen worden und in ihren Zimmern geschlafen. Da gleichwohl auch noch die Söhne als armenische Prinzen auf den Grafentitel bestehen wollten, wurden sie im Jahre 1772 durch ein eigenhändig concipirtes Decret des Hofkanzlers von Ickstadt »mit ihrer intendirten Probe einer vermeintlichen armenischen Abkunft« ein für allemal abgewiesen. Das Reichsheroldenamt untersagte ihnen auch das eigenmächtig angemaßte Polnische Reichswappen mit der Königskrone, angeblich das Armenische, welches sie aber bald darauf nach der minder strengen Wappenaufsicht wieder öffentlich angenommen.

Ueber das eheliche Freudenleben dieser starrsinnigen und ausschweifenden Kurfürstin ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Schon mit dem ersten Beginne der Ehe erklärte sie dem Kurfürsten Max Emanuel, daß sie zu ihm keine Neigung hätte. Im Jahre 1696 klagte der Kurfürst seiner Schwiegermutter: das Weib habe keine Application, wolle nichts als Romane lesen und mit jungen Leuten ihres Alters umgehen, keine Kirche, aber dafür immer maskirte Bälle besuchen; werde schon grollend, wenn sie eine Hofdame nur von ferne sehe; begegne dem Adel verächtlich und nehme auf die Spa=

zierfahrten nur ihre Kammerfrau mit; lasse sich an keiner öffentlichen Tafel sehen. Sie bete nicht, sie beichte nicht, rede nicht mit ihm, weil sie ihn für untreu halte, ob er gleich schwören könne, daß er seit seiner Vermählung mit seiner vorigen Maitresse nichts mehr zu thun gehabt, die er an einen Grafen Arco verheirathet und mit ihrem Kinde nach Holland geschickt habe. Immer drohe sie mit dem Heimgehen. Endlich kam die Freudenbotschaft, sie sei schwanger, dulde aber Niemand um sich, als den Secretair Swaikocki, die Seligokowa, die Kalmukin, und den vermaledeiten Leibjuden. Gott gebe nur, daß das Kind nicht der Kalmuckin oder dem verfluchten Juden gleich sehe. Während der Schwangerschaft erschallten dieselben Klagen immer fort: Sie soupire früh Morgens, fange jetzt an zu spielen, sie führe ein Hofleben, wie man es in Baiern seit 300 Jahren nicht gesehn; ohne Kammerherrn, ohne Pagen; es sei eine Strafe Gottes. Sie verwerfe alle Ammen, die hübsch seien. Der Kurfürst verlange, man solle sein Kind mit Reliquien und dem Agnus Dei behängen, die gottlose Frau sorge aber wenig dafür. Als die Arco wieder zurückkam, verlangte die Kurfürstin alsbald wieder ihre Abschaffung, als einer alten Hexe, die Liebeszauber treibe. Der Kurfürst in seiner schriftlichen Antwort weigerte sich aber dessen. Wenn er überall seine Maitressen relegiren müßte, die er vor der Ehe gehabt, so müßte er, um nicht überall

eine zu finden, nach Indien gehen. Die Frau Gemahlin solle unbesorgt sein. Auf alte Maitressen komme man nicht zurück. Das Evangelium der Liebe sei Neuheit. Einmal aber wurde er im Ernst böse und schrieb: Wenn sie sich wieder unterstehe, mit der Kammerfrau Nachts im Park herumzufahren, so werde er die Begleitung mit dem lieben Conditor (dieses war der Jude, aus Plock in Polen) auf der Stelle zum Teufel jagen. Von nun an solle sie nicht anders promeniren, als mit zwei Hofdamen im Wagen, hinten mit zwei aufstehenden Lakayen und dann einer zweiten nachfolgenden Carosse des von Freyberg. So sei es baierische Hofsitte! aber nicht, wie sie, Nachts maskirt herumzureiten. Den folgenden Tag kam noch eine weitere Novelle, welche befahl, daß, wenn sie im Park spaziere, vorher alle anderen Leute sollten hinausgetrieben werden. Der Kurfürst meinte, jetzt wäre es Zeit, sich der Frau Gemahlin als Herr zu weisen; vorher habe sie ihn bloß als Liebhaber und Sklaven gekannt. Dagegen wollte die Kurfürstin diesen ihren Herrn nicht mehr bei sich schlafen lassen, und ließ ihm durch den Baron Mayer die Ehescheidung proponiren. Der Kurfürst gab ihr hierauf 24 Stunden Bedenkzeit — außerdem könnte etwas erfolgen, das sie nicht ahne. Sie werde aber wohlthun, hierbei ihren Beichtvater (Herrn Schmacke) nicht zu hören. Der gedrohte, nicht

geahnte Erfolg war, daß der Kurfürst aufs Zimmer kommen mußte, um Abbitte zu thun. Alles wurde nun der Verhetzung der Hofdame la Croy, einem äußerst dummen, aber boshaften Weibsbild, Schuld gegeben. Aber die Abbitte trug keine Früchte der Versöhnung. Vielmehr beschwerte sich jetzt der Kurfürst über das böse Herz seiner Gemahlin. Sie gönne keinem Menschen etwas Gutes — ja nicht einmal ein schönes Wort — noch nie habe sie ein Almosen gegeben, liebe nur sich selbst, hasse alle, die schöner sein wollten als sie, und esse Kampfer. Um der zeremoniösen Spazierfahrt im Park auszuweichen, verkleidete sie sich in eine Kammerfrau und nahm als solche Abendbesuche von dem Balkon an. Der steifen Oberhofmeisterin Lede geschah alles Schabernak; dagegen stieg eine Frau von Valsarina zu großer Gunst. Seine eigene Untreue vertheidigte der Kurfürst gegen die Vorwürfe der Schwiegermutter: Es hätten seine Liebschaften den Grund nicht in seinem Herzen, sondern in der Politik. Wenn ihn Gott fallen lasse, so geschehe es immer fein säuberlich nur unter der Hand. Diese seine Infidelités lasse er sich nicht verwehren, weder von Gott noch von Menschen. Da der nämliche die Gräfin Arco durchaus nicht entfernen wollte, so drohte die Kurfürstin neuerdings mit der Scheidung und Abreise nach Holland. Als die Kurfürstin später nach München kam, empfing

sie dort ein allgemeiner Haß. Sie wollte nur Polnische Gesellschaft um sich haben, die Kinder sollten nicht deutsch lernen. Sie selbst hatte unterdessen das Guitarrenspiel gelernt. Ihre eigene Polnische Dienerschaft lief davon. Vergeblich lachte dem Kurfürsten ein anderer Trost, nämlich ein Graf Taufkirch, der sich ihm erbot, so viel Gold zu machen, daß Baiern dazu zu klein sei.

Ich darf wohl voraussetzen, daß solche kleine Abschweifungen in der Erzählung angenehmer sein werden, als wenn ich immer nur bei den kleinen Geschichten meiner eigenen Person hängen bliebe. Es kommt mir nicht darauf an, bloß mich in meinem Wirken, sondern mich in meiner Zeit zu schildern; kehre jetzt aber wieder zurück in die engere Bahn.

Ich erlangte ein Privilegium über ein zu druckendes Adelsbuch, das mir allerdings ein kleines Kapitälchen eintrug. Manche eingewebte spaßhafte Züge wurden mir von den Familien meistens übel genommen, gehörten wohl auch nicht an diesen Ort; ich war jedoch nicht der rechte Mann, solche Sachen zu verbeißen. Zieht man sich aber übrigens aus diesem Adelsbuch ein Bild, aus welchen verschiedenen Bestandtheilen der baierische Adel zusammengeknetet ist; so kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man auch in Baiern die alte Schulfüchserbehauptung aufstellen will, der Adel

sei die Stütze des Thrones, das höchste Ehrenamt der Staatsverfassung und das überwiegende Princip der Repräsentation.

Der Minister selbst verachtete alles kleinere Gewürm dieses Adels und schenkte seine Vorliebe nur den auf reichen Fideicommissen- und Herrschaftsgerichten ausgespreizten Löwen, Panthern und Leoparden, und dann noch einige persönliche Gunst dem bunten Federspiel, das man Ritter nannte. Sein Plan war, daß, wie etwa in England, nur ein einziger Adel des großen Grundbesitzes, allein durch die ältesten Söhne forterbend, und dann noch ein persönlicher Ritteradel, der bei bedeutendem Grund- oder Geldbesitz auf Einen Sohn transmittirt werden könne, bestehen sollte. Ein armer und bettelhafter Adel sei dem Lande zur größten Last, und gerade derjenige, der als der zudringlichste und hungrigste sich den besseren Talenten vordrängen wollte. Daher war er auch für eine neue Adelsverleihung, wofür nicht der reelle Besitz eines Rittergutes oder eines Kapitalvermögens von wenigstens 30,000 Fl. sprach, nicht leicht zu gewinnen, eben so wenig als zu einem Nachlasse der Taxen. Der Adel sei ein Luxus, in den meisten Fällen nicht nothwendig; wem's also doch hiernach gelüstet, soll bezahlen. Und zwar war die Taxe für die unteren Grade sechs- bis siebenhundert Gulden, für einen Freiherrntitel (wenn man den adeligen vorher schon hatte, sonst

wurden auch diese Gebühren nachgeholt) 2500 Gulden, für einen Grafenbrief, wofern man schon Baron war, 5000 Gulden und einen Fürstentitel 12000 Gulden. Bei solchen großen Summen wurden jedoch auch Versuche zum Abhandeln gemacht. Die Hälfte solcher Taxen verfiel dem Könige unmittelbar zur Disposition. Von der andern Hälfte bezog das erste Drittel der Minister, das zweite Drittel ich, Herr von Ringel und der Generalsecretair des Departements zu gleichen Theilen, das letzte Drittel aber das Unterpersonal der geheimen Kanzlei und des Reichsheroldenamts. Ich mag mir wohl auf diese Art ein paar tausend Gulden erworben haben.

Ergab es sich, daß ich dem Minister mündlich Sachen vorzutragen suchte, die vielleicht an sich etwas schwierig oder sonst nicht in seinem Plane waren, so pflegte er sich mit zurückgeschlagenen Händen an den Kamin zu stellen, unter lächelnder Miene die Sache, wie es schien, schnell zu überdenken und dann in die Worte auszubrechen: Wissen Sie was, lassen wir die Sache noch eine Weile liegen. Durch ein solches wohlbedachtes Liegenlassen ist auch nicht selten eine Sache weit besser ins Reine gekommen, als durch ein hastiges und verzwicktes halbes, Viertels- oder Achtels-Rescribiren oder Resolviren. Bei Gelegenheit, daß der Minister das Adelsgesuch eines meiner Freunde, der

mich damit nicht wenig verfolgte, immer wieder hinausschob und zurückwies, kam mir der Gedanke ein, dem Minister vorzustellen, daß diesem Bewerber, wie so manchem andern, wohl auf eine leichtere Art willfahrt werden könnte, wenn sich der Minister entschließen wollte, seiner Idee über die neue Gestaltung des Adels durch Festsetzung eines Ritteradels- und Transmission desselben auf einen natürlichen oder adoptirten Sohn als vorläufigem Vorsatz die Wirklichkeit zu geben. Wider Erwarten schnell ging der Minister auf meinen Antrag ein, und in 14 Tagen war Plan und Edict fertig und vom Könige genehmigt, doch so, daß der Minister dem Artikel von der Transmission noch sehr beschränkende Clauseln über Vermögensnachweisung beifügte. Diese Verordnung, welche am Neujahrstage kund ward, machte gewiß nicht wenig Personen ein stilles Vergnügen und erhob auch das Ansehen des Verdienstordens gegen die kindischen Spielereien des zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria gestifteten katholischen Bruderschafts- und Betbruderordens. Eigentlichen Dank, dieses seltene und zarte Kräutlein, erwarb ich mir indessen doch wenig damit. Ein großer Theil der Ritter war mit den Beschränkungen unzufrieden, so wie mit den Gebühren der Immatrikulation; der hohe Adel bemühte sich seine herabsehende Geringachtung dieses neuen Ritteradels, den man

in den Salons den Langischen nannte, zur Schau zu tragen und die wachsame Misgunst hat bei der neuen Verfassung die Erblichkeit dieses neuen Adels wieder vertilgt.

Bei einem Besuche in Ettac dauerte mich die schöne, geschmackvolle neue und doch in ihrer Verlassenheit dem nächsten Verfalle ausgesetzte Klosterkirche daselbst. Ich stellte dem Minister bei Tische vor, wie schön es wäre, wenn diese Kirche von dem Orden als Ordenskirche erworben würde, in welcher alljährlich an einem brüderlichen Ordensfest die neuen Aufnahmen zu vollziehen, die Wappenschilder der Ritter aufzuhängen und ihre Todesfeier zu begehen wäre. Mit geringen Aufnahmsgebühren und jährlichen Beiträgen könnte das Gebäude, ein wahrer Tempel des Verdienstes für die Nachwelt, erhalten werden. Die Ministerin, überhaupt ein liebenswürdiges Bild der Schönheit und des Geistes, war von dem Plane so ergriffen, daß sie mich nach Tafel auf die Seite zog mit der Ermunterung, doch ja bei ihrem Mann nicht nachzulassen, bis er diesen herrlichen Gedanken zur Ausführung gebracht; was übrigens im harten Drange so vieler anderen unvermutheten, neuen Ereignisse doch nicht gelang.

Den Minister selbst trieben bald dringendere Sorgen. Der politische Parteigeist griff ihn anfangs wie unter historischen Bildern an. Was man anfangs

nicht über Napoleon zu äußern wagte, das fand man alles in der Geschichte Karls des Großen, auf den man dann als den keckſten Usurpator loszog. Was man dem Systeme der baierischen Regierung anheften wollte, das fand man alles in der Regierung Kaiser Ludwigs des Baiern, über welche denn Herr von Schlegel in der Wiener Literaturzeitung 1813, Nr. 75 u. 76 mit trüben politischen Anspielungen wehklagen mußte. Darauf zu antworten war der Zweck und die Aufgabe meiner Betrachtungen über Kaiser Ludwig den Baiern — der Wiener Literaturzeitung als Ergänzungsblatt gewidmet. 4. Einen offenern Angriff sollte aber bald darauf eine offene Schmähschrift wagen, betitelt: Baiern unter der Regierung des Ministers Montgelas, aus der Feder des als Verbrecher flüchtig gewordenen und im Hauptquartier der Alliirten als Märtyrer aufgenommenen Grafen von R., der seltsam genug im Lager der Alliirten die Sprache eines deutschen Freiheitsschwärmers und eifrigen neubekehrten Protestanten, in seiner Schmähschrift die eines verhärteten Aristokraten, Hofschranzen und unverträglichen Päpstlers führte. Der Minister bat mich, eine Art Apologie dagegen aufzustellen; ich gab ihr den Titel: Der Minister Graf von Montgelas unter der Regierung Königs Maximilian von Baiern. Sie wurde mit meiner Erlaubniß einigemal in starker Anzahl auch von Herrn

Brockhaus in Altenburg nachgedruckt, der, damals in München anwesend, meine Bekanntschaft suchte und meine Theilnahme an seinen Unternehmungen erbat, obwohl er und Herr Voß in Halle mich früher als einen undeutschen Höfling und Franzosenknecht in die Acht erklärt, namentlich wegen der in München erschienenen Alemannia, die als mein Werk galt, obwohl ich daran nicht mit einem Buchstaben Theil genommen, vielmehr darin selber angegriffen worden. Sie war vielmehr ein Werk des Herrn von Aretin und eines Herrn v. Hermann, vorher Professors in Innsbruck, früher eines eifrigen Tyrolerfreiheitsmannes und seit 1818 Großinquisitor gegen die demagogischen Umtriebe bei der Mainzer Commission. Meine Schutzschrift für den Minister enthält manche bedeutende von ihm mir mitgetheilte statistische Notizen. Besonders nahm ich die Gelegenheit wahr, die vom Grafen R. in den Himmel erhobene Regierung Karl Theodors in ihrer ganzen Verworfenheit und Jämmerlichkeit darzustellen. Ich habe auch das bei den ehemaligen baierischen Provinzialständen getriebene nutzlose Spiel umständlich geschildert; der Minister wollte aber, ich sollte mich darüber kürzer und dunkler fassen, »indem vorauszusehen sei, daß man, obgleich in anderer Art, wieder auf dieselbe Geschichte zurückkommen werde.« — Kaum war es kund geworden, welche Ar-

heit mir der Minister aufgetragen, so rannten eine Menge Querköpfe und boten ihre bettelhaften Federn an. Das ist so der Münchener Brauch, überall ein Affenrennen zu versuchen, die schwersten Sachen für leicht und das wahrhaft Gute für schlecht zu erklären. Ohne die geringste Ahnung einer academischen Kunst, welche dieses ins Licht, jenes in Schatten stellt, die Einzelnheiten unter ihre Ordnungen bringt, und durch den Wohllaut der Sprache zugleich auch das Gefühl in Anspruch nimmt, hätte die Schutzschrift nach ihren Vorlagen nur darin bestehen sollen: Zu Seite 1, wo gesagt ist das, sage ich das. Was betrifft das, so erkläre ich hierauf das. Sie hätten überhaupt lieber eine artikulirte Verantwortung des Ministers, welche ihn noch tiefer verwickelte, nicht dieses aus dem innern Wesen seiner Verwaltung aufgestellte Bild des festen Verstandes, einer gerechten Milde und der höchsten damals möglichen Liberalität gewünscht.

Die Tage, in welchen sich der Stern Napoleons zu neigen begann, erregten auch in Baiern die mannichfachsten Bewegungen. An der Spitze derer, die schon lange über einen Abfall brüteten, stand der General von Wrede, beleidigt, daß er in dem französischen Heere dem Oberbefehle eines andern französischen Generals untergeordnet sein sollte. Er ließ die baierische Armee scheinbar zur Beobachtung nächst an der österreichischen

Grenze am Inn aufstellen. Das baierische Lager war der Lust- und Freudenplatz der gegenseitigen österreichischen, damals noch als feindlich zu betrachtenden Armee. Ohne Zuthun des Ministers von Montgelas unterhandelte in Wien den Uebertritt zu Oesterreich der baierische Gesandte Graf Rechberg, an der Grenze der General Wrede, der wieder durch seinen Gesandten und den Herrn von Ringel die in allen Dingen immer leicht zu erlangenden Zusagen und Unterschriften des Königs einholte. Der Graf von Montgelas, als er das Treiben und Walten erkannte, glaubte von nun an dabei nur den Leidenden machen zu können. So ging also ganz aus des Generals Wrede's Händen der unglückliche Traktat von Ried (8. Okt. 1813) hervor, womit der kurze Glanz und die europäische Selbstständigkeit der baierischen Monarchie zu Grabe ging. Es ist klar, daß eine Armee (wie damals die baierische), an der Grenze des feindlichen Landes, in Verbindung mit dem bedeutenden Heere des Vicekönigs von Italien, nicht nöthig gehabt hätte, auf eine so schmähliche Art zu kapituliren und die neuen Erwerbungen des baierischen Staats, Hausrücken, Innviertel, Salzburg, Tyrol, der blossen Gnade und Willkühr des österreichischen Nachbars preiszugeben, der sich auch bald darauf dieser wichtigen Gebietstheile bemächtigte, und Baiern entweder mit leeren Hoffnungen auf die Wiedererlangung der Pfäl-

zischen Lande, oder mit anderen kleineren Brocken abspeiste. Wie ganz anders hat sich in diesem Sturme die Festigkeit des viel minder mächtigen Würtembergs, welches Wrede zu zertreten meinte, die viel gewandtere Unterhandlungskunst von Baden, bewährt.

General Wrede war der Sohn eines ehemals Pfälzischen Beamten, damals Landschreiber genannt, ein Amt von etwa 3000 Fl. jährlicher Einkünfte, die Verwesung für die nur figurirenden adeligen Oberbeamten vorstellend und meistentheils in kläglichen Erpressungen und Gewaltthätigkeiten gehandhabt. Die Universitätsjahre in Heidelberg gingen dem jungen Herrn Sohn auf die angenehmste Weise vorüber; bald darauf gelangte er durch den Einfluß seines Vaters zu einer Hofgerichtsrathstelle in Mannheim, fühlte sich aber hier bald so sehr an seinem unrechten Orte, daß er zu einem andern Fache, nämlich zum Forstwesen, übersprang. Als Forstmeister zeichnete er sich durch kräftiges Zusammentreiben der Landsturmbauern im Odenwald gegen die Franzosen unter dem Landsturmsgeneral und Kammergerichtsassessor von Albini vortheilhaft aus. Als Landsturmsoberste, qui faisait merveille, wie sich die staunenden adeligen Saalgesellschaften ausdrückten, rückte er in die baierische Linie ein, und stieg der Rang- und Altersfolge gemäß in Kurzem zum General empor.

Man weiß nicht, welche Gründe den General Wrede zu dem Verfahren bestimmten, das er nach seiner Verbindung mit Oesterreich einschlug. Der Vertrag von Ried ward unterschrieben den 8. Okt. 1813. Der wahre Abfall bestand schon seit dem ganzen Monat September. Nichts verhinderte also den General Wrede, den täglichen Friedenfesten am Inn ein Ende zu machen und mit seinen Truppen dem Heere der Alliirten bei Dresden entgegen zu eilen. Das war sein Platz, und er hätte schon recht wohl, wenn er es wollte, am 18. Oktober der Schlacht von Leipzig beiwohnen können. Aber nein! er spaziert in bequemlichen Tagemärschen nach Würzburg, bringt dort drei Tage damit zu, ein altes Bergnest, das jetzige Zuchthaus in Würzburg, vergeblich zu bestürmen und gelegenheitlich den Bürgern die Fenster einzuschießen. Von da zieht er abermals nicht den Alliirten ins Fuldaische entgegen, sondern, um allein zu siegen, nach Hanau zu, stellt sich auf die offene Landstraße, einen Fluß hinter dem Rücken, und läßt sich von Napoleon, wie es schlechterdings nicht anders kommen konnte, über den Haufen werfen und zertreten; und dieses Manoeuvre ist es nun, was man die Schlacht von Hanau nennt. Dadurch wurde es möglich, daß Napoleon Frankfurt und die Brücke bei Mainz noch unbesetzt fand, wohin Wrede auf einem noch kürzern Wege, als selbst nach Hanau,

nämlich unmittelbar von Baiern aus nach Donauwörth, Nördlingen, Krailsheim und Mergentheim hätte voraus eilen können.

Siegesfeste, Dankopfer und Lobgesänge auf den Helden von Hanau nahmen nunmehr, auf Veranstaltung der Herren Präfecten und Maire, kein Ende, welche nur durch die Pest und Seuche unterbrochen werden konnten, von den zahllosen Fuhren Kranker und Verwundeter veranlaßt, die der Herr General in der größten Kälte, bis von Hanau her, in alle Gegenden Baierns hineinschleppen ließ.

Nun begann auch in München der böse französische Geist zu entweichen und einem brausenden Patriotismus in Schnanzbärten und himmelblauen Röcklein Platz zu machen. Präsidenten, Kanzler und Räthe fingen an zu exerciren; die jungen Herren Grafen und Barone suchten in den Kaffeehäusern und an den Wirthstafeln die alten Franzosenfreunde auf, um vor ihnen ihre Verwünschungen und Flüche auszuschütten, und so ist sie nun mit Gottes Hülfe und um den Preis unsers vielen Blutes wieder da, die alte schöne Zeit der Patrimonialgerichte, der Landesherren, der Siegelmäßigkeit und Steuerprivilegien, der neuen Fideicommisse der wieder befestigten leibeigenen Gütergebundenheit, der geheiligten Gemeindeordnungen, der Wallfahrten, des Kapuzinerbettels.

Der Sieger Napoleon hatte allerdings Norddeutschland noch in Fesseln ganz anderer Art gehalten, welche ein entrüsteter Widerstand mit Glück und Ehre zu brechen wußte. Das südliche Deutschland aber hatte die Schmerzen der neuen Umgestaltung bereits überstanden, und aus dem, was es als wirklich bereits im Keim begriffenes Gute wieder hat fahren, und dem alten Unfug, den es sich von neuem hat aufhalsen lassen, ist ihm wenig Segen erblüht.

Der Wunsch des General Wrede, zum Marschall aufzusteigen, war nun erreicht. Allen Günstlingen, welche eilend ihre Glückwünsche herbeitrugen, wurde in dem Vorzimmer der silberne Marschallsstab zur Adoration in die Hände gegeben; die Tageblätter verkünden, daß die Würde eines Marschalls die nächste nach dem König sei; wogegen ich, auf den Wink des Ministers, eine kurze Lebensnotiz von dem alten baierischen Marschall Piosage einrücken ließ, der zugleich Landrichter in Dachau war. Noch war der neue Marschall nicht belohnt für die bei Ried geleisteten Dienste; der Kaiser fragte bei seinem Besuch in München den König, ob er nicht den tapfern Helden, den Wrede, zum Fürsten erheben wollte. Dieses geschah denn unverzüglich mittelst Kabinetsschreibens und Parolebefehls. Man rieth mir, dem Fürsten persönlich meine Aufwartung zu machen und ihm die Imma-

triculation in die Fürstenklasse selbst zu übergeben, was mir ohne Zweifel eine gnädigste Einladung zur fürstlichen Tafel zugezogen hätte. Ich unterließ es aber, weil es nicht gebräuchlich sei, auf Parade-befehle zu immatriculiren, und es Sache des Fürsten wäre, sich ein förmliches Fürstendiplom ausfertigen zu lassen, überdem alle Freunde und Anhänger des Ministers in der Erwartung standen, die Dankbarkeit des Königs würde in den nächsten Tagen eine gleiche Standeserhöhung für seinen ältesten Diener Montgelas nachholen. Der König schien dieß allerdings gewünscht, aber es wegen der wohlbekannten Abneigung des österreichischen Kabinets nicht mehr gewagt zu haben. Der Fürst Wrede aber glaubte ein besonderes Diplom, bei welchem überdem große Taxen im Hinterhalt lauerten, nicht nöthig zu haben, wovon er erst im Jahr 1819 die Nothwendigkeit einsah. Mittlerweile forderte auch der Minister das Reichsheroldenamt zum Gutachten auf, was dem Fürsten für ein Titel gebühre. Dasselbe antwortete: Es werde hier überhaupt ein eigentliches Fürstendiplom vermißt, welches gewöhnlich das beizulegende Prädikat besonders regulire. In Ermangelung dessen könnte man nicht für den altfürstlichen Titel Durchlaucht, höchstens nach deutschem Reichskanzleigebrauch für durchlauchtig hochgeboren, vielleicht gar nur für hochgeborner Fürst

stimmen. Nehme man hingegen den Gebrauch der kaiserlichen Kanzlei gegen die nicht reichsständigen Fürsten in Italien und des französischen Reichs bei den französischen Prinzen, welche nicht zugleich grand dignitaires wären, so finde gar nur der Titel Excellenz Statt. Der Minister entschied für letztern Fall, zum großen Aerger des Fürsten, der aber nichtsdestoweniger den Titel Durchlaucht verlangte und erhielt. Ich bin versichert, die Leute würden es eher gewagt haben, wie kürzlich die Schneiderjungen in London, einen Elephanten beim Schwanz zu fassen, als den Titel Excellenz hervorzubringen.

Die Fürstenwürde war aber zugleich mit einer fürstlichen Begabung der Stadt und des Herrschaftsgerichts Ellingen begleitet, vorschriftsmäßig zu 501,000 Gulden Ertrag, wozu man den schönsten Theil der vorher unmittelbar königlichen Dörfer an der Altmühl und eine noch über mehrere Landgerichte verbreitete Jagd schlug, in welcher jetzt ganze Rudel von Hirschen die Saat der armen Bewohner und die Waldungen der Stadt Weissenburg abfressen. Acht Forstmeister, die bisher hintereinander beauftragt waren, von den vielen Schäden Einsicht zu nehmen, verweigerten aus guten Gründen, zu erscheinen, bis endlich einer davon, ein Dichter, stiftsmäßiger Kammerherr der ersten Klasse, den Ausspruch that: Es lasse sich nicht behaupten,

wenn auch solche Verwüstungen vor Augen lägen, daß sie gerade von wilden und nicht eben so wohl von der Einwohner eigenen zahmen Thieren, oder gerade von Hirschen, Hasen und Rehen Sr. Durchlaucht verursacht worden, höchstwelche außerdem die Vermuthung für sich hätten, daß Sie dieses Monument der Nationaldankbarkeit, die Herrschaft Ellingen, ohne alle kleinliche Beschränkungen erhalten hätten.

Als nun der Wiener Congreß mit einem baierischen Gesandten beschickt werden sollte, stellte sich dazu keine geeignetere Person, als der Held von Hanau dar, obwohl die Diplomatik nicht die stärkste Seite desselben und seine Sprache im Deutschen rauh, im Französischen etwas ungeläufig war. Allein der österreichische Hof, der das Angesicht des ihm in früherer Politik unbefreundeten Grafen Montgelas nicht mit seiner Gnade beleuchten wollte, postulirte dafür ausdrücklich den Fürsten, an dem nun auch der König selbst anfing immer mehr Geschmack zu finden, einestheils, weil er ihn so diensteifrig und ergeben für Oesterreich, anderntheils durch einfache Derbheit und Gradheit seinem eigenen Charakter wohl zusagend fand.

Natürlich ermangelten die Münchener Koraxe nicht, jetzt abermals in die Trompete zu stoßen über den Mann, der gleich groß im Felde wie im Kabinet sei.

In den Wiener Sälen diente sein soldatisches Auftreten, seine militairische Kraftsprache, selbst unter den Ohren der Monarchen, das Anschlagen an den Degenknopf und das drohende Ausstrecken der Marschallshand zu vieler Erheiterung.

Der erste Antrag, welcher dem persönlich in Wien anwesenden Könige, einverstanden mit allen großen Mächten, geschah, war, gegen das Königreich Italien Baiern an Oesterreich abzutreten. Es war natürlich, daß der Gedanke den König in seiner Neuheit überraschte; die baierischen Großen, denen in Italien keine Rosen zu blühen schienen, heulten und wehklagten; eine ruhige Abwägung und Ueberlegung, in wiefern ein europäisches Königreich am Ende gleichwohl einer österreichischen Markgrafschaft vorzuziehen wäre, konnte nicht zur Reife kommen; so daß der König den Vorschlag mit einer Art Erbitterung bestimmt von sich wies. Mit demselben verletzten Gemüth nahm er auch den Entwurf auf, nach welchem sein Schwager, der König von Sachsen, sein neues Reich am Rhein suchen sollte. Aus diesen Persönlichkeiten, denen Wrede noch seine Mißgunst gegen Preußen beimischte, ging also der öffentliche Widerstand gegen die preußische Entschädigung hervor, welche doch nicht verhindert werden konnte, sondern nur statt einer Verpflanzung des königlichen Hauses, die weit schlimmere Theilung

des Landes, und die Vereitelung seiner eigenen Aussichten auf die Pfalz zur Folge hatte. Es war überhaupt kaum möglich, daß die baierischen Angelegenheiten in dem ganzen Zeitraume der Entschädigung mit weniger diplomatischer Gewandtheit hätten geführt werden können; und wie viel schärfer auch hierin lange voraus schon ein Montgelas gesehen, beweist der einzige Umstand, daß er, als der Pariser Friede abgeschlossen werden sollte, den in Paris anwesenden Wrede daran erinnerte, darauf zu dringen, daß er den Frieden mit unterschreiben dürfe. Da hieß es aber: »Ein Marschall Wrede unterschreibt nur mit dem Degen; laßt mir die anderen Federfuchsereien!« Und so fand man denn Baiern beim spätern Congreß nicht unter den vorausgestellten decidirenden und executiven Mächten, welche den Pariser Frieden unterschrieben, sondern unter dem Troß der übrigen Sollicitanten.

Die Nachrichten, welche man von Wien aus über die präliminaren Unterhandlungen zur Bundesverfassung erhielt und die ausgedehnten Rechte, welche nach den ersten Aeußerungen des Enthusiasmus einiger norddeutschen Staaten den neuen Landesrepräsentationen zugetheilt werden sollten, waren die Veranlassung, in München so schleunig als möglich mit einer neuen Verfassung der baierischen Lande voranzueilen, damit man

sich keinen besonderen Zumuthungen und Aufforderungen von Seiten des Congresses nach minder beliebten Grundsätzen aussetzen und vielmehr die offene Ausrede zur Hand haben möchte, man sei bereits mit einer solchen den neuen Verhältnissen angepaßten Constitution versehen. Eine Maßregel, welche vom österreichischen Kabinet wo nicht selbst eingegeben, doch aufs Höchste belobt wurde; wie demselben denn auch von dem Münchener Hofe die Mittheilung und Censur der über die neuen Einrichtungen zu fassenden Beschlüsse zugesichert worden. Ein Rescript des Königs vom 17. September 1814 ernannte hierzu eine besondere Commission aus dem Justizminister Reigersberg, sodann den Grafen Preyssing, Törring, Arco, Thürheim, den Baronen Aretin, Cetto, Lerchenfeld (lauter Wortführern der unbedingtesten Aristokratie), sodann noch aus den Geheimen Räthen und Referendarien Zentner, von Krenner, von Effner, von Widder, von Schilcher und von Suttner; denen am 30. October, nachdem bereits vier Sitzungen stattgefunden, auch ich selbst noch beigeordnet wurde, angeblich als Chef der Adelssection oder des Reichsheroldenamts, und als Derjenige, der auch die Subsidien aus dem Reichsarchiv und den dort befindlichen Landtagsacten am besten herbeischaffen könnte, im Grunde aber zu Besänftigung meiner dem Herrn von Ringel bezeigten Empfindlichkeit, daß man

unter den ausgewählten Sectionsvorständen gerade mich und gewiß nicht aus bloßem Zufall vergessen habe. Aus diesen Mitgliedern bildete der Graf Reigersberg einen besondern Ausschuß von den Herren Zentner, Krenner, Arco, Aretin und Suttner, welche die eigentlichen Vorträge auszuarbeiten und zu discutiren hatten, worüber uns nur noch das Abstimmen, mehr oder minder, oder das Erklären zu Protocoll verblieb. Als Grundlage der Berathungen sollte uns die Constitution von 1808 dienen, welche man von Paragraph zu Paragraph zu revidiren und neu zu redigiren hatte. Da man es aber den Augen zu verbergen suchte, wie himmelweit die Grundlage der gar nicht verwerflichen und den Machthabern nur gar zu liberalen Constitution von 1808 von dem neuen Entwurf sein werde, so behielt man ihre eigenen Gesetzesworte so viel als möglich bei, suchte aber alle neuen Institutionen, oder vielmehr die wiedererweckten uralten, wie der Rabbiner den Beiwagen der Mischnah und des Talmuds dem Urgesetz, in Gestalt besonderer Edikte anzuhängen. Eine eigenthümliche, ansprechende Idee des neuen Plans war die, ein permanentes Beschwerdecomité von einem Landtag zum andern bestehen zu lassen. In großer Mehrheit ging man von der Ansicht aus, die zweite Kammer werde sich ihrer Natur nach überall als Feindin und Gegnerin der Regierung aussprechen; es sei also

schlechterdings nöthig, solche Beschränkungen in die Wahl, in die Zusammensetzung der Elemente und in den Mechanismus der Berathungen und Beschlüsse zu bringen, daß sich überall darin kein Geist und keine Kraft zu erkennen geben vermöchte. Dagegen hielt man es für außerordentlich klug, das Höchste auf die adelige Reichskammer zu concentriren, von der man sich die Vorstellung machte, daß sie immer nur nach den Winken des Hofs und der Herren Minister zu handeln bereit seyn werde. Durch den vermeintlichen guten Geist dieser Herren sollte der verschrieene böse Geist der anderen beschworen und gezügelt werden. Von einer Vertretung der unter Grundherrschaft stehenden königlichen und adeligen Bauern wollte man gar nichts wissen; sie wären ja schon von ihren Grundherren vertreten. Bloß den ludeigenen Bauern in Altbaiern, welche ein nicht dienstbares und handlöhniges oder leibfälliges Grundeigenthum besaßen, wollte man ein Brosamlein der Repräsentation zuwerfen; etwa 6000 Familien unter 700,000, denen neun Zehntel des ganzen nutzbaren Eigenthums gehörte. Dagegen sollte das Reich mit 6 Kronämtern gestützt werden, nämlich noch mit einem Kron-Obristkanzler-Amt, wahrscheinlich damals dem Grafen Montgelas von fern hingehalten, und einem Obristschatzmeister-Amt, vermuthlich für das Haus Arco.

Mir wurde der Auftrag zu Theil, ein Adelsedikt

zu entwerfen. Ich legte zuvörderst meine Ansichten und Grundsätze darüber vor, die natürlich den Excellenzen nicht gefallen konnten. Es nahm daher im Ausschuß Herr Graf von Arco die Sache an sich, wo sie aber damals noch ganz unerledigt blieb. Der Minister selbst wollte die Ansicht durchgesetzt wissen, daß die Rechte der Mediatisirten mit den Majoratsherren, d. h. denen, welche als Besitzer eines Herrschaftsgerichtes ein Familienfideicommiß stifteten, auf eine und dieselbe Linie gestellt werden sollten. Im Grunde waren es aber außer dem Realbesitz und der damit verbundenen Gerichtsbarkeit und Standschaft Seifenblasen, z. B. das Recht, sieben Reiherfedern auf den Helm zu setzen, einen himmelblauen Wappenmantel zu führen, Trauer läuten zu lassen u. a. m. Die Consistorialrechte, die Justizkanzleien, als höchst lästig, sollten sich die Majoratsherren lieber abnehmen lassen. Ich machte jedoch dabei aufmerksam auf die Ungerechtigkeit, daß eine Tochter, sobald sie ihre nothdürftige Ausstattung und ein herkömmliches Heirathsgeld erhalten, sich gefallen lassen müsse, wenn nun der Vater aus dem übrigen vorher disponibel gewesenen Vermögen ein Fideicommiß stiften wolle. Die Stiftung eines Fideicommisses zum Vortheil eines ältern Sohnes könne nicht stattfinden, wenn nicht die anderen wenigstens bis zur Legitima abgefunden worden. Es

wurden aber überhaupt über die Fideicommisse zum Nachtheil der schon früher geborenen Stammverwandten ganz widersprechende und gewaltthätige Grundsätze durchgesetzt; so wurde zu einseitiger Begünstigung gewisser Ansprüche auf die Güter eines alten kinderlosen Grafen in dem vom Staatsrath verhandelten Gesetz über die Fideicommisse beim Abdruck der Vorbehalt der älteren Agnaten weggelassen, ein Umstand, der nicht allein die zunächst betheiligten Vettern, sondern auch noch eine Menge anderer Adeligen um ihre Rechte und Hoffnungen gebracht hat.

Ich wollte nicht einräumen, daß man gesetzlich von Rechten des niedern Adels sprechen und daher ein Edikt über Adelsrechte entwerfen könnte, so lange man nicht auch ein Edikt über Bauernrechte nöthig fände. Alles beim niedern Adel gehe bloß auf äußerliche Ehren hinaus, mehr scheinbar und ihn selbst vernichtend, wie z. B. die Siegelmäßigkeit, die seinen Credit untergrabe, das ausschließende Recht, Rittergüter zu besitzen, welches die Concurrenz der Käufer mindere, das Recht, Fideicommisse zu errichten, welches dem Nutznießer das freie Eigenthum verkümmere und arme Nachgeborene auflade. Ich zeigte, wie dem Adel statt der Fideicommisse weit mehr mit einem Creditsystem gedient wäre, davon ich nach Art der Münchener Ewiggelder

die Grundzüge einer zu errichtenden adeligen Ewiggelderkasse gab. Ich machte den Vorschlag, daß man dem Adel eine Versicherung ausstellen solle, er würde dem Adel seines ganzen Geschlechts nichts präjudiciren, wenn er denselben künftig nur durch Transmission auf den Aeltesten fortführen lassen wollte. Allein das blieben alles Worte in den Wind gesprochen. Man jammerte vielmehr über die Adelserhebungen von Juden, von Krämern, wie die Herren die Kaufleute nannten, über die bisherigen Grundsätze des durch Nichtgebrauch verlorenen Adels. Unglaublicher Weise fanden selbst meine Darstellungen über die Unbilligkeit des noch fortwährenden Lehenwesens kein theilnehmendes Ohr, ungeachtet am Tage lag, wie unbedeutend das oberlehenherrliche Recht heut zu Tage noch für den König ist, wie in der That durch die neue Kriegsverfassung und Besteuerung schon aufgehoben, so daß ein Lehendienst jetzt an sich so wenig bedeutet, als ein Kammerherrndienst, vom Vasallen selbst vor Gericht einem Lehenherren verweigert werden könne, der ja auf seiner Seite auch sich des lästigen lehenherrlichen Schutzrechtes entledigt hat. Eine Verfassung, welche den Teufel der Leibeigenschaft und Hörigkeit vom Bauernstand ausgetrieben, könne auch den Teufel der Lehenknechtschaft in den bedrückten Gütern des Adels nicht mehr dulden. Aber alle schüttelten verneinend

die Köpfe; hier ward auf einmal das Interesse des ganzen Standes vergessen, warum? weil die meisten Herren auf heimfällige Lehen paßten, die auch bald darauf dem Herrn von Z. in E., dem Herrn von L. in H., dem Herrn von A. in N. an der K., welches letztere in der That nicht einmal erledigt war, zu Theil geworden sind. Dieser und kein anderer Grund hat bisher das dem König unnütze, den Adel drückende, die Verwaltung erschwerende und in Rechten durchaus nicht mehr zulässige Lehenwesen noch bestehen lassen.

Außer diesen speciellen Angelegenheiten des Adels gingen in den anderen allgemeinen Gegenständen meine Abstimmungen dahin: Eine Vertretung des Landes nach Ständen lasse sich nur als ein vorläufiger Versuch für die erste schwache Kindheit des Repräsentationswesens denken. Das Recht des Edelmanns auf seine Grundholden sei heut zu Tag nur einem ablösbaren Kapital gleichzuschätzen, und dem Adel käme daher von Rechtswegen ein Recht, seine Grundholden mit zu repräsentiren, so wenig zu, als dem Juden oder der Bank die Wechselschulden. Aller Unterschied zwischen Activ- und Passivwahl sei verwerflich; dagegen könne man eine strengere Auswahl gleich bei den Urwahlen stattfinden lassen. Das zweckmäßigste Verhältniß der Repräsentanten schiene

¼ aus den Städten und Märkten, ⅛ aus den adeligen Gutsbesitzern, ⅝ aus den übrigen Eigenthumsbesitzern ohne Gerichtsbarkeit. Der Vermögenstypus für die Wahlfähigkeit, um ausführbar zu bleiben, sei viel zu hoch. Seltsam werde es immer bleiben, daß man dem Geld die Eigenschaft eines Vermögens streitig machen wolle, indem man bloße Kapitalisten und Rentiers von der Repräsentation ausschließe. Die Städte Augsburg, Nürnberg, Würzburg und Regensburg seien im Verhältniß der übrigen Städte zu wenig repräsentirt. Insofern sämmtliche Reichsstädte auch mediatisirte wären, ja solche mediatisirte, welche an Vermögen alle mediatisirten Fürsten und Grafen bei weitem übertroffen, gebührten ihnen auch wohl dieselben Rücksichten, ja selbst ein Sitz im Oberhaus, gleichwie auch der Maire von London ein Lord sei. Dahin, ins Oberhaus, würde ich auch die Repräsentanten der Universitäten setzen. Die neuen Elemente würden die Herbigkeit des Oberhauses nicht wenig erweichen und versüßen, und dem König den gebührenden Einfluß sichern, auf den man dermalen zu sicher rechne. Auch vermöchte ich nicht einzusehen, warum neben den Deputirten der Universitäten nicht eben so gut auch ein Repräsentant der noch höher gestellten Academie der Wissenschaften sitzen sollte. Die Dauer einer Repräsentation auf 5 Jahre

(jetzt sind es gar sechs) schiene mir zu lang; es wäre ja das volle Viertel einer ganzen Menschengeneration; die neugewählten würden in der Regel mehr Feuer und Eifer mitbringen; so viele Jahre kühlten sie ab und lehrten sie den Schlendrian und die Kunst des Schweigens kennen. Für eine Repräsentation der Geistlichen war man damals nicht gestimmt, und nicht wenig zu bewundern war damals schon das scharfe Auge des Ministers, der in der Instruction vom 17. September 1814 es zur Competenz der neuen Stände gerechnet wissen wollte: »wenn die Rede von Wiedereinführung eines abgeschafften oder neuerrichteten Ordens sein sollte.« Am 10. Dezember 1814, von Wien aus, wurde uns vom König unmittelbar unser langes Zögern verwiesen. Der Präsident solle die Mitglieder ernstlich zurechtweisen, welche andere Grundsätze geltend machen wollten, als die im Commissorium vorgeschriebenen, als da wäre die Befestigung der Adelsrechte, der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, des aufrecht zu erhaltenden Lehen- und grundholden Verhältnisses: von diesem hohen und schönen Standpunkte müsse die baierische neue Verfassung ausgehen.

Ich kann aber mit diesem Gegenstand nicht schließen, ohne ein treues Bild von der Art zu geben, in der man solche Sachen zu verhandeln pflegte. Der

Graf Reichersberg, als Präsident, suchte die Verhandlungen so viel als möglich abzukürzen, und war ganz unruhig, wenn er majora bereits ersehen zu haben glaubte, und jetzt erst die Untensitzenden, wozu auch ich gehörte, zu reden anfangen wollten. »Aber mein Gott, hieß es da, Sie sehen ja, die Sache ist schon durch die vorausgegangenen Stimmen der gnädigen Herren entschieden; alle weiteren Abstimmungen von Nummer 9 an führen zu nichts. Wollten wir nicht lieber weiter gehen?« Was aber der Herr Präsident besonders scheute, das waren paria, denn da hätte er die Gründe beider Theile ausführlich abwägen und dann mit seinen Gründen einer Partei beitreten müssen. Als sich daher ein einzigmal ein solcher Fall ereignete und der Secretair beinahe mit Schrecken den Ausruf ertönen ließ: »Ihr Excellenz! Ihr Excellenz! paria!« so wurde der Herr Präsident feuerroth, rückte den Sessel hin und her, zählte die Stimmen und sprach dann: »Es kann nicht sein, Herr Secretair, Sie werden sich geirrt haben. Wiederholen wir noch einmal cursorisch die Abstimmung.« Aber leider abermals sieben gegen sieben. Dann hieß es: »Ich begreif's nicht; es ist mir doch anders vorgekommen.« Bis endlich einer der Herren, Herr von Effner, auftrat und sagte: »Ich habe zwar meine Meinung dahin geäußert; aber es

kommt mir nicht darauf an, und geh' zur andern Meinung über.« Da blickte dann der Herr Präsident mit freudestrahlendem Antlitz um sich, rief händereibend: »vortrefflich! vortrefflich!« fuhr über den Secretair her, daß er die Meinung des Herrn Collegen Effner nicht richtig aufgefaßt, behauptete, wo ein gutes Präsidium sei und die Verhandlungen verständig geleitet würden, könnten paria nie vorkommen; bei ihm sei es noch nie der Fall gewesen; die Schwierigkeiten hätten sich allemal durch bessere Verständigung aufgeklärt. Beim Abgang drückte er Herrn v. Effner die Hand und sagte: »Nicht wahr, lieber Herr College, heute speisen Sie bei mir?«

Das materielle Abstimmen war so wenig Sache der vordersitzenden alten Excellenzen, daß unter irgend einem Vorwand immer Herr von Zehnner außer der Reihe als primus votans aufgefordert werden mußte, dessen Vortrag freilich desto klarer, belehrender und das rechte Ziel erfassend war. Die alte Professorskunst ließ sich nicht mißkennen. Mehrere ließen in 6 Wochen nicht ein Wort verlauten; nur nicht Herr von Cetto, der eines Tages bei Eröffnung der Sitzung also begann: »Ich muß meine gnädigen Herren über ein wichtiges Ereigniß in Kenntniß setzen. Als ich gestern die Gnade erfuhr, bei Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Montgelas zur Tafel ge-

beten zu sein, haben Sie sich nach derselben am Kamin stehend mit mir, allernächst beim Ofenschirm, über den Gegenstand unserer letzten Sitzung unterhalten, wo ich denn zu meinem Bedauern ersehen, daß meine letzte Abstimmung den Ansichten Sr. Excellenz schnurstracks entgegenlaufe, welches ich nicht anders, als für die größte Unschicklichkeit halten könnte. Ich bitte Sie also, Herr Secretair, meine Abstimmung zu löschen und dafür ganz die gegentheilige zu setzen. Der Secretair, der das ganze Protocoll durchblätterte, erwiederte; »Ich weiß nicht, ich finde gar keine andere Abstimmung von Ew. Excellenz, als hier das Ja!« — »Nun eben, das ist es, sagte der Herr Graf; streichen Sie nur das Ja und setzen jetzt Nein!« Kaum war dieses Ja ausgelöscht, so erhoben sich noch 3 bis 4 Stimmen mit der Erklärung: Sie hätten nicht vorausgesehen, auf diese Art mit der Meinung des Herrn Grafen von Montgelas in Opposition zu kommen. Sie verlangten auch, daß ihr Ja in Nein verändert werde. — Herr Graf von Thürheim, statt aller mündlichen Abstimmung, pflegte bloß mit einer zierlichen Kopfneigung zu lächeln, was hernach dem Secretair in eine beistimmende Protocollsphrase zu übersetzen anheimgestellt blieb. Einmal, in seinem Hause, setzte ich ihn in Vorkenntniß von einer Sache, die ich zur Sprache bringen wollte. »Recht so, mein Lieber,« er-

wiederte er, wehren Sie sich tapfer, ich werde Ihnen beistehen.« Ich trat auf, Herr Graf von Thürheim sprach kein Wort, lächelte nicht einmal, und ich fiel mit allen Stimmen durch. Es rührten ihn auch nicht meine Vorwürfe, die ich ihm bald darauf machte. »Lieber Freund,« erwiederte er, »was wollen Sie denn mit den Menschen auf dieser Welt anfangen? Sie wollen's nicht, daß man etwas Besseres macht; sie verdienen's auch nicht; und zu viel ist ein jedes Wort, das man da verliert.« Dies fand ich auch bald noch einmal bestätigt, als ich mich der Art, wie der Paragraph über die weibliche Thronfolge festgestellt war, heftig widersetzte, indem ich in Beispielen zeigte, wie sehr er durch Zurückgehung auf eine ältere Abstammung von einer baierischen Prinzessin die Erbansprüche von Preußen und Oesterreich jetzt schon herbeizurufen scheine. Die Sache müßte also deutlicher und bestimmter ausgedrückt oder lieber hier gar übergangen werden. Der Graf von Reichersberg ließ mich in sein Haus rufen, verlangte eine schriftliche urkundenmäßige Ausführung darüber, die ich ihm auch zustellte, aber ohne Wirkung. Von den Gefahren, welche ich sehen wollte, wurde die eine nicht geglaubt und die andere im Herzen nicht gefürchtet.

Der Graf Preissing pflegte zu schlafen, bis das Stimmen an ihn kam, wo er denn, leise auf-

geweckt, mit der Frage auffuhr: »Was ist's? was soll's denn?« Nun mußte ihm der Gegenstand der Frage noch einmal kurz vorkatechisirt werden, gewöhnlich durch Herrn von Zentner. Sobald Se. Excellenz dieses gehörig aufgefaßt, säumte sie nicht mit der Frage: »Ja wie ist's denn hernoch? Geht das mei Hofmark Aichau au an?« — »Allerdings,« fuhr Herr von Zentner fort, »sobald der Antrag zu einem allgemein verbindlichen Gesetz erhoben werden sollte.« — »Na, no thu i's net,« war nun die kurze Erklärung des Herrn Grafen von Preissing, den Herr von Zentner in größter Geduld ersuchte, auf diesen Fall dem Secretair die Gründe, warum er nicht beistimme, zu Protocoll zu geben. Schon wollte der Graf sich wieder in Schlummer neigen, als der Secretair mit etwas verstärkter Stimme sich die Angabe erbat, was er demnach ins Protocoll bringen sollte. Der Graf aber, die beiden Fäuste auf den Tisch gestemmt, den Vorderleib hinübergebogen, rief in seiner breiten altbaierischen Mundart: »Herr Secretair! Schreibe Sia, der Proassink thuats halt net!« Nie poz walam hätt' es in Polen geheißen.

Bald war es an mir selber zu sagen: Der Lang thuts halt nicht. Unangemeldet tritt in mein Bureau herein ein Münchener Wechsler, Namens Dallarmi, ein Mitglied der unter Utzschneider errichteten Staats-

schuldencommission, mit dem Vermelden, Herr von Utzschneider werde unverzüglich selbst nachkommen, unterdessen wolle er mir vorläufig hier eine Ministerialordre einhändigen. Ich erbrach sie alsbald und las: »Nachdem es nöthig ist, eine Anzahl Staatspapiere zu legalisiren, so habt Ihr solches nach Anleitung unsers geh. Ref. v. Utzschneider unaufhaltlich zu vollziehen.« Schon öffnete Herr von Utzschneider die Thür, und sein Knappe Dallarmi entfernte sich. Auf meine Frage, was denn das für Staatspapiere wären, die ich nach seiner Angabe zu legalisiren hätte, und in welcher Art? antwortete er mir: »Sie müssen wissen, daß das Haus Oesterreich den Stiftern und Klöstern in Franken kraft ausgestellter Obligationen mehr als 600,000 Gulden schuldig geworden ist und, seitdem die Stifter aufgehoben worden, kraft des Heimfallrechts, sich der Capitalien frei und ledig hält. Diese Einwendung fällt weg, wenn man die Schuldbriefe in einer Gestalt erscheinen lassen kann, nach der sie zur Zeit der Säcularisation nicht mehr zum Activvermögen der aufgehobenen Stifter gehörten, sondern sich schon durch Cession als Privatvermögen in den Händen dritter Personen befunden hätten. In solcher Art also ist es, wie Sie die Urkunden legalisiren sollen.« — »Legalisiren belieben Sie das zu nennen, antwortete ich. Als Archivbeamter kann ich das wohl vidimiren; was ist

denn aber das Legalisiren?« — »Eine Kleinigkeit,« erwiederte Herr von U. »Sehen Sie, wir legen Ihnen die Originale vor und sagen Ihnen die Namen, auf welche wir sie gern cedirt haben möchten. Sie, nach Ihrer genauen Kenntniß des Kanzleistiles in allen diesen ehemaligen Stiftern, setzen passende Cessionsformeln auf und suchen im Archiv nach Mustern der damaligen Kanzleischrift, die ich dann durch die Teufelskerle von meinen Schreibern, so wie die Handschriften der Bischöfe und Prälaten nachmachen lasse. Sie werden sich freuen, was das für Tausendkünstler sind. Hernach holen Sie noch aus dem Archiv einen gleichzeitigen Siegelstempel hervor, oder ich lasse auch die nothwendigen in der Münze stechen. Die drucken wir dann auf; und sehen Sie, herrlicher Freund, so ist denn die Urkunde legalisirt.« — »Also legalisiren nennen Sie das,« rief ich erstaunt, »das heißt ja mit dem rechten Wort falsche Urkunden machen. Dazu sind die Archive am allerwenigsten da. Wie gerathen Sie denn mit Ihrem Vertrauen an mich. Das kann mir kein Minister befehlen; ich finde auch nicht in den Worten, daß mir das befohlen worden ist, und ich werde den Minister heute noch mündlich sprechen.« Herr von Utzschneider meinte zwar, die Sache leide keinen Verzug. Ob mir denn König und Vaterland nichts seien? Ich verlange mein Brot vom

König; also sei es doch meine Schuldigkeit, dem Staat mit zu Hülfe zu kommen, wo gerade auf mir die schönsten Hoffnungen lägen. Es sei auch gar nicht die Meinung, daß ich diesen großen Dienst unbelohnt leiste; es solle mir eine förmliche Provision zu 4 Procent aus den 600,000 Gulden berechnet werden. Sehen Sie, 12,000 Gulden, die erste Hälfte, schick' ich Ihnen heut' noch baar; gleich Schlag 2 Uhr; sind Sie zu Haus? He! was sagen Sie nun dazu?« — Ich sagte aber dazu abermals: Nein! Nein! und hatte Mühe, mich von dem Herrn Asmodi, der mich immer in wilder Gierde am Rockknopf hielt, loszumachen, und ihn aus dem Zimmer zu bringen.

Herr von U. ließ sich in seinem Unternehmen nicht irre machen und bewirkte an die Kreiscommissariate in Franken eine Verordnung: Es wäre Anzeige geschehen, mit welcher Nachlässigkeit die Siegelstempel der aufgelösten Bisthümer und Prälaturen in Franken bisher aufbewahrt, und Gelegenheit zu den bedenklichsten Mißbräuchen und Unterschleifen dadurch gegeben werde. Man solle also Angesichts dieses alle solche noch vorhandenen Siegel einfordern und aufsuchen und solche binnen 8 Tagen allerlängstens zum Münzamt in München einsenden. Cetera desunt.

Dieser Herr von U. hat nie aufgehört, abwechselnde Rollen im Baierlande zu spielen. Er ist

ein Bauerssohn aus der Gegend von Murnau; den Grund seiner Laufbahn legte der Bruder seiner Mutter, der Kammerdiener bei der Gemahlin des Herzogs Clemens von Baiern war. Aus Wohlwollen wurde der Knabe U. von der Kurfürstin in die Schule gegeben, wo er sich auszeichnete. Er bezog auf Kosten derselben die Universität Ingolstadt, trat dort in die geheime Verbindung der Illuminaten, war aber Derjenige, der sie aus angeblichen Gewissensbissen einem Pfaffen im Beichtstuhl verrieth, und dadurch die bekannte Verfolgung bewirkte, die damals auch den Jüngling Montgelas traf. Durch günstige Umstände geleitet, erwarb sich Herr v. U. die Gunst und Sicherheit der Karl-Theodorischen Regierung, die sonst alle Talente verfolgte. Herr v. U., in der Doppelseitigkeit seines Gemüthes, suchte sich bald wieder mit den Liberalen auszüsöhnen, an deren Spitze man ihn unter Maximilian I. sah. Er griff meistens nach den Fächern der Industrie, bemächtigte sich der Verwaltung in den Zweigen des Commerzes, der Mauth, der Münze, der Fabriken und suchte als vorausgehender Unternehmer reich zu werden; spielte auch, das Volk täuschend, bald die Rolle eines Reichen, obwohl er nur mit den Geldern der Frau Kurfürstin spielte Er besaß eine schlechte Gabe der Rede und der Schrift; seine Sache war ein unauf-

hörliches Schaffen, Umherrennen und Pläne machen, wozu ihm die Kurfürstin das Geld leihen sollte. Als Vorstand der Schuldenzahlungscommission buhlte er um die Gunst des Königs, dem er alle Monate 100,000 Gulden in seine Chatulle lieferte, auch sonst noch eine Menge andere Anweisungen honorirte. Er glaubte das Portefeuille der Finanzen ertrotzen zu können, welches ihm auch wirklich zugesagt, zwei Stunden darauf aber, nachdem Herr Graf Montgelas Wind davon bekommen, wieder verweigert wurde. Tags darauf sagte der König laut bei der Tafel: »Gott sei Dank, nun bin ich wieder einen solchen Kerl los.«

Herr von U. forderte hierauf seinen Abschied und erhielt ihn vollständig ohne Ruhegehalt und Ehrentitel. Später wußte ihn die Kurfürstin wieder zu Gnaden zu bringen und zu erwirken, daß ihm das Kloster B., welches er erworben, um eine große Summe abgekauft wurde. Seitdem ist er als Bürgermeister von München, wo der Hauch seiner Volksgunst bald vorüberging, und als schweigsamer Deputirte immer auf den Bänken des Ministeriums geblieben, und hat den Vorsprecher für das Fabriksystem und die Unterstützungen der mannigfaltigen Industrieanstalten gemacht, die wohl meistens nur auf sein Agio berechnet gewesen waren.

Diese schamlosen Anerbietungen einer ehrlosen Kameradschaft, welche man damals in München mit weniger Sicherheit ausschlagen als annehmen durfte, dieses unausgesetzte Anbellen und Anrennen von Mönchen und Schwachköpfen, und dieses Preisgeben der Bessergesinnten von Seiten der Regierung, machten mir den fernern Aufenthalt in der Hauptstadt so zum Ekel, daß ich wieder zurück nach Ansbach verlangte, an die Stelle des eben verstorbenen Kreisdirectors Bayard, dem ich fünf Jahre früher meinen Platz daselbst hatte räumen müssen. Der Minister ging ungern auf diese Bitte ein, weil er glaubte, daß ich ganz der Mann für meinen gegenwärtigen Platz und nicht so bald zu ersetzen wäre. Jedoch, sofern ich darauf bestände, wolle und könne er mir den Posten in Ansbach, der schon vorher der meinige gewesen, nicht verweigern. Ich machte ihm den Plan, wie künftig die Direction des Reichsarchivs durch eine aus sämmtlichen Archivarien gebildete Commission verwaltet und mein Gehalt als Director zu den Kosten der Regesten verwendet werden könnte, deren Beendigung und Redaction ich auch beizubehalten mich verpflichtete. Dieses tröstete den Minister einigermaßen. Noch beim letzten Händedruck des Abschiedes suchte er mich mit der schnellen Frage zu überraschen, ob ich nicht doch lieber bleiben wolle? —

Er ließ mir zu meinem neuen Gehalt der 3000 Gulden als Kreisdirector auch noch den Bezug der 1000 Gulden vom Reichsheroldenamt. Auf meine naive Frage: »Aber Ew. Excellenz werden doch nicht wollen, daß ich mich noch einmal mit dem Gamaschendienst in Ansbach abquälen und dort in solcher Anstrengung wie früher schanzen soll,« antwortete er: »Ach! thun Sie, was Sie mögen; zu solchen Dingen sind ja dort der andern Leute genug. Wozu wäre denn der Dörnberg da?« Um so ungnädiger war mein Abschied beim König in Nymphenburg. Seine erste Anrede war: »Nun so hat es doch mit Gewalt sein müssen?« (nämlich mein Abgang nach Ansbach), und bald darauf: »Aber hören Sie, Sie haben einen Mund wie ein Schwert. Es wäre gut, wenn Sie sich künftig etwas mäßigten.«

Ich weiß nicht, auf welche Thatumstände sich diese Anklage des Königs bezog, und konnte mich daher nur im Allgemeinen entschuldigen, daß mir vielleicht ein warmer Eifer für Wahrheit und Recht übel gedeutet, und da meine freien und schnellen Reden in diesem Stücke bekannt wären, mir auch viele fremde, wie ich schon die Erfahrung gemacht, aufgebürdet würden. Den Nachhall eines ähnlichen Vorwurfs vernahm ich auch ein paar Jahre später durch Herrn Minister von Lerchenfeld, als ich ihm ironisch mein

Glück pries, unter zwei Landtagspräsidenten, Thürheim und ihm, gestanden zu haben, welche nachher Minister und seitdem meine so außerordentlichen Gönner und Beförderer geworden. Mit aufgehobenem Finger und unter der Thür stehend, wohin er mich begleitet, rief er: »Herr von Lang! Herr von Lang! hätten Sie es über sich gewinnen können, Ihre Zunge zu mäßigen, ich weiß nicht, in welcher Carriere Sie nicht vielleicht schon zum höchsten Ziele gelangt wären.« Nur noch mit halber Seite zur Thür gewandt, erwiederte ich: »Ew. Excellenz, das hat Gott verschieden ausgetheilt. Einige erwerben ihre Majorate durch die Geburt, Andere erhalten heimfallende Lehen vom König. Meine Dotation ist meine Zunge.« Der Minister mußte lachen und versetzte darauf: »Die Gerechtigkeit muß man Ihnen widerfahren lassen, Sie wissen Ihre Domainen gut zu benutzen.«

Es war, wenn ich nicht irre, den 3. Oktober Vormittags, an einem trüben Regentage, als ich in Ansbach einfuhr, wo man so eben die in Parade aufgestellte geplagte Landwehrmiliz und einige Rinder und Kälber der nächsten Umgebung mit Trompeten zusammenblies, um aus dem Munde des bebänderten und besternten Herrn Generalcommissärs den Ausspruch zu holen, welches für dieses Jahr der größte Ochs sei. In der That ein lächerliches Fest, in der Mitte des Rezatkreises, wo die

Viehzucht die beste des Landes ist und der verständige Landwirth nur über die Zumuthung lächeln muß, sein starkes Vieh vielleicht 20 und mehr Stunden weit zu treiben und abmagern zu lassen, damit es vielleicht mit einem blauen Bändlein am Horn matt und siech wieder nach Hause kehre. Die Viehzucht in hiesiger Gegend ist nur durch die Anschaffung fremder, besonders Schweizerviehstämme und den verbesserten Futterbau veredelt, nicht aber durch Belobungen und Vertheilungen bunter Bänder an den Viehfesten und den dabei üblichen Gastereien und Toastausrufen. Aus Nichts wird wieder Nichts, und ein zudringliches Einmischen von Leuten, die selber nichts treiben und verstehen und gar noch befehlen wollen, kann der Landwirthschaft nur Nachtheil bringen. Daher es denn auch gekommen, daß die Gemeinden es meistens ihrem Kuhhirten überlassen, das Schauspiel einer solchen Viehausstellung zu wagen.

War der Tag schon düster und schauerlich, so daß alles unter Regendächern zum Gastmahl der Ochsenfeier waten mußte, so wurde die Frau G. C. fast noch düsterer gestimmt über meine Ankunft, weil sie befürchtete, ich möchte ihr in der Selbstregierung des Kreises, welche sie von ihrem Herrn Gemahl übernommen, hinderlich sein, und weil sie dem Könige durch eine alte Schlüsseldame bereits einen andern Director präsentirt und vorgeschlagen, welches

nicht gut muß ausgerichtet worden sein. Herr von D. war der Sohn eines alten preußischen Ministers; zu diesem Vorzuge, der an sich schon zu Beförderungen ausreichte, gesellte sich das Verdienst, daß er sich zu jener Zeit, als der preußische Generalstab nebst allen seinen Verpflegungsanstalten in der Stadt Frankfurt lag, von den Freunden und Verehrern der Stadtschultheißentochter sich zum Gemahl derselben antragen ließ. Nach verschiedenen Schicksalen und gezogenen Nieten war Herr von D., der anfangs der abziehenden preußischen Regierung nach Baireuth gefolgt war und endlich dort der Dragoman und Mäkler der Franzosen wurde, als G. C. in den so lange geflohenen baierischen Diensten zu Ansbach bestellt. Sein ganzes Geschäftstreiben war aber ein ewiges Tüpfeln und Kritzeln, zuerst auf den Kornsack, wenn er aus der Scheune kam, dann auf den Mehlsack, wenn er aus der Mühle kam, dann auf den Brotsack, wenn er vom Bäcker kam; immer D., D., D., des Tages tausendmal, und sonst nichts; dann erfolgten am Abend fragende, bettelnde und meldende Brieflein aus allen vier Ecken. Sonst wüßt' ich nicht, daß ich nur drei Zeilen in den Act von ihm gesehen hätte, außer ein einziges Mal inter Secretissima eine Deduction von fünfundzwanzig Bogen, als er die Kartoffeln von ein paar Ackerbeeten herausgeben sollte,

die er unbefugter Weise auf fremden Boden angebauet, denn sowohl ihn als die Frau Gemahlin beherrschte der schmutzigste Geiz, wobei man auch die kleinlichsten Betteleien und Künste nicht verschmähte. So z. B. mußten die Fleischer ihr Fleisch, die Bäcker ihr Brot seinem Hause um einen Pfennig wohlfeiler liefern, als den anderen armen Bürgern; da hieß es dann immer: das ist eine ganz andere Sache; ihr müßt doch bedenken, daß mein Mann G. C. ist, und wie es ihm beliebt, Euch nutzen oder schaden kann. Weil nun alle Meister bei solchen Verhältnissen die Kundschaft des hochfreiherrlichen Hauses flohen, so mußten sie endlich polizeilich zu den Lieferungen angehalten werden, bekamen aber ihre Entschädigungen aus der Handwerkslade und anderen Wohlthätigkeitsanstalten. Den Kindern wurde zwar ein Hofmeister gehalten, der aber seine Erziehung nach dem Plane der Köchin einrichten mußte, welche alle Augenblicke aus der anstoßenden Stube hereinschrie, so verfahre man nicht mit jungen Baronen, eine Ansicht, die dann auch bei allen vorkommenden Fällen von der gnädigen Frau Mama bestätigt wurde. Daher kam es denn auch, als einer dieser Zöglinge mit seinem achtzehnten Jahre als Junker zum Regimente kam, daß er weder lesen noch schreiben konnte und erst vom Obersten in die gemeine Soldatenschule geschickt werden mußte.

Da die preußische Regierung bei ihrem Abgang nicht karg mit Gnadenbriefen war, von denen man freilich nicht wissen konnte, ob sie von der neuen baierischen Regierung würden anerkannt werden dürfen, so erlangte auch Herr von D. zum Lohn seiner großen Verdienste eine Anwartschaft auf ein lehenbares Rittergut W. Weil jedoch der wirkliche Besitzer, ein Herr v. W., ein junger Mann, noch lebte, eben damals eine Frau nahm und so viele Kinder erzeugte, daß der Lehenhof auf ein paar hundert Jahre versehen sein konnte; so hörte Herr von D. nicht auf zu winseln, zu schreien, wie hart das für ihn sei und für seine armen Kinder. Endlich, als eben eine Menge Staatswaldungen öffentlich verkauft wurden, erstand Herr von D. einen Wald zu 25,000 Gulden, weigerte sich aber, als es zur Zahlung kam, die Kaufsumme zu entrichten; da war's denn abermals hart, barbarisch, daß die Staatskasse so etwas fordern wolle; der Fiscus müsse ihn entschuldigen, was könne er armer Mann dafür, daß Herr von W. sammt allen seinen Kindern nicht sterben wolle. Und so wurde endlich, um nur den unerträglichen Bettler los zu werden, der trüglich erstandene Wald von der Regierung wirklich überlassen. Dieser glückliche Erfolg hätte jedoch den Herrn G. C. und seine Frau Gemahlin beinahe verzweifelnd gemacht, deshalb, daß sie ihr Netz nicht eben so gut auf

eine noch größere Beute gestellt. Es wurde also ein neuer Bettelbrief erlassen, der geschenkte Wald hänge noch mit einer Parzelle, genannt so und so, unmittelbar zusammen. Der arme Hausvater hoffe, daß es nicht anders gemeint sei, als daß sich die Schenkung auch auf dieses, für Se. Maj. gewiß so unbedeutende Stücklein miterstrecke. Ein taumliger Ministerialreferent resolvirte von der Faust weg »es verstehe sich«; der Minister, ungewarnt und nicht ahnend, wovon es sich handle, unterschreibt, und so fand sich denn, daß diese unbedeutende Parzelle am 25,000 Gulden Wald noch ein anderer Domänenforst von zweimalhunderttausend Gulden war. Von nun an waren Haus und Geschäftssaal unaufhörlich mit Mäklern und Juden angefüllt, um den eroberten Wald zu zerstückeln, abzutreiben und zu vereinzeln, wodurch der Herr G. C. eine solche Vorliebe für die Geschäfte der Art bekam, daß er, in Verbindung mit einigen seiner vertrautesten Landrichter, allenthalben Anschläge der größeren Bauernhöfe zusammentrieb, und dann mit diesen Landrichtern und seinen jüdischen Freunden berechnete, was durch Erkauf und Zertrümmerung dieser Höfe zu gewinnen wäre. Die Eigenthümer wurden hierauf von den aufgeregten Gläubigern gehetzt und gejagt, bis sie sich zu einem gutwilligen Verkauf entschlossen; wo nicht, so rückten die

Landrichter mit einem formellen Gantverfahren hintere her. Auf diese Art sind viele Familien an den Bettelstab gekommen, welche bloß durch die Gier und Gewinnsucht dritter verdrängt, und im äußersten Fall, wenn man ihnen den Vortheil der Gutszertrümmerung und dadurch eines größern, oft doppelten Erlöses hätte zukommen lassen, noch heute wohlhabend-Hausväter vorstellen könnten.

Ich vermochte bei meiner Ankunft in Ansbach kaum die Grüße zu erwiedern, die mir schon aus den Fenstern der Straße entgegenflogen, und mußte beim Gasthof aus dem Wagen steigen vor lauter herbeieilenden sogenannten Freunden und Verehrern, die meine Wiedererscheinung angeblich äußerst glücklich machte. Noch andere hatten den Gefühlen ihres Herzens schon durch vorausgeschickte Sendschreiben Luft gemacht. Nun folgten Deputationen, Gastmahle, Toasts, wohl zu merken, immer am eifrigsten bei solchen Leuten, die mich bei der ersten Niederlegung meiner Direktorstelle gar nicht mehr gegrüßt, mir mitten auf der Straße aus dem Wege gegangen und meinen endlichen Abzug kaum erwarten konnten. Es ist nichts neues in der Welt, das erfuhr ich bald darauf abermals; nur sollten höhere Beamte, die geneigt sind, auf solche Dinge einen Werth zu legen, begreifen, wie leer alles dieses höhnische und heimtückische Gekose ist, und die Verehrung

für den Machthaber, sei er auch noch so klein, und oft selbst ein Knecht, unterscheiden lernen von dem matten Bodensatz, der für die eigene nackte Person selbst noch übrig bleibt. Mir scheint, daß ein solches heuchlerisches Treiben und Posaunen unsere Erbschaft aus der Zeit der komödiantischen Franzosenherrschaft geblieben.

Durch diese und ähnliche Erfahrungen, die man im Geschäftsleben macht, wenn man einmal die Jahre der Phantasie überschritten, war mein Herz für alle weitere lebendige Theilnahme an dem sogenannten, meist unnützen und verkehrten Regieren erstarrt und mein Glaube an das Bessere ziemlich erstorben; daher eine Regierung, die täuschen will oder muß, wirklich sehr wohl daran thut, solche ältere Männer, die zuviel hinter den Vorhang gesehen, von Zeit zu Zeit mit jüngeren Schwärmern zu verwechseln, die noch selber an die Wunder glauben, die sie predigen sollen. Was mich noch einigermaßen ansprach, war die Geschichte und Statistik des Kreises, die Wohlthätigkeitspflege, deren Quelle ich selbst mit eigenen bedeutenden Summen im Fluß erhielt, die Landeskultur, besonders neue Urbarmachungen, Ansiedelungen und neben dem Allen geschichtliche Arbeiten. Ich gab zu dieser Zeit heraus die Amores Morelli d. i. die actenmäßige Schandgeschichte eines Jesuitenlehrers mit einer Anzahl seiner Schüler,

gerade zu der Zeit, wo man auch in Baiern auf Wiedereinführung der Jesuiten in die Schule dringen wollte. Der Schlag traf hart und unvermuthet; desto grimmiger schrieen die Jesuitenpatrone Mastiaux, Lipowsky über mich, als Lügner, Erdichter. Selbst in diesem Falle mußten mir die Herren den Vorzug einräumen, daß ich wenigstens gelehrter und künstlicher wäre, als sie selbst; denn solche Acten, mit diesen zutreffenden Angaben in Zeit und Namen und dieser ganz eigenthümlichen lateinischen Jesuitensprache, zu erdichten, wäre eine große Aufgabe. Die Herren hätten sich ja nur erkundigen dürfen, ob solche Acten wirklich im Archiv vorhanden seien; aber sie trauten sich nicht, weil sie fürchteten, es möchte ihnen gehen, wie dem Cyklopen des Ovids: »Quaesivit lucem, ingemuitque reperta.« — In der Oberpfalz kaufte man das Heftlein aus gewissen Heilandskassen auf, und vertilgte es.

Nächst diesem besorgte ich den Druck der bereits in München gefertigten baierischen Jahrbücher auf meine Kosten, wobei ich nicht einmal meine Auslagen herausgebracht, indem ich keine 100 Exemplare absetzte. Endlich fing ich auch hier mit Hülfe eines mir dazu auf zwei Jahre verwilligten Privatsecretairs die Anordnung der Regesten und ihre Vorbereitung zum dereinstigen Abdruck an. Im Laufe des Jennermonats 1816 erhielt ich mit dem Postzeichen Baireuth folgen-

des Schreiben, das ich wörtlich hier einrücke als einen Vorläufer der übersprudelnden Jugend, die sich in ihren verrückten Ansichten zum Weltgerichte berufen glaubte. Denn nach allen Anzeigen, die ich von Baireuth aus erlangen konnte, rührte das Schreiben von einem ehemaligen Ansbacher Ladendiener her, der nun sein heißes Haupt in eine preußische Grenadiermütze gesteckt, und von Erfurt aus über Baireuth nach Glogau reiste, von dem ich mir aber durchaus nicht zu erinnern weiß, wodurch ich ihn verwundet haben sollte, es sei denn durch die seinem Vater verschaffte Zulage und Unterstützungen. Es ist mir aber immer, als hätte sich das Bürschlein dahier auf falscher Werbung ertappen lassen.

»Bei meiner hiesigen Durchreise von Wien nach Frankfurt erfuhr ich ganz von ungefähr in einem hiesigen Gasthofe, während des Abendspeisens, daß dieselben erst kürzlich Ihrer besondern Verdienste wegen als vormaligen Reichsarchivar zum dermaliger Kanzleidirector promovirt worden seien, und ich kann es unmöglich unterlassen, denselben zu dieser Vorrückung (vom Pferde auf den Esel) meinen herzlichsten Glückwunsch abzustatten; nur muß ich bedauern, daß der gute König von Baiern ihre besonderen Verdienste um seinen Staat nicht würdiger zu schätzen wußte, und Ihnen nicht einen angemessenern Posten zugedacht hat, doch ich bin zu genau von Ihrer Handlungsweise überzeugt und kann

es bestimmt sagen und hoffen, daß es Ihr intriganter und maliziöser Charakter nicht zuläßt, diese Ihre Zurücksetzung stillschweigend zu ertragen, und ich bin versichert, daß Sie jetzt schon manchen Abend mit solchen Gedanken geschwängert herumgehen, sich auf eine Ihrem Charakter angemessene Weise zu rächen. Der Herr Director werden sich wundern, wie es sich ein Ungenannter erlauben konnte, Ihnen solche Elogen zu machen und sich am Ende seines Briefs nicht nennt. Mein Herr, Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich mir es nicht getrauete, und Sie würden doch dazu schweigen, weil sich solche Menschen wie Sie nie erlauben können, öffentlich aufzutreten. Allein noch ist nicht Zeit, mich Ihnen zu nennen, und da ich meiner Sache gewiß bin, daß nach Verlauf einiger Jahre der Zeitpunkt kommen werde, wo ich öffentlich und frei vor Sie hintreten und Ihnen den Spiegel Ihrer Handlungen vor die Augen halten kann; bis jetzt schützt Sie noch das Amt, das Sie bekleiden, vor solchen Auftritten, aber auch diese Hülle werden Sie verlieren, und dann ausgeschält wie eine Raupe dastehen; dann will ich Ihnen mit lauten Worten ins Ohr flüstern: dieß ist der Lohn für Deine gespielten maliziösen Streiche. Sie haben mir einst ohne alles Verschulden und bloß aus der Ihnen angeborenen Persönlichkeit eine Intrige gespielt, welche mir in der Folge

sehr nachtheilig hätte sein können, allein mich ganz zu stürzen, waren Sie damals zu ohnmächtig, und wenn der gute König von Preußen Sie dortmals am nächsten Galgen hätte hangen lassen, so würde an Ihnen noch lange keine Ungerechtigkeit ausgeübt worden sein. Für diesesmal will ich schließen, denn es ist schon um die Zeit schade, die man Ihretwegen verliert. Wenn ich nach Frankfurt komme und meine Geschäfte erlauben es mir, so werde ich Sie mit einem zweiten Schreiben beehren und Ihnen vielleicht auch meinen Namen nennen. Leben Sie bis dahin, wo wir uns sehen, wohl, wenn es anders Ihr Gewissen zuläßt.«

Zum Trost meiner damit so wenig geschmeichelten Eitelkeit wird es mir jetzt aber auch erlaubt sein, auch ein paar andere Schreiben zu geben. Das erste ist von einem baierischen gewesenen Officier von Thiereck auf der Feste Trausnitz oberhalb Landshut, wo er unter meiner Leitung ein großes reponirtes altbaierisches Actenarchiv oder Conservatorium verwaltete: »Euer rc. haben einen Posten verlassen, für den Sie in jedem Staat nur der Einzige gewesen wären. Sie fanden es unter Ihrer Würde, um die Gunst eines Münchener Pöbels zu buhlen. Einen Mann von diesem gediegenen Charakter zu ertragen, war zu viel verlangt von Menschen, die kaum noch auf der ersten Stufe der Bildung standen. Sie hat-

ten so viele Feinde in München, als es Menschen gab, die in Ihrem Werthe ihren eigenen Unwerth erkannten. Wer das Glück hatte, unter Ihnen zu arbeiten, wird nun auch den Verlust Ihres Abgangs zu schätzen wissen. Ich habe nun auf alle äußere Gunst anderer Menschen verzichtet und werde mich ohne Freude durch die gewohnten Arbeiten schleppen. Nehmen Sie diese Gesinnungen Ihres gewesenen Untergebenen, eines geborenen Altbaiers auf, der Ihnen drei schöne Dienstjahre verdankt und Ihnen dankbar ist für das Gute, das Sie zu bereiten ernstlich gewillt gewesen. Seit 16 Jahren, als ich unklug den Degen mit der Feder verwechselte, sind Sie der einzige Staatsbeamte gewesen, den ich aus wahrer Liebe wirklich gefürchtet habe, um mich von Ihnen nirgend auf einer Trägheit oder Nachlässigkeit erlauschen zu lassen. Es drängt mein Herz, Ihnen dieses zum Abschied zu sagen.«

Und dann ein ähnliches Schreiben von einer liebenswürdigen Frau, der Frau von Schlichtegroll, als Sachwalterin Ihres Gatten: »Gewiß werden Sie nicht ohne Befremden diesen Brief empfangen, von der Hand einer Frau, welche zwar immer einen großen Werth auf die Beweise Ihrer Freundschaft legte, deshalb aber um so viel mehr gekränkt sein mußte, von Ihnen so verkannt zu werden, um nicht einmal eines freundlichen Abschiedsgrußes vor Ihrer Abreise von

hier von Ihnen gewürdigt zu werden. Um Ihnen indeß zu beweisen, wie aufrichtig und entfernt von aller kleinlich gekränkten Eitelkeit meine Gesinnungen gegen Sie sind, so versichere ich Ihnen, daß ich mit wahrem Vergnügen die Gelegenheit Ihnen zu schreiben ergriffen habe, welche sich eben darbietet, indem der Herr Zschokke einen neuen Theil seiner baierischen Geschichte für Sie an meinen Mann geschickt hat, welcher hierbei folgt, nebst vielen Versicherungen seiner Hochachtung. Wahrscheinlich wußte er Ihre Entfernung von hier nicht, da er noch München auf die Aufschrift gesetzt hat. Ueberhäufte Geschäfte halten Schlichtegroll ab, diesen Auftrag selbst sogleich zu besorgen, aber ich wiederhole es, daß ich denselben mit Freuden übernommen habe, um Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen zu können, wie tief wir es empfunden, daß Sie uns beide, Schlichtegroll sowohl als mich, so sehr verkannt haben. Daß mein Mann Ihre Verdienste zu würdigen versteht, kann niemand besser als ich Ihnen versichern. Wie oft hat er es wiederholt, wie leid ihm Ihr Abgang von hier sei, und wie er denselben sowohl für die Akademie, als auch noch in weit mannigfaltigerer Hinsicht als einen großen Verlust für die Sache der Wahrheit und überhaupt der guten Sache hielt . . . . . und wie sehr Ich in Betreff der liebenswürdig geistreichen Unterhaltung in geselliger Beziehung

hierbei mit einstimmte, darf ich Ihnen kaum verrathen. Möchten indessen diese meine unbefangenen rücksichtslosen Worte nicht von Ihnen mißverstanden werden, da sie weiter nichts sind, als der Abdruck meiner von jeher unverstellten Gesinnungen gegen Sie, auf welche Sie freilich sehr wenig Werth gelegt zu haben scheinen, ja sie wohl ganz übersehen oder mißverstanden haben. Jedoch sans rancune! (ich weiß nicht, wie der Deutsche dies ausdrücken könnte) bin ich mit der Versicherung aufrichtiger Werthschätzung.«

Weil ich nun doch einmal in solch einen Briefauskramen gekommen, so mag es mir nachgesehen werden, daß ich in der Kürze noch einige Nachrichten über den berühmten Geschichtschreiber Woltmann mittheile. Von Prag aus den 3. Oktober 1815 suchte er unsere alte Göttinger Freundschaft wieder zu erneuern, dann noch einmal den 11. Juni, zum letztenmal den 9. December 1816. Sie sind noch, schrieb er, der Alte, wie in Göttingen, herzlich, wahr und kräftig. Ich kenne niemand in Deutschland, der so urkundlich und zugleich so frisch wäre, wie Sie. Von meinen neuesten Arbeiten urtheilte er: »Ihre baierischen Jahrbücher sind die ächte Grundlage deutscher Spezialhistorie. Man sieht aus vielen Stellen, daß Sie auch diese selbst trefflich liefern konnten, wann Sie wollten. Ihr baierisches Adelsbuch sollte in allen größeren deutschen Staaten

nachgeahmt werden. Sicherlich trüge das dazu bei, daß wir früher zu wahren Nationalmassen würden. Auf Ihre Regesten freue ich mich ungemein. Unsere mächtigern Fürsten sehen wenig ein, daß sie durch Unternehmungen solcher Nationalwerke besser für künftige Vergrößerung ihres Hauses in Deutschland sorgen, als durch 100,000 sogenannte Seelen, die sie etwa noch einschachern.« An Zschokke tadelte er das Manierirte und daß es Geschichten und keine Geschichte seien, welches letztere ich jedoch nicht zu meiner eigenen Meinung machen will. — Seine eigene Lage in Prag schilderte er (3. Oktober) angenehm und freier wie jemals. Er sei für den außerordentlichen Dienst der österreichischen Monarchie angesetzt, habe nur interessante Arbeiten für den Geist und könne innerhalb des Kaiserreiches leben wo er wolle. »Mir ist nie so wohl gewesen, wie in Oesterreich (11. Juni). Jene Freiheit, wornach sie in Preußen mit Jubel und Hochmuth schreien, ist hier wie der Athemzug selbst, und man hat deshalb nicht einmal wahrgenommen, daß man sie hatte. Der Geist fängt in Oesterreich an natürlich groß zu werden und wird in dem goldnen Zeitalter, das hier still beginnt, kein Uebel von der Cultur als einer Krankheit erleiden.« Uebrigens schien ihm eine anti-preußische Tendenz, besonders in Süddeutschland, nothwendig und heilsam. Von seinen Abhand-

lungen und Anmerkungen über Tacitus, von welchem er eine neue lateinische Ausgabe nach den besten Handschriften bezweckte, schmeichelte er sich, dargethan zu haben, daß er ihn gründlicher und schärfer verstanden, als alle Philologen, selbst Justus Lipsius, der einzige unter ihnen, der noch einen lebendigen Athem in der Nase gehabt. Die Principe, auf welche allein eine Geschichte der deutschen Nation gegründet werden könne, glaube er in einem seiner neuesten Werke (ich weiß nicht mehr in welchem) gegeben zu haben. Von seinem funfzigsten bis zum sechszigsten Jahre wolle er ganz einem großen Werke über die Geschichte der Deutschen vom Landfrieden bis zum Westphälischen leben, und das theure Vaterland in allen Winkeln bereisen. Auch Tacitus sei in diesem Alter erst zum Geschichtschreiber gereift. Frage sich nur, ob man es in dem kümmerlichen deutschen Leben jemals werde? — Kürzlich in den Zeitgenossen von Brockhaus habe er einen Grundriß seiner Selbstbiographie gegeben; mein Leben sei reichhaltiger und wechselvoller durch seine äußeren Verhältnisse gewesen; ich möge doch ja nicht versäumen, dieses der Nachwelt und zwar mit der bekannten unschätzbaren Freimüthigkeit zu hinterlassen. Seine Briefe waren immer durch die Hand seiner Frau geschrieben, weil ihn selbst ein beständiges Gichtübel lähmte. »Ich bin glücklicher als Sie, der drei Frauen

gehabt,« schrieb er mir durch diese Hand seiner eignen Gattin, »daß ich mich nur in die Fehler und Tugenden einer einzigen Frau einzustudiren brauche, die ich noch jetzt habe, zur Freundin und Krankenwärterin, zu Famulus und Muse und zur rechten Hand. Lebenslustigere Leute verheiratheten sich niemals, als wir beide; wir scheinen kinderlos zu bleiben, um recht lebensfroh sein zu können; das Schicksal scheint uns aber nur zusammengefügt zu haben, um zu versuchen, wie oft und wie tief es uns in die Drangsale des Lebens so untertauchen könne, daß wir die Köpfe dennoch oben behielten.« — Uebrigens suchte Woltmann durch mich mit dem Minister Grafen von Montgelas in eine nähere Berührung zu kommen; ein geistreicher und einflußvoller Mann sei auch schon eine Geschichte, und Baiern sei schuldig, einen so überaus bedeutenden Mann im rechten Lichte zu würdigen. Dazu habe ihm meine Schrift über Montgelas Gelegenheit gegeben, die er umständlich in der Jenaer Literaturzeitung angezeigt, welche Recension aber unglaublicher Weise bei der Censur in Weimar Anstand gefunden, und jetzt erst flott geworden. — Dabei legte er dem Minister seine gerechten Ansprüche dar auf eine baierische Pension, als gewesener Resident der Reichsstadt Nürnberg am preußischen Hofe, nachdem ihm sein fixirter Gehalt von 800 Thalern bei der Besitznahme kurzweg abgestri-

chen worden, welches ihm nach den Bestimmungen der französischen Uebergabsurkunde nicht zu rechtfertigen scheine. Sein Leben sei durch seinen österreichischen Gehalt so ziemlich gedeckt; aber er bedürfe der Nürnberger Pension, um die Nachwehen so vieler unglücklicher Jahre zu beschwichtigen. Wirklich zeigte sich auch der Minister geneigt, den Ansprüchen Woltmanns einen Erfolg zu geben, nicht sowohl aus Rücksichten des Rechts, über die man sich damals in Geldangelegenheit mit Riesensprüngen hinwegsetzte, sondern aus persönlichem Wohlwollen für Männer solchen hohen wissenschaftlichen Ranges, wie Woltmanns, besonders in der Geschichte, welche der Minister aufs höchste schätzte. Woltmanns plötzlicher Tod, im Augenblick, wo er sich der höchsten Lebenskraft berühmte, und des Ministers Entfernung von den Geschäften ließ die Hoffnung unerfüllt.

Die Herren v. Aretin, Stumpf v. Belli und Koch Sternfeld luden mich am 15. April 1816 zur Theilnahme an ihrer Zeitschrift von Baiern ein, in einem gewöhnlichen gedruckten Circular, worauf ich übrigens nicht einging, aus einem gewissen Stolze, der an Unternehmungen, wozu mich nicht ein besonderes ausgezeichnetes Vertrauen berief, keinen Gefallen fand; sich anderen als einen gemeinen wassertragenden Heloten Preis zu geben, war meine Sache nicht; und daher sind wohl auch immer in unserm deutschen Vaterlande so viele wissen=

schaftliche Verbande zu Grunde gegangen, wenn sich dabei ganz unberühmte Namen an die Spitze gestellt und nirgend ein eigener Geist und Charakter der Redaction hervorgeschaut. — Wer, wie in der alten deutschen Welt, ein Heer gelehrter Ausrufer und Getreuen um sich sammeln will, muß selbst über ein großes Land zu gebirten haben. Der Zwerg vom Thurm bläst so etwas nicht zusammen.

Die Ungeduld des Herrn —, sich des Staatsruders zu bemächtigen und dem Grafen on Montgelas auch in der öffentlichen Meinung zu schaden, wußte sich allmälig so wenig zu bezähmen, daß er Uebersichten aus den Etats und Rechnungen des Ministeriums, die eine Anklage gegen den Minister sein sollten, lithographirt an alle obersten Kreisbehörden und selbst an die Gerichtsstellen in Umlauf setzte, ein Verfahren, das als ein offenbares Dienstvergehen jedem andern die schärfste Untersuchung würde zugezogen haben. In Baiern aber war damals alles aus den Fugen getreten. — Doch verstand es der Pfaffengeist gar wohl, sich mit diesem Geist der Anarchie zu befreunden und unterm 16. Sept. 1816 einen neuen Lehrplan zu verkünden, welcher die wörtlichste Nachbildung des alten Jesuitenwesens war. Die Studiensection setzte sich darum auf die Beine, um von nun an die Masse der Wissenschaften in Administration

zu nehmen, und auf ewige Zeiten einen Grenzpfahl zu setzen, über welchen nicht hinausgeschritten werden solle. Aus dem ganzen Plane sprach überall der Jesuiten Satz: ad unam rationem Studiosorum omnes se componant. (s. Epit. Instituti S. J. Pragae 1726. 8. p. 365.) — Die Primärschulen sollten aufs schärfste von Gymnasial-Anstalten ausgeschieden werden: Universe illud curandum est, ut quando scholae pauciores sunt semper, quoad ejus fieri potest, retineantur, sublatis infimis. (l. c. p. 366.) — Dagegen erlaubte die Studiensection in die Gymnasialschulen alle und jede ohne die geringste Vorbereitung aufzunehmen, wenn sie nur einige Fertigkeit im deutschen Lesen haben; ächt Jesuitisch aus den Regulis S. J. pro studiis inferioribus. Dillingen 1663. 12. p. 9. 10. — Man änderte die Eintheilung der Klassen auch auf den protestantischen Gymnasien nach der Methodus Romana ab, und so, daß nur hauptsächlich Ortographii (sage Orthographie), Etimologie (sage Etymologie) und Sintax (sage Syntax) gelehrt werden sollten. Die übrige Dürftigkeit dieses kläglichen Unterrichts solle durch Privatfleiß, häufige Repetitionen und zahlreiche eigene Ausarbeitungen ersetzt werden. (Jesuitenvorschrift im Epit. p. 373. 151 u. Regulae S. J. §. 30—33.) — Die Schüler in den oberen Klassen sollten ihre Zeit und Kräfte aufopfern, um Unterricht in den unteren zu ge-

ben, adjutores Magistrorum zu sein, nach Jesuitenart; völlig vom Unterricht ausgeschlossen soll bleiben Naturgeschichte, Geographie, Philosophie, Mathematik (moralis scientia et Mathematica quatenus tantum ad finem nobis propositum conveniunt, traduntur. Epit. 374. — Philosophiam Theologiae scholasticae ancillari faciant. ib. 375. — in minoribus collegiis literae humaniores ac linguae, latio aliqua de casibus conscientiae, sed de scientiis superioribus non agatur. — Mathematicam praelectionem secundo tanto anno, tribus circiter horae quadrantibus audiant. ib. 153. — Alle Fachlehre für Philosophie und Mathematik wurde abgeschafft; dagegen sei aber der Religionsunterricht aufs höchste zu steigern, angeblich ohne Rücksicht auf die Confession, aber nach der Jesuitenspielerei von Glaube, Liebe und Hoffnung, Fides, Spes et Caritas, welches alles bei den Jesuiten seine eigene symbolische Bedeutung hatte, s. Claudii Aquavivae (des Jesuitengenerals) Oratio de studio charitatis.

Die Haare möchten einem gebildeten Manne und Kindervater zu Berge stehen über ein so ganz unvernünftiges Machwerk einer sogenannten Ministerialstudiencommission, die auf diese Art, ohne es vielleicht selbst zu ahnen, und vielleicht in bloßer Reminiscenz ihres eigenen genossenen erbärmlichen Unterrichts, einen solchen der jetzigen und protestantischer Seits schon immer bes-

ser versorgt gewesenen Jugendwelt hat aufflecksen wollen. So viel ich weiß, haben wir dem jetzigen Herrn Staatsrath von Stürmer den Ruhm dieser saubern Arbeit zuzuschreiben. Das Beste bleibt, daß man sich in Baiern zufrieden giebt, wenn ein Gesetz nur einmal gedruckt ist; auf den wirklichen Vollzug sieht hernach Niemand mehr. Sobald sich also die klügeren Lehrer beim Examen und im Schulprogramm zu den neuen Kunst- und Wundernamen bequemten, auch dabei einige lateinische Kratzfüße und Bücklinge auf die Isar zu machten, so konnte es am Ende jeder bei seiner alten selbstbeliebigen Methodus belassen.

König Maximilian war aus dem Faschingslärm von Wien zurückgekehrt, denn damals war die Zeit, wo sich die Kaiser und Könige immer auf Fahrten außerhalb Landes befanden. Des andern Morgens erhielt der Graf Montgelas ein Handschreiben, worin der König ihm anzeigte, daß ihm gewisse Verhältnisse nicht gestatteten, ihn länger in Diensten zu behalten. Dies dem Manne, der des Fürsten treuester Gefährte in Glück und Unglück gewesen, dem Rathgeber, dem er die Rettung und Erhaltung seiner Lande, die eigene Krone auf seinem Haupte zu verdanken hatte, die ihm daher auch zum sprechenden Sinnbild und zum ewigen Gedächtniß in sein Wappen gegeben war. Als Rückzuggehalt waren dem Minister 30,000 Gulden ausgesetzt. —

Er saß eben arbeitend mit einem Secretair am Tisch, als der Jäger das königliche Billet hereinbrachte. Der Minister öffnete es, lehnte sich, nachdem er die wenigen so gar dankleeren Zeilen mit fliegendem Auge durchlesen, auf seinen Sessel zurück, schaute eine Viertelstunde lang schweigend an die Wand und brach dann in die Worte aus: »Und warum denn nur 30,000 Gulden?« Sein bisheriges Gehalt war 36,000. Es schien, als wäre ihm, gleichsam im Erwachen von einem abenteuerlichen Traume, nur noch das Bild des letzten kleinen Verlustes gegenwärtig geblieben.

Nun ging es in den königlichen Vorsälen an ein lärmendes Vertheilen und Zerschneiden der alten Löwenhaut. Man rief eilends den Kronprinzen aus Würzburg herbei, dessen alter Haß gegen Montgelas den Triumph noch mehr verherrlichen sollte. Drei Minister wurden jetzt aus dem alten Minister Montgelas herausgeschnitten, Rechberg und Thürheim, als Freunde von Wrede, für das Aeußere und Innere, Lerchenfeld, um dem Kronprinzen zu schmeicheln, für die Finanzen. Wie zum Vorspiel des neuen Feuerwerks stiegen überall die Raketen neuer Staatsräthe, Generaldirectoren und Präfecten empor. Man hatte aber große Noth, dem König die Person des Grafen von Thürheim genehm zu machen, dem man noch als Nebenminister den Herrn von Zentner an die Seite setzte. In allen Planen und

Entschlüssen, welche der Minister Montgelas bisher aus triftigen Gründen zurückgelegt oder unvollzogen gelassen, wollte man jetzt nichts als sträfliche Absichten, Willkür, Lässigkeit und geflissentliches Unterdrücken alles Guten finden. Längst schon hatte der uralte Kardinal Häfeli, als Botschafter am römischen Hofe, den Abschluß eines Concordats betrieben, schriftlich und noch mehr mündlich, durch seinen Günstling, den geistlichen Rath, Hofkaplan und Münzcabinetsdirector Streber, beim Minister selbst, der endlich zum Abwechsel manch anderer glücklich versuchter Ausflüchte nun auch diese ergriff: »Mais enfin, wie soll denn so ein Concordat aussehen; ich wüßte wahrhaftig nicht, wer uns dahier ein solches formen und stylisiren sollte; schreiben Sie doch Ihrem Freund, er möchte mir so ein Muster, verstehen Sie, à peu près, einen Entwurf in seiner Meinung schicken; et depuis, Monsieur, nous verrons; il n'y a pas hâte, en verité.« — Aber bei den Geistlichen hatte es allerdings Eile, wenigstens bei Herrn Streber, der dem Kardinal Häfeli die Berichte über seine Erfolge schleunigst zusendete und einen vorläufigen Entwurf verlangte. Eine solche trockene Schularbeit sagte aber dem Kardinal Häfeli in seinen campanischen Thälern und kitzlichen Meerbädern nicht zu, daher er dem Freund Streber den Auftrag gab, den Entwurf nur selber aus dem Groben heraus-

hauen und dann den Block in das Kabinet des Herrn Ministers hinliefern zu lassen. Solches geschah denn auch. Der Minister schien den Entwurf mit Vergnügen anzunehmen und versprach, sich mit der Sache näher zu beschäftigen. Die ersten Seiten bestimmten ihn aber schon, das Ganze auf die Seite zu legen und alle Erinnerungen des Herrn Streber mit höflichen Entschuldigungen und neu aufgefrischten Hoffnungen abzufertigen. So erhielt es, nach jahrelangem Hinhalten, aus den ausgelieferten Papieren der Kronprinz in die Hände gespielt. »Auch dies noch?« hieß es. Man schrieb den abenteuerlichen Concordatsentwurf, in einem der Bajoarischen Gesetze würdigen Latein, man vollzog ihn ohne alles weitere Untersuchen; denn in der herrschenden Meinung konnte Alles, was ein Montgelas unterdrücken und verwerfen wollte, nicht anders als groß, erhaben, trefflich, hochdeutsch und heilig sein. Und so war denn in der ersten Acte dieses Ministeriums Baierns Schmach und Erniedrigung ausgesprochen.

Indessen war zu Ansbach der Unfug, welchen Herr von D. im Beistand einiger Landrichter mit Abtreibung der armen Bauern von ihren Höfen und wucherlicher Erstehung der feilgebotenen Güter trieb, so laut geworden, daß er endlich selbst in München Unwillen erregte, hauptsächlich aus herzlicher Theil-

nahme an dem Geschrei der Juden, welche in Herrn von D. einen ihrer gefährlichsten Nebenbuhler erkannten. Als daher zu einiger Warnung und Vorbedeutung der größte Waffenträger und Zutreiber desselben, der Landrichter W. zu N. an der A. aus dem Rezatkreis entfernt und nach S. versetzt wurde, so verwandelte sich Herr von D. auf einmal in den heftigsten Feind aller Güterhändel und trug darauf an, daß ein anderer Landrichter, Schulz in Ansbach, in Untersuchung genommen werden sollte, sonst ein tüchtiger und braver Geschäftsmann, der sich aber durch das böse Beispiel nicht frei vom Schwindel des plötzlichen Reichwerdens erhalten, wiewohl auf eigene Faust und ohne Theilnahme an dem D.'schen Handel. Alles dieses konnte jedoch Herrn von D. nicht mehr retten, dessen Gunst mehr als durch alles dieses den letzten Stoß noch dadurch erlitten, daß von Seiten des Rezatkreises die Hauptstraße nach München nicht über Ellingen, die Residenz des Fürsten Wrede, sondern anderthalb Stunden näher vom Altmühlgrund aus gerade nach Weissenburg gezogen war, wobei Sr. Durchlaucht anheimgestellt blieb, was ihn und seinen Sitz Ellingen betrifft, für eine vorschriftsmäßige Vizinal- und Communalstraße selbst zu sorgen. Der neue Divan in München beschloß daher, die Provinz Ansbach mit einem andern Pascha zu versorgen, wozu man den gewesenen Generalcom-

missair von S., einen Grafen von P., Sohn des alten Staatsrathes P. bestimmte, jenen Mann, der bei den Altbaiern als ein Ausbund der Herablassung und Lieblichkeit galt. Er empfing seine Beamten und Untergeordneten meistens noch taumelnd von den Genüssen der späten Nacht im Bett mit den herzlichen Worten: »Grieß Di Gott, Sauschwanz! Wie lang bist denn schon hie?« und wenn sich dann der über seine Aufnahme entzückte Landrichter beurlauben wollte, so hieß es: »Ah was! i gi der no en Urlaub, daß der no a frisch Mensch sucha kannst; und en Fetze Rausch, mit mir, versteht si, hast Du a no z'trinka.« Kaum hatte er aber seine Bestimmung nach Ansbach erfahren, so brach er in Verwünschungen über diese preußischen Fratzengesichter aus, und ob man meine, daß er noch so ein enterisches (abenteuerliches) Deutsch da außen lernen solle. Der alte Vater, gebückt und bebend, drang in das Vorzimmer des Königs, um ihn zu fragen: was denn sein Sohn verbrochen habe, daß er nun ins Ausland verwiesen werden solle? Das Patent wurde also umgeschrieben auf einen andern Schützling der neuen Faction, von dem ich unverzüglich folgendes Schreiben erhielt: »Ich gebe mir die Ehre, Eurer rc. zu eröffnen, daß Se. Maj. der König mich zum Generalcommissair des Rezatkreises zu ernennen geruhte. Ich gedenke bis übermorgen abzureisen

(das heißt: sorg' für Feuerwerk, entgegenkommende Kutschenparade und Empfang von veilchenblauen Blumenkränzen); freue mich ꝛc. ꝛc., und bin ꝛc. Euer ꝛc.«

Aber wer? Der Name war schlechterdings nicht zu lesen, weder von mir, noch von allen den Schreib- und Kunstverständigen, die ich in der Angst meines Herzens zu Rathe zog. Die zahlreichste Leseart war Frugier. Die ganze Stadt war in Allarm; jeder wollte rathen, helfen; aber sammt und sonders hätten wir eher die Namen aller 12 Apostel und der 72 Jünger Christi herausgeziffert, als diesen.

Mittlerweile war die Frau G. C. von D. mit fliegenden Haaren, wie eine Medea, nach Ellingen gefahren, zum Fürsten Wrede, um vor ihm den Strom ihrer zornigen Thränen auszuschütten und das bereits ausgebrochene Wetter durch ihre schon so oft erprüften Zaubereien abzuleiten. Seine Durchlaucht erwiederte aber: »Ihr habt es nur allzu wohl verdient um mich, durch die Chaussee, die ihr über Katzenhochstadt habt machen wollen.« — »Katzen — Katzen — hochstadt,« stammelte die Frau G. C. in halber Ohnmacht, »ich kenne diesen fürchterlichen Namen gar nicht; wo liegt der schreckliche Ort? — Auf! daß ich diese Finsterniß erleuchte und meine Unschuld rette!«

Der Herr Gemahl erwartete seine Gattin, auf dem Kanapee brütend, mit gefalteten Händen. »Alles ist

verloren,« rief sie, »Katzenhochstadt, Katzenhochstadt!« Dann rannte sie über die Straße, in die Kanzleien des Schlosses und verlangte von den zum Gehorsam schon längst eingeübten Secretairen und Registratoren die Acten über den Straßenbau durch Ellingen. — Ein neuer Stern im schrecklichsten Sturm. Diese frevelhaften Anträge, durch Abkürzung einer unnöthigen Straße den Reisenden und den dienstbaren Unterthanen eine ungebührliche Last zu ersparen, ein solcher Uebermuth gegen einen Würdenträger des Reichs war nicht aus dem Herzen des G. C., nicht einmal aus seiner zum Unterschreiben allzeit fertigen Hand hervorgegangen, sondern aus der bekannten Bosheit und Hinterlistigkeit des in zufälliger Abwesenheit des edlen D.'schen Ehepaars unglückseliger Weise eben vikarirenden Kreisdirectors Lang, das ist, meiner Person, welche der regierenden Frau Präsidentin schon so viele Thränen ausgepreßt.

Also noch einmal angespannt und mit sämmtlichen Acten in der Schürze den Flug des sausenden Galopps nach Ellingen begonnen. Es war schon Nacht; die Thore der Residenz flogen knarrend auf; wie eine neue geistische Lenore schwebt die Dame durch die Hallen und die Staffeln hinan und stürzt fast athemlos zum fürstlichen Saal herein: »Ich bin unschuldig,« rief sie, »sogar mein Mann ist unschuldig. Der verfluchte

Lang!« Darauf geruhten Se. Durchlaucht die dargehaltenen Actenstücke flüchtig anzuschauen. »Es thut mir leid,« sprachen Höchstdieselben huldreichst, »aber es ist zu spät, mein Kind! Dafür soll es aber nun dieser Lang zu genießen haben.«

Das begab sich aber nur allzubald und gleichsam von sich selber. Die neue Ministerialfaction hatte für alle Diejenigen, die nicht als Staatsräthe untergesteckt werden konnten (denn auf allen Straßen sah man nichts als Staatsrathscompetenten umherrennen), eine neue Sinecure erfunden, genannt Vicepräsidenten bei den Regierungen, ein Mittelding zwischen Präsident und Director, die nur dann in Amtsthätigkeit kommen sollten, wenn entweder der Präsident oder Director den Schnupfen oder sonst eine Verhinderung hatte; man sieht daraus die allerüberflüssigste, nur hinderliche Stelle, gleichwohl aber mit 4000 Gulden Gehalt umsonst und um nichts bezahlt. Als ein solcher Vicepräsident für Ansbach war bereits der geheime Finanzreferendair von Widder amtlich angekündigt, der wieder in seinem Fach einem Günstling und Vetter des neuen Finanzm— L. Platz machen sollte. Eines Theils stachelte es mich schon nicht wenig, daß mir zwischen dem Präsidenten, den ich früherhin als Verweser so oft selbst zu spielen hatte, ein neuer Figurant eingeschoben werden sollte, andern Theils war ich über

Herrn von Widder persönlich sehr erbittert, weil er einmal an öffentlicher Tafel den Satz aufgestellt, alle Leute, die einmal unter Preußen gedient, hätten dadurch nichts als ein Spitzbubenhandwerk gelernt. Ich erklärte daher alsbald den beiden Ministern Thürheim und Lerchenfeld in besonderen Schreiben, daß ich unter solchen Umständen neben einem Mann, wie Widder, nicht dienen, noch weniger ihn als einen Vormann anerkennen, ja vielmehr im Augenblick, wo er eingeführt werden sollte, ihm öffentlich Rechenschaft und Genugthuung für eine solche, allen alten preußischen Dienern, ja sogar der gesammten ehemals preußischen Provinz Ansbach erwiesene Schmach abfordern würde, und dabei nur bedauern müßte, wie eine höhere Regierung auf eine so unzarte und schmerzliche Weise durch einen solchen rohen Hasser des preußischen Namens die Verhältnisse und Erinnerungen eines ganzen Landes sorglos verletzen müsse. Herr Graf von Thürheim in seiner göttlichen Faulheit antwortete mir gar nicht; Herr von Lerchenfeld aber in Tiraden, die nur zu deutlich blicken ließen, wie erwünscht ihm mein Rückzug aus allen fernern Geschäften sei. Denn bald darauf brach er gegen den Grafen von Pappenheim in die frohlockenden Worte aus: »Lieber Graf! dieses lutherische Nest in Ansbach hab' ich nun ganz auseinander getrieben,« gerieth aber beinahe in Ohnmacht, als

der Graf Pappenheim, selbst ein Protestant, auf ihn eindrang mit der Frage, wie er sich unterstehen könne, so etwas ihm zu sagen. So unbekannt waren diesem Jesuitenfreunde selbst die Verhältnisse der ältesten mediatisirten Häuser.

Endlich rollte der Wagen mit dem neuen Herrn Generalcommissair heran; während man eilends nach mir schickte, traten schon die anderen unterthänigsten Deputationen vor den Kutschenschlag, um dem Ankommenden zu versichern, wie sehr ihm alle Herzen bereits entgegengeschlagen wegen des hohen Rufes, der seinem erhabenen Namen längst vorausgegangen, nur bäten sie, Seine Herrlichkeit möchten sie jetzt würdigen, ihnen denselben aus seinem eigenen Munde zu nennen, weil er ihrer gespanntesten Neugierde bisher verhüllt geblieben. »Verhüllt?« erwiederten Seine Herrlichkeit. Ich habe Ihnen ja denselben geschrieben.« — »Allerdings geschrieben,« erwiederten die unterthänigsten Empfänger, »aber es hat sich dahier Niemand erkühnen wollen, diese hohen Zeichen auszulegen oder in gemeiner Leseweise zu entziffern. Verdrießlich antworteten Seine Herrlichkeit: »Ich heiße Drechsel.« — »Drechsel? Drechsel?« wiederholten fragend die Stimmen. »Ja freilich Drechsel,« hieß es noch einmal, »der gewesene Generalpostdirector.« Darauf gebot man dem umstehenden Volke, fröhlich zu sein; besonders freuten

sich auch die Postillone und bliesen herzlich: »Nun danket alle Gott.« Es war schon spät; der Nachtwächter tutete auch hinein; in allen Gassen wurde es rebellisch.

Zuletzt, nachdem Herr von Drechsel schon auf seinem Zimmer war, langte auch ich an. Herr von Drechsel empfing mich sehr steif und graziös, wahrscheinlich in der ausstudirten Rolle eines Vorgesetzten, und wollte mich, den er doch früher zu einer Reise nach Triest mit ihm so zu sagen genöthigt, jetzt beinahe kaum noch kennen. Ich machte wenig Kratzfüße und fragte kurz: »Wo ist Widder? kommt er, oder kommt er nicht?« Verlegen bekannte mir Herr von Drechsel, daß er ihn allerdings ehester Tage erwartete, wurde aber durch meine Erklärung, welche Schritte ich dann zu machen gedächte, so bedenklich, daß er mich bat, diesen Abend allein bei ihm zu bleiben und mit ihm zu speisen, wo ich denn meine Erklärung noch einmal unmittelbar an den König aufsetzen sollte, die er mit seinem Bericht und dringendem Gutachten, den Widder daheim zu behalten, begleiten wollte. So geschah es auch; und wir blieben beisammen bis nach Mitternacht.

In München aber gerieth Herr von Widder nach vernommener Lage der Dinge so in Schrecken, daß er ferner um keinen Preis zum Abzug nach Ansbach zu bewegen war, obgleich der auf mich äußerst aufgebrachte König darauf bestehen wollte, er sollte wenig-

stens nur auf 14 Tage sich daselbst sehen lassen, mir zum Trotz. Ich selbst aber wurde unterm 10. April unter Unterschrift des erzürnten Königs »in Folge meines eigenen Verlangens unter Bezeugung allerhöchster Zufriedenheit mit meinen geleisteten Diensten und mit allergnädigster Belassung meines bisherigen Gehalts« (4000 Gulden) in den Ruhestand versetzt. Ich hatte meine Entlassung unbedingt und mit Verzicht auf alles weitere Gehalt gefordert. Daraus schloß man (vielleicht nicht unrecht) meine Absicht, entweder in österreichische oder preußische Dienste zu gehen; daher auch diese großmüthige Sprache und Behandlung.

Auf Bitte des Herrn von Drechsel führte ich mein Amt noch etliche Wochen fort, bis zur Ankunft meines Nachfolgers und bis er sich selbst noch etwas weiter umgesehen habe. Eines Morgens, als ich endlich den letzten Sessionstag besuchen, meine übrigen Sachen abgeben und mich vom Rath beurlauben wollte, trat mir auf der Treppe der Kanzleidiener entgegen mit der Frage: was mein Begehren sei? Mit Erstaunen gab ich dem Fragenden einen kurzen Bescheid, erhielt aber darauf die noch schönere Erwiederung: Seine Excellenz ließen mir sagen, Sie hätten für gut befunden, am heutigen Tage die Session abzubestellen, und ich hätte mich überhaupt weiter nicht mehr zu bemühen.

So wurde ich also in jenem Schlosse, in welchem mir das Heiligthum der Archive anvertraut gewesen, wo mich Könige mit Wohlgefallen aufgenommen und in ihre Nähe zugelassen, wo ich mit Ministern und Marschällen verhandelt, wo ich an der Spitze der Geschäfte fast in allen Sälen geboten, auf eine, ich darf wohl sagen, hundsgemeine Art, von einem Lakaien zur Treppe hinuntergewiesen. Leider hat mir Herr von Drechsel durch seine zahllosen Unwürdigkeiten nur der Gelegenheiten allzu viele geboten, ihm auf diesen höhnischen Becher alsbald ganz andere, aber die allerbittersten, zu bieten.

Zu meinem Nachfolger als Director, jedoch mit dem Titel Vicepräsident, wurde ein quiescirter Staatsrath von Aschaffenburg, vorher Polizeidirector in Wetzlar, Herr von Mutzer, ernannt, ein schwaches, abgebleichtes, abgeriebenes, abgeknacktes, scheinlebendes und doch aller Lust begieriges, declamirendes und sich durchaus folgerecht drehendes und wendendes Sonnenblumen-Männlein, sonst aber ohne alle Gewandtheit und Kenntniß der näheren Geschäfte, außer etwa im Fach der stillen Berichte. Da er winselte und jammerte, daß die ihm auferlegten doppelten Geschäfte eines Vicepräsidenten (bloßer Titel) und eines Directors (die ich Jahre lang noch mit Rathspension und in Verwesung des Präsidiums selbst verwal-

tet) die Kraft eines einzigen Menschen bei weitem übersteige, so wurde bald darauf und aus Furcht, sich durch solche Untüchtigkeit des Präsidiums und Vicepräsidiums allzu arg zu compromittiren, noch ein neuer Director, Herr Oberpolizeirath von Luz aus München, abgeordnet. Auf Geld und Kosten, wo es galt, den Lüsten und Willküren der Ministerien zu genügen, kam es übrigens dabei gar nicht an.

Um nun wieder auf unsern Herrn von Drechsel zu kommen, so mag zur Nachricht dienen, daß er ursprünglich aus einer alten Bürgerfamilie in Dünkelsbühl stammt, davon sich Dr. Melchior Drechsel als Kammergerichtsassessor und Geschäftsmann viel am kaiserlichen Hoflager und im Gefolge des umherreisenden Kaisers Karl V. aufhielt, der ihn auch 1556 in Adelstand erhob. Ein Sohn desselben, Walter, wurde neuburgischer Kanzler, nahm die katholische Religion an und wurde Stifter der katholischen neuburgischen Linie, dagegen sich die evangelisch gebliebene Linie im Fürstenthum Ansbach auf einem sehr unbedeutenden Rittergütlein ansiedelte, das jetzt sammt allen seinen Vaganten und Bettlern auch schon wieder in andern Händen ist. Der mütterliche Großvater unsers Herrn von Drechsel, der taxische Geheime Rath Schneid in Regensburg, setzte den jungen Enkel, der damals Landesdirectionsrath zu Neuburg war, in den Ruf, daß

er mit den übrigen bedeutenden Schneidischen Allodien auch Etwas von Postwissenschaft ererbt haben möchte; weswegen er alsbald zum Referat in Postsachen und weiter zur Ausgleichung mit den taxischen Posten und der neuen Organisirung in Baiern gelangte, welches alles jedoch im Grund der auch in baierische Dienste mit übernommene Postrath Schönhammer besorgte, während sich Herr von Drechsel damit ergötzte, tagtäglich den himmelblauen, silberbordirten Postuniformen Audienzen zu geben, den allerhöchsten Herrschaften die Reisepferde zu bestellen und beim Einspannen in Galla dazustehen, alle Briefe selbst in die Vorzimmer zu tragen, und die von den Oberpostämtern an ihn adressirten Auszüge der aufgebrochenen Briefe alle Morgen dem Herrn von M. einzuhändigen. Diese Sachen waren nämlich in der Art eingerichtet, daß jedes Postamt vom Oberpostamt die Liste der Adressen erhielt, das heißt ein Namensverzeichniß von denjenigen Personen, von welchen alle Briefe, die sie entweder erhielten oder selber aufgaben, bei Seite gelegt und zusammt mit einem besondern Umschlag an den Oberpostmeister adressirt werden mußten. Dieser war denn nun der autorisirte geheime Brieferbrecher, wozu Jeder im Anfange von dem Postmeister Feury zu Memmingen Unterricht und die erforderlichen Instrumente in Empfang nehmen mußte. Aus den also eröffneten Brie-

fen machte der Oberpostmeister, wo er oder sein vertrauter Secretair etwas finden wollte, Extracte, behielt wohl auch schwer verdächtige ganz zurück und schickte posttäglich seine Rapporte an die Generalpostdirection in München, die übrigen ließ man, von ihren Wunden möglichst geheilt, oder wie gefangene und losgelassene Vögel, wieder an die Orte ihrer Bestimmung fliegen. Ich glaube, daß dieselbe Manipulation so ziemlich auch in anderen Ländern stattgefunden, und erkläre mir daraus die Verbindung, warum meistens aus Diplomaten Generalpostmeister oder umgekehrt aus Generalpostmeistern Diplomaten geworden.

Herr von D. war übrigens ein schaukelndes, hüpfendes, mageres Männlein, mit unmäßiger Eitelkeit und der Sucht, überall seine Glorie zu repräsentiren, gefeiert, besungen, angeblasen, beleuchtet, bedonnert, bekracht zu werden, verschwenderisch aus dummer Eitelkeit und in seinen gemeinen Lüsten, und in andern Stücken nicht minder schmutzig und geizig, ebenfalls aus Dummheit. Ueberall und in allen Stunden und Orten jagte oder peitschte ihn eine gewisse Befangenheit und Unruhe, die nicht von einem faden, leichtfertigen Gemüth, sondern von irgend einer geheimen Aengstlichkeit und einer tiefern Verletzung des innern Friedens hervorzugehen schienen.

Als nun der junge Graf P. die ihm aufgetragene Nordpolexpedition nach Ansbach mit Schaudern

abgelehnt hatte, war es der Herr Generalpostdirector von D., der sich mit kindischer Thätigkeit darum bewarb, obschon sein damaliger Posten und Gehalt eigentlich schon höher stand. Aber die Neuheit und Hoffnung, jetzt erst als Vicekönig recht zu glänzen, jagten ihn zu dem unseligen Ziel. Es wurden nun die Stimmen in allen Vorzimmern der Hofdamen, der Kammerdiener und Kammerfrauen gesammelt. W. that dabei ersprießliche Dienste. Die neue Faction setzte allen Anstand bei Seite.

Herr von D. hatte früher sich mit den glücklichen Käufern der Klostergüter verbunden und gewann für sein Loos die Gebäude und nächsten Umgebungen der Abtei Tegernsee für 25,000 Gulden, die er in wenig Monaten durch die hinweggenommenen Glocken, das abgedeckte Kupferdach, die bleiernen Kanäle, die ausgerissenen Oefen, Heerde und Schlösser doppelt wieder erhielt. Bei dem Abgange des Herrn von D., der zuweilen mit seiner Familie in den Ruinen wohnte, regte sich in der Königin der Wunsch, dieses Kloster wegen seiner wahrhaft reizenden Lage an einem großen See und zwischen hohen Alpen für sich zu erwerben, und es nach ihrem Geschmack und auf eine würdige Weise für ihren Sommeraufenthalt einzurichten. Herr von D. bestand aber auf dem ungeheuern Preis von 90,000 Gulden. Der König, in

Unmuth über diese Forderung nach dem Verhältniß des ersten Erwerbs und der erfolgten Zerstörung, sprach gleichwohl: »In Gottes Namen, der —Kerl soll sie haben.« Nun wurde zwar das Geld mit hastiger Freude in Empfang genommen, aber über die Zugabe des Beiwortes schien man zerknirscht zu sein. Ein Unterhändler, der Staatsrathssecretair Herr v. K., sollte ein Pflaster von heilenden Worten ablocken. Das nahm der König noch übler. »Was will er denn, der Kerl?« Als nun Herr von K. demüthigst vorstellte, daß sich Herr von D. hinlänglich aufgerichtet und getröstet fände, wenn ihn nur ein zweites Wort Sr. Majestät zum Grafen erhöbe, so glaubte man, wenn es weiter nichts sei, das solle er haben, und mit dem Posthorn im Wappen dazu; wobei nur die passende Umschrift fehlte: »Heute so! morgen so!«

Auf dem Namen dieses neuen Herrn Grafen von D. blieben aber demohnerachtet zwei arge Dinge haften; das eine, daß unter ihm ein Postexpeditor in Tyrol ganz verschwunden war; das andere, daß er einen andern Postofficianten eigenmächtig in ein Burgverließ geworfen, um ihn darin umkommen zu lassen.

Als urkundlich und actenmäßig kann ich den zweiten Fall bestätigen. Nachdem man dem Bischof von Brixen auf die Spur gerathen, daß durch ihn alle Mittheilungen aus dem benachbarten Oesterreich nach

Tyrol und an die Häupter des Aufstandes in einem ganz regelmäßigen Laufe gespielt wurden; so erhielt ein Postofficiant, Namens Offner, aus Kempten den Auftrag, nach genommenem Unterricht bei dem Meister der Brieferöffnung, sich nach Brixen zum Postamt zu begeben und dort die Correspondenz des Herrn Bischofs in ein schärferes Auge zu fassen. Vergeblich suchte Herr von D. den Officianten Offner mit guten und bösen Worten abzuhalten, nicht nach Brixen, wenigstens nicht so eilig abzugehen; und so kam es denn, daß Herr Offner, ehe es Herr von D. durch seine Winke abzuändern vermochte, in den gelüfteten Depeschen des Bischofs die vertraulichsten Mittheilungen und Danksagungen für die guten Hülfsleistungen des Herrn von D., selbst mit großmüthig beigelegten Kleinodien, vorfand. Eilig verfügte sich Herr Offner damit zum Herrn Oberpostmeister Lippe, dieser aber nach München, um alles unmittelbar vor die Augen zu legen. Herr Graf Montgelas, von Natur in solchen Dingen bedächtig, um so mehr, als darunter noch bedeutendere Personen verwickelt waren, beschränkte sich vor der Hand, dem Herrn v. D. die Einsicht aller geheimen Postberichte und geöffneter Briefauszüge abzunehmen, und hierzu bei dem Oberpostamt in München einen eigenen Secretair des Ministerialbureaus abzuordnen, unter dem Vorwand, daß demselben alle und jede Briefe,

um zu beurtheilen, ob sie nach dem wahren Posttarif taxirt seien, vorgelegt werden müßten. Unterdessen trat die Versöhnung und neue Verbindung mit Oesterreich ein, und der Besuch des österreichischen Kaisers selbst. Vereint stürmte Herr von W. und mit ihm Herr von D. auf den König ein: »das werde jetzt eine saubere Geschichte geben; der Bischof von Brixen verlange Satisfaction, der Kaiser habe es selbst übernommen, sie in München auf eine eclatante Art auszuwirken und diesen Hauptspitzbuben Offner sich persönlich ausliefern zu lassen.« Womit sie dann die hinterlistigen, feigherzigen Anträge verbanden, man sollte dem Kaiser, um seinen erschrecklichen Zorn und Ungnade abzulenken, erwiedern, Offner sei bereits abgestraft und befinde sich dato auf der Festung Rothenberg, zu welchem Ende man demselben insinuiren könne, er solle sich während der Anwesenheit des Kaisers freiwillig und zu seiner eigenen Sicherheit dahin begeben. Zur Beruhigung des Königs ließ sich der Minister Montgelas diesen diplomatischen Schleichweg gefallen und glaubte Herrn Offner schon auf der freiwilligen Fahrt und Bergung in Rothenberg, als Herr von D. dem Minister ein neues Gutachten vorlegte, auf zwei Bogen flüchtig hingekratzt, wovon der erste Bogen den Antrag machte, Herrn Offner wegen anderer Beschuldigungen zu suspendiren und ihm sofort in Rothenberg

selbst den Criminalproceß machen zu lassen, oder — damit fing der zweite Bogen an — diesen Offner vor der Hand lediglich in Quiescenzstand zu setzen. Der Minister, wie gewöhnlich, schrieb mit eigener Hand hinzu: »Genehmigt nach dem Schlußantrag,« nämlich der einstweiligen Quiescirung, worauf aber Herr von D. diesen zweiten Bogen und Antrag von den Acten nahm, so daß es nun scheinen sollte, als bezöge sich dieser genehmigte Schlußantrag auf die Arretirung und criminalistische Untersuchung des Offner. Ohne Weiteres beredete nun Herr von D. boshafter Weise den Offner, sich Angesichts dieses nach Nürnberg zu begeben, wo er seine neue Anstellung erfahren sollte. Angekommen daselbst wurde er in Fesseln gelegt und unter dem Vorwand, daß er ein staatsgefährlicher Mensch sei, auf die Festung Rothenberg geliefert, mit einer beigefügten militairischen Ordre an den Commandanten, deren Ursprung leicht zu errathen ist, den Gefangenen als den größten Staatsverbrecher zu behandeln und ihm alle und jede Communication abzuschneiden.

Der Kaiser war längst wieder abgegangen; die Mutter und die Tochter des Gefangenen, die lange gar nicht wußten, wohin ihr Ernährer gekommen, warfen sich dem Minister zu Füßen, der erstaunt erwiederte: »Lieben Kinder, ich verstehe ja gar nicht, was ihr von Gefangenschaft sprecht. Eurem Vater ist zu seiner

Sicherheit gerathen worden, sich eine kurze Zeit freiwillig auf den Rothenberg zu begeben, aber nicht als Gefangener. Seid ihr doch wunderliche Leute, ob ihr mit ihm sein Gehalt hier oder dort verzehrt. Aber ich will für seine Wiederanstellung sorgen.« Wirklich erließ er auch eine Note an die Postsection, daß ihnen Offner bei der ersten Gelegenheit zur Wiederanstellung empfohlen werden solle. Aber Herr von D., gewiß, sein Opfer in den Klauen zu haben, schwieg; bis denn Offner in der Verzweiflung einen Sprung in den Festungsgraben machte, wodurch er Beine und Rippen zerbrach. Das Aufsehen, welches dieses Ereigniß verursachte, die Theilnahme der Aerzte, der Auditeure, und der Abschied des Herrn von D. aus dem Postdepartement, von wo er seine verbrecherische Gewaltthat nicht länger mehr verbergen oder fortsetzen konnte, bewirkte endlich, daß man mit Herrn Offner, nach einer beinahe fünfjährigen Gefangenschaft, ohne alles rechtliche Verfahren, bei der mißlungenen Hoffnung, daß er darin umkommen solle, eine Capitulation eröffnete, mittelst welcher Offner durch den D.'schen Parteimann und Advokaten Decker nach Nürnberg gebracht wurde, wo er auf Anordnung des Gerichtsvorstandes, Herrn von L., als die einzige Bedingung seiner Freiheit einen fürchterlichen Eid schwören mußte, daß er nirgend und niemals über die ihm widerfahrene

Behandlung eine Klage erheben oder eine Hülfe des Rechts suchen, sich unter Polizeiaufsicht nach Ingolstadt begeben, dagegen aber sein rückständiges und ferner laufendes Gehalt behalten solle. Dieser nichtige und, was ganz abscheulich ist, von einem Richter selbst abgenöthigte Eid hinderte jedoch Herrn Offner nicht, seine Acten und sein Recht an einen Dritten, den trefflichen Advokaten von Ehrne in München, den allgemeinen Anwald bei solchen Despotenstreichen, abzugeben, welches dann in Kürze zur Folge hatte, daß Offner sein Gehalt fortwährend und ohne Quiescenzabzug erhielt, daß dieses volle Gehalt auch auf seine Wittwe und Tochter überschrieben und ihm dann noch zur Genugthuung eine baare Summe von 28,000 Gulden ausbezahlt wurde. Herr von D. hatte übrigens alle Acten aus dem Postdepartement mit sich nach Ansbach genommen, und wollte sich bei seinen Freunden und Anhängern mit seinem aus dem Zusammenhang gerissenen ersten Vortragsbogen weißbrennen. Unter dem Vorwand, der König habe bei höchster Ungnade verboten, ihm über diese Offnersche Sache jemals nur wieder ein Wort zu erwähnen, ist der schändliche Urheber vor der Welt, doch schwerlich von seinem eigenen Gewissen unverfolgt geblieben. Dieses schreckliche Verfahren ist, von Herrn von D. unwiderlegt, im Rheinischen Merkur 1817 Nov. 624, in der

Isis 1818, Heft 9, in den confiscirten Beiträgen zur Kenntniß der Staatsverfassung der königl. preußischen und baierischen Staaten, Frankfurt und Leipzig 1819, von Schulz, 1. Heft, actenmäßig der Welt vorgelegt worden. Ich habe noch mehr gelesen: die Manualacten des Herrn von Ehrne und die beim Staatsrath eingereichte, aber auf ewig unterdrückte Species facti. Die Ständeversammlung von 1819 hat darüber geschwiegen.

Nachdem ich auf die Art, wie vorgemeldet, den elenden Mückentanz eines erbärmlichen Geschäftslebens unter dem schnödesten Undank beschlossen, wendete ich meine reichlich überflüssige Zeit ausschließend den Wissenschaften und der Landwirthschaft zu, wovon sich beiderseits in kurzer Zeit mehr süße Früchte ergaben, als von alle dem vorigen aberwitzigen Kanzleigeschreibsel. Ich lieferte für die Encyklopädie der Herren Ersch und Gruber in Halle den historischen Artikel Ansbach und Baireuth, welcher, von seinen ganz abscheulichen Druckfehlern gereinigt (das fehlerhafte und nachlässige Drucken gehört zum wahren Schmutz der sich doch immer so reichlich selbst lobenden Deutschen) und besonders abgedruckt, ein passendes Compendium der ansbach-baireuther ältern Geschichte

abgeben dürfte. Das Nächste war die Ausarbeitung meiner baierischen Jesuitengeschichte aus den im zurückgelassenen Jesuitenarchiv zu München gesammelten reichhaltigen Daten, wobei ich wohl ziemlich unparteiisch zu Werke gegangen bin und besonders darauf aufmerksam gemacht habe, wie sehr viel der Jesuitismus selbst von den Hauptansichten der Reformation in sein Institut aufgenommen und wie er eben dadurch seinen Zeitgenossen wenigstens als ein Minimum des Protestantismus willkommen gewesen. Auch halte ich es für einen Hauptvorzug meines Werkes, daß darin die eigentliche Verfassung des Ordens, da seine Institutionen dem Wort nach oft so schwer zu verstehen sind, aus den Geschäftsverhandlungen des Archivs erst ihre wahre Anwendung und Deutung gefunden hat; worauf man aber bisher wenig geachtet, wie es in Deutschland gewöhnlich ist, wo immer ein mittelmäßiges, die alten Irrthümer wiederkäuendes Werk auf das andere folgt, ohne die älteren Berichtigungen und Kritiken zu benützen. In solchem wüsten Heckenunkraut zeichnen sich besonders unsere Journale aus. Der Herr Minister von Montgelas schrieb mir hierüber: »Ihrer Geschichte der Jesuiten verdanke ich einige angenehme Stunden. Die Schilderung des Ordens selbst, der innerlichen Einrichtung, des wahren Zweckes derselben ist mit einer seltnen Unparteilichkeit und Umsicht entworfen, der Cha-

rakter Max I. trefflich und besser als noch irgendwo dargestellt. Man verweilt gern bei den naiven Geständnissen der Väter in ihrer Unterredung mit den großen Gästen.«

Mein Werk that übrigens anderwärts keiner Partei genug, weder den protestantischen Phantasten, die lauter Geschichten von Mord und Verrath erwarteten, noch den katholischen Zeloten, welche jesuitischer sind, als die Jesuiten selbst. — Mit dem Aufleben der alten Jesuiten wird's keine Noth haben; das Surrogat der neuen, wie alle Surrogate, wird als eine luftige, falsche Speculation seinen Zweck verfehlen. Ich machte mir den Spaß, das Werk auch dem Herrn Erzbischof Gebsattel in München zuzusenden, um zu sehen, was er Geistreiches darauf sagen würde. Seine Antwort war: »er werde das Werk, sobald er nur immer könne, um so lieber lesen, als es sich um einen Gegenstand handle, worüber schon so vieles geschrieben und gar oft die stärksten Mißgriffe wahrzunehmen gewesen.« — Und unter die vielen Mißgriffe dieser Welt gehörte wohl auch die Ernennung des Herrn von Gebsattel zum Erzbischof. Man sagt, der heilige Geist sei dabei von dem Motiv ausgegangen, daß Seine Hochwürden und Gnaden bereits eine hohe Pension als Dombechant zu Würzburg bezogen und sich als vierter Mann beim l'Hombrespiel des Königs für die Residenz

und Freisinger Erzdiöcese unentbehrlich gemacht. Als ein gutes, aber schwaches und jetzt altes Lebemännlein wird derselbe im Stillen über seinen Auguren-Firlefanz selbst gelächelt haben. — Neben dem Allem beschäftigte ich mich viel mit der Redaction der Regesten.

Während dessen trat durch die regnerischen Mißjahre von 1816 und 1817 eine große Theuerung ein, welche durch die unverständigen, schwankenden und Schrecken erregenden Maßregeln der baierischen Regierung wo nicht hervorgerufen, doch über alle Maßen gesteigert und verschlimmert wurde. Wenigstens hat das würtemberger Land, bei einer ruhigern Haltung seiner Regierung, das Uebel nicht auf der Hälfte dieses Grades gesehen. Aber da erfolgte in Baiern fast jeden Tag ein neues Getreidegesetz, eines immer das andere aufhebend, und durch Visitationen machte man lächerliche Versuche von Fixirungen des Preises, wucherische Speculationen mit den eigenen Vorräthen, es bildeten sich Judencommissionen, Zwangsmärkte, und dann erschienen wieder Handelsverbote, immer eine Abenteuerlichkeit auf die andere. Das Ganze reducirte sich endlich darauf, die gute Stadt München mit Getreide zu versorgen, wozu man zuletzt die Magazine der einzelnen Gemeinden in den Klüften des Fichtelgebirges in Anspruch nahm, und den dortigen Einwohnern es überließ, für sich selbst heilsame Wurzeln aufzusuchen. Die

ganze Weisheit in solchen Fällen scheint mir die, es gehen zu lassen, wie es geht, nirgends unmittelbar einzugreifen, um nicht den Schrecken dadurch zu vermehren, den Verkehr auf alle mögliche Weise zu begünstigen und, wenn's dann noch nicht will, aus fremden Ländern Getreide anzukaufen und herbeifahren zu lassen, was bei unserm jetzigen Handelsverkehr mit Italien, Holland, Polen etwas ganz Leichtes ist. Ich kam meines Theils den Leuten zu Hülfe, so gut ich konnte, nicht mit gutem Rath, für den keine Ohren da waren, sondern mit der That, indem ich nach und nach an die Bedürftigen über 2000 Fl. baar vertheilte, dann noch 45 Klafter Holz unentgeltlich, einige Hundert Säcke Kartoffeln um ganz geringen Preis, und dann noch an 116 Familien 175 achtpfündige Laib Brot, zu 6 Kreuzer jeden, wöchentlich. Ich kann zufrieden sein, daß ich darüber meine stillen Quittungen erhalten habe. Einem großen Kapitalisten und Pensionair, der seinerseits der Stadt 1000 Gulden zu 5 Procent vorgestreckt, wurde dafür als einem edeln Menschenfreunde im Intelligenzblatt öffentlich Dank gesagt; eben so, als ich bei einem andern Bedürfnisse 50 Fl. gab und ein Anderer 14 Fl., ergingen an den Letztern abermals kriechende öffentliche Danksagungen, als den allbekannten, immer thätigen Menschenfreund und Vierzehn-Gulden-Spender. Ich blieb aber in meinem Wirken nicht ste-

hen, sondern da ich schon längst den Wunsch gehegt, einen ganz wüsten Bezirk, eine kleine halbe Stunde vor der Stadt, zu kultiviren, so brauchte ich diese Gelegenheit, mit einer Anzahl von 30 Menschen, die begierig nach diesem Broterwerb griffen, ans Werk zu gehen, umgraben, umwühlen, ebnen, einzäunen, bepflanzen, mit Brunnen und fahrbaren Wegen versehen und endlich meine eigene stattliche Wohnung mitten darin aufbauen zu lassen, die ich in Bezug auf meinen Rückzug aus dem Geschäftsleben den Heimweg nannte. Alles dieses hat mir in seiner Art ein ungeheures Geld gekostet, wenigstens so viel, daß ich mir ein mittelmäßiges Rittergut dafür hätte erwerben können. Indessen lohnen mir jetzt die Bäume, die Blumen, jedes Gräschen der kahlen Erde, das nur mir sein Aufkommen zu verdanken hat, ein gesundes und fröhliches Alter, das mir, wie ich allgemein erkenne, herzlich gegönnt wird, und die Gewißheit eines langen Angedenkens, welches sich durch eine gleichsam vor allen Augen hingezauberte Ansiedelung zuerst in der Ueberlieferung der Enkel bewahren und nur allmälig in Bildern und Sagen verschwinden wird.

Für ein größeres Mißgeschick, als diese vorübergegangenen Jahre der Theuerung, halte ich die dem baierischen Volke ohne all sein Wissen und Vernehmen, bloß zur Wiederherstellung der vernunftwidrigen, be-

reits veraltet gewesenen Adelsansprüche und nach dem Principe einer absoluten Ministergewalt aufgedrungene sogenannte Constitution vom Jahr 1818. Es ist ihr der tiefste Stempel der Feudalität aufgedrückt, der die bereits erloschenen Patrimonialgerichte der Adeligen wieder ins Leben gerufen, dem Adel selbst aber die bisher unmittelbaren königlichen Bauern und Grundbesitzer als Inventar- und Erbstücke preisgegeben, den privilegirten Gerichtsstand nebst der Siegelmäßigkeit, ein rohes Institut einer bojoarischen Urregierung, eingeführt, den Adel sowohl bei der Conscription als bei dem Eintritt in die Armee bevorrechtet, ein ungleiches Steuermaß für adelige und nichtadelige Güter eingeführt, aus dem ursprünglich bloßen Adelstitel adelige Vorrechte oder vielmehr Mitregierungsrechte gemacht, die ganze Repräsentation der Stände ausschließend in die Hände des Adels gelegt, nämlich in die ganz allein aus Adeligen bestehende erste Kammer und eine zweite Kammer, worin abermals die Adeligen, Adelsgenossen, Adelsdiener und Adelsfreunde die Mehrheit bilden. Die Ständemitglieder für das nicht adelige Volk haben mit solcher Hinterlist, so viel Mißtrauen, Erschwerungen in der Wahl und Hemmungen des Geschäftsganges beim Landtag zu kämpfen, daß dabei schlechterdings nichts Ersprießliches, sondern, wie die Erfahrung gelehrt, immer nur das Absurdeste und Gemeinschädlichste

herausgekommen, was ohne die Einfalt und Gutmüthigkeit solcher Repräsentanten der kühnste und gewaltthätigste Minister vorher auf seine eigene Verantwortlichkeit nicht durchzusetzen gewagt haben würde. Diese sogenannte Constitution wurde dann nirgends den Unterthanen selbst, sondern überall nur den Staatsdienern, Amtleuten, Pfarrern und Schergen verkündet und nur diesen der Eid für sie abgenommen. Das Volk selbst, welches als Landwehr das Gewehr dabei präsentiren mußte, lief kalt und antheillos wieder auseinander.

Als ein Landrichter diese sogenannte Constitution den Abgeordneten seines Bezirks vorlesen und sie dann darauf verpflichten wollte, fand er in der Ordonnanz der Regierung, die er nach seiner bekannten genialen Sorglosigkeit früher selbst noch nicht geöffnet und eingesehen hatte, zu seinem Schrecken und aus Liederlichkeit der Kanzleiexpedition statt der Constitutionsurkunde selbst nur ein Stück weißes unbeschriebenes Papier. Weil aber die Suppe schon rauchte, so wurden auch, auf das Zureden des Herrn Landrichters, dem leeren Papier die Schwüre einer ewigen Treue und ein lebhaftes Vivat gebracht. Die armen Bauern wissen es nun freilich wohl, was ihnen alles das bisher gebracht, besonders das Gemeindeedict mit den daraus hervorgegangenen ungeheuren Lasten, ähnlich den ägyptischen

Bau= und Straßenfrohnen, und die Wahlgesetze der Städte, wo die Magistrate mit lauter rechtskundigen Bürgermeistern und Magistratsräthen und einer übrigen das Ganze aufzehrenden Stadtbeamtenmasse überladen sind, wozu man die Personen aus dem Schreiber= und Practikantenstande der entferntesten Provinzen zusammenklauben und auf 6 Jahre lang miethen muß, weil man überall den reichen, erfahrenen, angesehenen Bürger tief unter diese fremden Schreiber und Schreibergenossen geordnet hat. Hoffentlich wird es dieser sogenannten Constitution gehen, wie allen Verfassungen, wo sich eine Minderzahl den Sieg über die Mehrzahl anmaßen will, d. h. sie wird sich nicht halten, und entweder stillschweigend zu Grabe gehen oder von einem standhaften und gerechten König, dem als solchen nichts anderes übrig bleibt, unter neuer Einberufung der Urwahlen verändert oder unter allgemeiner Beistimmung der Mehrheit ohne weiteres gänzlich aufgehoben und mit verständigen Instituten, die uns mehr noth thun, vertauscht werden.

Um mich möglichst dem Jubel über eine solche Constitution zu entziehen, machte ich zahlreiche Ausflüchte in die Nähe und Ferne, meist zu Fuß, mit meinem Ränzlein auf dem Rücken; reiste nach Göttingen, Halle, Dresden (1817); nach Würzburg und Schweinfurt zur Weinlese (1818), an welchem erstern

Ort sie aber sehr verschlossen und freudenleer von Statten geht, über Amberg in den sogenannten baierischen Wald, auf die Spitze seines höchsten Berges, des Arbers, und sodann über Deckendorff, Straubing und Kehlheim wieder zurück (1819). Auf der ersten dieser Fahrten im Heimweg über das freundliche Hammelburg, aufgereizt durch die närrischen Zollanstalten des damaligen Generalcommissairs in Würzburg, der das Land wie eine Insel regieren und alle halbe Stunde mitten in Baiern Zoll aus dem Land und ins Land abfordern und fast für jedes Mäuseloch Pässe visiren wollte, desgleichen durch die theatralischen Aufzüge, womit aller Enden die baierischen Beamten empfangen, bejubelt und besungen werden wollten, so daß man gar nicht mehr ruhig seine Straße wandeln konnte, und die überall getroffenen Anstalten zu einer recht ungeschickten Reformationsfeier, welche nichts als Samen der Zwietracht unter die beiderseitigen Bonzen und Zeloten ausgestreut, endlich auch den Mißmuth über den damals aus den Pfützen emporgestiegenen erbärmlichen Jesuitenschulplan, ergriff mich der erste Gedanke einer Beschreibung der dieses alles durchgeißelnden hammelburger Reise, die ich auch größtentheils auf dem Wege von Hammelburg bis Ochsenfurt, nicht selten unter eigenem lauten Lachen, zu Stande brachte, so daß mir manchmal Vorübergehende, die ich nicht gleich

bemerkte, lange noch nachschauten. Ich hatte aber mit diesem Spazierroman, als ich ihn bald darauf wirklich drucken ließ, auch den Sinn und die Lachlust der Andern so gut getroffen, daß ich neben zwei Nachdrucken, die meine Schrift erdulden mußte, doch in wenigen Wochen 8000 Exemplare absetzte. Durch v. Hammer wurde sie an seine Freunde bei der österreichischen Gesandtschaft verschickt und, wie er mir schrieb, fast zu gleicher Zeit in Rom und in Konstantinopel gelesen. Ich wollte anfangs das Manuscript der Madame Huber, gebornen Heyne, in Stuttgart schenken, die aber in ihrer vornehmthuenden Weise meinte, davon würden keine 30 Exemplare abzusetzen sein. Die Buchhändler innerhalb des Landes fürchteten Anfechtung, unterrichteten mich aber, wie ich's mit dem Selbstverlag anzufangen hätte, der mir denn in acht auf einander folgenden Fahrten manchen goldenen Hasen in die Küche gejagt; so daß, wenn ich mich drei Tage hinsetzte und eine hammelburger Fahrt componirte, ich mir damit so viel verdiente, als ein Landgerichtsassessor das ganze Jahr hindurch, auch mehr, als für meine hochgelehrtesten und gründlichsten historischen Opera, worauf ich viel Schweiß verwendet und doch noch mein eigenes Geld dabei verlor. Das Publikum ist jetzt ein großer Herr geworden, es will nur Vergnügen und zahlt nur für Vergnügen; wirklichen Fleiß und

Mühe kann es gar nicht ansehen, ohne die Seekrankheit davon zu kriegen. In den Salons betitelte man meinen Roman anfangs: »Dummes Zeug.« Se. Durchlaucht der Herr Fürst von Wrede überraschte seinen Kammerdiener im Vorzimmer und schalt ihn aus, daß er so dummes Zeug lese, riß es ihm aber aus der Hand und las es in seinem Kabinet, ohne sich stören zu lassen, von Anfang bis zu Ende selbst durch. Auch Se. Majestät urtheilten: »Es ist wahr, es ist lauter dummes Zeug, aber lachen muß man doch darüber!« Auf diesen Grund, weil der König selber darüber gelacht und weiter lachen wollte, konnte man dem Werke nichts anhaben. Die Herren Polizeiagenten gehörten überall zu meinen besten Kunden, sie kauften überall, wo eine neue Fahrt erschien, dieselbe am ersten und sendeten sie ein, um ein Verbot zu erwirken; aber vergeblich; auch wußte ich mir durch eine gewisse Umsicht, durch bloßes sanftes Berühren, Necken, schnelles Abspringen auf ganz andere Dinge und ein gerechtes Austheilen auf jede Seite, überhaupt dadurch, daß ich nie zornig, sondern nur spaßend und lustig schien, den Rücken frei zu halten. Durch diesen Stoff des Lachens habe ich unleugbar viel gewirkt und mehr abgestellt, als Andere vorher mit den ernstlichsten Gegenvorstellungen; in wenigen Wochen waren die lächerlichen würzburger Landessperren abgethan; der feste eigensinnige

Entschluß, den veralteten, höchst feudalistischen Codex juris civilis Maximiliani mit den Kreitmayerschen Anmerkungen als allgemeines baierisches Gesetzbuch einzuführen, ist zuverlässig nur durch die Erzählung, wie ich mich als Oberschreiber des Herrn von Affenthal aus diesem Codex habe müssen examiniren lassen und was ich daraus für tolles Zeug, aber meist mit den eigenen Worten des Codex oder der Anmerkungen, geantwortet, abgewiesen und zurückgeschoben worden. Ich bildete mich gleichsam zu einer Instanz, an welche man von allen Orten her thörichte Vorfälle und Verfügungen einsendete, mit dem Ansinnen, sie in der hammelburger Reise anzubringen. Die Drohung, so etwas müsse nächstens in der hammelburger Reise vorkommen, wurde ein ernstlicher Schreck. Das Ungelegenste, was es herbeiführte, war freilich dieses, daß man fast in allen und jeder Zeile Anspielungen wittern wollte und einen besondern Schlüssel suchte. Diesen Schlüssel will ich jetzt daher lieber selber geben, nach den Hauptpunkten, nämlich:

Erste Fahrt, wie schon oben gemeldet, das unpassende Reformationsfest, der Schulplan, der Beamtenpomp.

Zweite Fahrt: die Akademie in München, ihre lächerliche Inschrift am botanischen Garten, die brasilianische Mission, die Münchener Journale, das Concor-

dat, die hohenloher Wunder, die Ueberfruchtbarkeit der Gesetzgebung.

Dritte Fahrt: das Spiel der neuen Constitution, die Ungereimtheit des Kreitmayerschen Civilgesetzbuches.

Vierte Fahrt: enthält ein Bild von Groß und Klein.

Parodie des gewöhnlichen Regierens in seinen mannichfaltigen Zweigen.

Fünfte Fahrt: eine Parodie unsers gewöhnlichen Ministertreibens.

Sechste Fahrt: auf das Fürstenleben und Griechenwesen.

Siebente Fahrt: auf das Municipalitätswesen.

Achte Fahrt: im Grunde wieder eine Parodie des Ministerwesens, besonders in constitutioneller Form.

Neunte Fahrt: hauptsächlich eine Parodie des damals angenommenen strengen Prohibitiv- und Mautsystems.

Das »Conversationslexicon« war vorzüglich gegen die Patrimonialgerichte und die Lobpreiser der Klöster gerichtet. — In der Schreibmanier habe ich mir den alten Franzosen Rabelais oder vielmehr seinen deutschen Umformer Fischart und in den volksthümlichen Witzen und Reden den Pater Abraham a S. Clara zum Vorbilde genommen, mit dem mir

einige landsmännische Verwandtschaft nicht wird abzusprechen sein.

Ganz unerwartet aber wurde ich in meinem stillen, beschaulichen Leben durch eine große Fehde, die sich zwischen mir und dem Generalcommissair von D. entspann, aus der ich am Ende siegreich, er aber beschimpft auf ewig herausging, aufgeschreckt. Dieser Herr, der es für eine leichte und dabei für ihn glorreiche Sache hielt, mich auf dieselbe gewissenlose und rachsüchtige Weise zu vernichten, wie den Landrichter Schulz, dessen ich mich in Ansbach aus Gefühl des Rechts ganz allein angenommen, erließ im Jahre 1818 an den Polizeidirector Wurm in Nürnberg, wo ich mich sehr häufig aufhielt, folgende interessante Befehle:

Ansbach, 24. Februar 1818.

»Ich beauftrage Sie hiermit, den ehemaligen Director Lang streng, doch *geheim* surveilliren zu lassen, da dem Staat ein Benehmen der Art, wie sich der Mann erlaubt, nicht gleichgültig sein kann. Ich mache Sie persönlich und streng verantwortlich und fordere amtlichen Bericht auch darüber, in welchem Umgange er steht. Ein vertrautes Polizeiindividuum soll ihn im Geheim beobachten und besonders seine Aeußerungen an öffentlichen Orten, bei Tisch u. s. w. genau aufnehmen. *Die Kosten hierfür werden sogleich*

bezahlt werden. Ich wiederhole noch einmal, daß Sie mir persönlich dafür haften.«

Ansbach, 13. Apr.

»Dem Ihnen ertheilten Auftrag gemäß hätte ich erwarten sollen, daß der Herr Polizeidirector bei der seit 3 Tagen andauerndern Anwesenheit des ehemaligen Director Lang Bericht über sein Benehmen und Aeußerungen mir erstattet haben würde. Ich vermisse sehr ungern, daß ertheilten Befehlen der gebührende Vollzug nicht gegeben wird.« (Kauderwelsches Schergendeutsch.) Ein drittes Schreiben ohne Datum schloß mit den Worten: »Da gegenwärtig der Mann (ja wohl der Mann gegen einen solchen Tropf) sich in Nürnberg befindet, so erwarte ich der Abrede gemäß Bericht hierüber.«

Es war im Sommer des Jahres 1818, als der Polizeidirector persönlich in mein Zimmer, im Gasthof zum rothen Roß, eintrat und mir in einer Art von Verzweifelung und Zorn diese ehrlosen Briefe im Original vorzeigte, und dann, ohne mich selbst zur Aeußerung meines Erstaunens kommen zu lassen, in die Worte ausbrach: »Ich kann, ich darf Ihnen diese schändliche Sache nicht verhalten. Unmöglich ist es, auch noch dieses zu ertragen, einen Mann Ihres Verdienstes um Baiern, um den Rezatkreis, um

mich, der ich Ihnen meine ganze Verehrung gewidmet habe, und dem ich zu verschiedenen Malen meine amtliche Existenz verdanke, auf eine solche Art, als einen Malversanten, als eine gefährliche Canaille behandelt zu sehen. Vergebens habe ich dem Grafen D. geschrieben, daß Ihre freisinnigen Aeußerungen, die Sie binnen 8 Tagen in Nürnberg fallen lassen, nicht der zehnte Theil dessen sind, was Sie ehemals in München und jetzt in Ansbach tagtäglich zu sagen den Muth hätten. Jetzt wissen Sie Alles. Thun Sie, was Sie wollen.«

Allerdings war ich im ersten Augenblicke selbst nicht schlüssig, wie ich die Sache angreifen sollte; ich neigte mich eigentlich dahin, durch Vergleichung dieser Briefe mit dem leeren Worte der Constitution und der öffentlichen Behauptung des Ministers Grafen v. Thürheim: »daß es keine geheime Polizei in Baiern gebe«, die Geißel in öffentlichen Schriften zu schwingen. Nachdem ich aber vermerkte, daß auch meine Briefe erbrochen und sogar Auflauerer unter die Fenster des Gasthauses bestellt waren, wo ich Abends speiste, der Polizeidirector Wurm aber, der nun auch in seiner eignen Person von dem Grafen D. nicht minder verletzt worden war, noch zu ganz anderen und ernsthafteren Schritten und Beschwerden, so zu sagen praescriptis verbis, zu drängen suchte, so belangte ich unterm 11.

April 1819 den Grafen von D. beim Ministerium wegen Beraubung meiner bürgerlichen Freiheit, Mißbrauch der Amtsgewalt und betrügerischer Verleumdung, mit Berufung auf die Gesetzesstellen, welche darauf Degradation und Dienstentlassung, in Verbindung mit dreijähriger Arbeitshausstrafe, setzten — und verlangte, daß hierüber das gerichtliche Criminalverfahren eröffnet werde. Zugleich reichte ich Abschrift bei der Ständeversammlung ein, wo die Anklage 8 Tage lang in Secretariatszimmer von jedermann zu lesen war und auch gelesen wurde.

Nicht, daß ich von der Mattigkeit des damaligen Ministeriums oder der gänzlichen Nichtigkeit der Ständeversammlung einen sieghaften Erfolg erwarten sollte, sondern um in dieser Art der Oeffentlichkeit meine Genugthuung viel gewisser gleich selbst zum voraus hinwegzunehmen und den schwachen D. vor aller Welt ohne Hülfe verbluten zu lassen, bequemte ich mich zu diesem Schritte. Die Furien der Scham und einer kraftlosen Rache, besonders da jetzt diese Anklagen und der Offnersche Justizmord überall vollständig in den öffentlichen Blättern erschienen, geißelten den vornehmen Herrn Tag und Nacht. Das Ministerium in seiner Unschlüssigkeit, obgleich von beiden Seiten bestürmt, ließ die schlimme Sache über ein halbes Jahr lang liegen, endlich fand sich ein eben so

stumpfsinniger als stumpfgliedriger, plumper Staatsrath, der in seinem Lakaiensinn einen Beschluß dahin zum Vortrag brachte. Ich hätte mich nicht zu beschweren; durch dieses Aufpassen, Fensterhorchen, Brieferbrechen wäre meiner persönlichen Freiheit nicht die mindeste Beschränkung geschehen, noch ich dadurch eines Vergehens oder Verbrechens bezüchtigt worden; diese Aufträge seien schon längst wieder erloschen und mir überhaupt auf eine unrechtmäßige Art bekannt geworden. Meine Klage sei also grundlos und würde mit der gerechtesten Indignation hiermit zurückgewiesen. — (München, den 30sten September 1819.) Weit grimmiger lautete aber die geheime Entschließung an die Regierung selbst, nach welcher ich unter aller möglichen Cumulation in gerichtlichen Anklagestand gestellt werden sollte, namentlich wegen schwerer Beleidigung des Regierungsvorstandes und dann wegen Verleumdung. Diese Entscheidung wurde im Plenum der beiden Regierungskammern verkündet, vom armen D. feierlich Glückwünsche darüber angenommen und dann mit den getreuen fiscalischen Oberknechten Berathschlagung gehalten, wie ich zuerst gespießt, dann gefangen, dann gebraten, dann gesotten werden sollte.

Nichts wurde jetzt verfehlt, um die Herzen der Richter weich und mitfühlend zu erhalten. Täglich wurde die magere Präsidialsuppe an sie im Turnus

vertheilt; man ließ die Frauen und Kinder bitten, und verschenkte an diese Lebkuchen, Puppen, Hanswurste und Gliedermänner; der Director des Kreisgerichts selbst wurde auf die Weinlese nach Würzburg mitgenommen. Allein die Kraft der Wahrheit und die Scheu mir Unrecht zu thun, behielt so sehr die Oberhand, daß weder das Gericht der ersten noch der zweiten Instanz sich zu Erkenntniß einer Untersuchung gegen mich verstehen wollte. Es fehle an einem Thatbestande, worüber man gerichtlich verfahren könne. Ich hätte Privatbriefe des Grafen von D. vorgelegt, deren Aechtheit dieser nicht zu leugnen und sie sowohl der Sache als der Form nach als Amtshandlungen nicht geltend machen könne. Das Ministerium hätte meine darauf gestellte Klage bereits abgewiesen. Ein rechtlicher Grund, darauf nun weiter zu inquiriren, sei also nicht vorhanden, und würde daher alle bisher darüber gepflogene Generaluntersuchung definitiv aufgehoben und die Kosten niedergeschlagen.

Da war der Jammer groß in Israel. Der Kronfiscal mußte appelliren ans Oberappellationsgericht; zugleich betrieb der Herr Graf D. eine schleunige Umänderung der zu meinem Vortheile sprechenden Gesetze mit dem ausdrücklichen Beisatze, daß dieselben sogleich rückwirkend gegen mich angewendet werden sollten. Es handelt sich jetzt von der eigenen Ehre

und Machtvollkommenheit Eurer Majestät, hieß es in dem Antrage; wenn Sie erkennten, daß das neue Gesetz nur geschwind und einzig und allein gegen den Lang gelten, dann aber alsbald wieder cassirt werden solle, so würde niemand darwider etwas einzureden haben, und mit dem Lang allein, wenn er sich länger moquiren wollte, schon ans Ziel zu kommen sein, vermuthlich à la Offner. Nichts wurde versäumt, Recurse an den Justizminister von Reigersberg, der alle Augenblicke die Gerichtsakten abforderte und wieder mit den übellaunigsten Noten zurückgehen ließ, daß diese Sache so gar nicht nach Contento gehen wollte. So wurde die Sache über drei Jahre lang getrieben, endlich gar eine Reassumtion von oben her verlangt, abermals vergeblich, weil Untersuchungen, die einmal definitiv aufgehoben worden, selbst wenn sich neue Beweise fänden, in einer und ebenderselben Sache nicht mehr erneuert werden dürfen.

Nach allen diesen verfehlten Streichen wurde ein gemeinschaftlicher Congreß der Generalcommissaire von Ansbach, Würzburg, Regensburg zu Neumarkt veranlaßt (der auch eingeladene Baron von Welden blieb aus, weil er sich nicht verpflichtet hielt, dem D. seine schmutzige Wäsche auszuwaschen.). Hier wurde vereinigt aufs neue zu Gewaltmaßregeln beim Könige der Antrag gemacht, weil sonst von General=

commissairen, die sich straflos solchen Beschimpfungen ausgesetzt sehen müssen, ihr Amt nicht mehr mit Freude und Liebe gehandhabt werden könnte. Vergeblich, die Zeiten hatten sich geändert, und dieser in der öffentlichen Meinung gebrandmarkte D. fing bereits an, alle Tage tiefer zu sinken.

Man möchte wunder meinen, wie und auf was für eine Art ich mich über die baierische Regierung geäußert, daß man endlich solche Maximen gegen mich in Bewegung gesetzt. Es betraf aber meistens nur die sinnlosen Anstalten zur Zeit der großen Theuerung, wobei ich, der ich der Armuth einige Tausende dabei geopfert, um so weniger für nöthig fand, mein Urtheil zu verbergen, und dann, weil ich mich der unglücklichen Familie des so rechtswidrig und tyrannisch behandelten Landrichters Schulz von Ansbach angenommen. Er ist todt und seinem Schicksale unterlegen. Jenem Manne sind hundert Tausende von angeblichen Unterschleifen aufgebürdet worden, die sich alle bis auf einen einzigen bloß in der Bescheinigung mangelhaften Posten von 12,000 Fl. als stupide oder boshafte Verleumdung erwiesen. Inzwischen haben dem Staate, der diesem Gespenste nachgelaufen, die Irrlichter der zahllosen Untersuchungscommissionen über 50,000 Fl. gekostet. Die Sache ist dermalen (1830) noch nicht aus, und wird wohl auch, indem wenig Ehre dabei

zu ernten, nie mehr ausgehen, nach den eigenen Aeußerungen des damals schon abgetretenen Ministers von Montgelas gegen den bei ihm als Reichsrath um seine Hülfe werbenden Schulz: »In Baiern versteht man es durchaus nicht, mit solchen Dingen ein Ende zu finden. Ich weiß mehr als 200 Familien, die auf diese Art hülflos untergegangen sind.«

Im Jahre 1819 wurde ich als außerordentliches correspondirendes Ehrenmitglied der Frankfurter Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde aufgenommen. Der Antheil, den ich von der Zeit an den Angelegenheiten der Gesellschaft nahm, beschränkte sich hauptsächlich darauf, daß ich ihr noch ein und das andere nützliche Mitglied vorschlug, manche Anfragen und Aufgaben in ihrer Zeitschrift (Archiv der Gesellschaft) zu lösen suchte, besonders aber mich den gar zu sehr aus einander fahrenden und ins Weite spielenden Planen widersetzte, womit man sogar Gedichte und Ritterromane, z. B. den Waltharius und alle und jede Urkunde der sämmtlichen Kaiser drucken lassen wollte, wozu wohl 200 Foliobände nicht hingereicht hätten. Inzwischen hat sich dieses Feuer nur allzubald abgekühlt; das Archiv hat ganz aufgehört; von den Monumenten sind wir wenigstens so glücklich gewesen, bis jetzt Einen Band

zu erlangen, aber allerdings einen sehr vorzüglichen und guten durch Pertz. Alles übrige scheint mit Mann und Maus eingeschlafen zu sein. Die Hauptursache war wohl der Abfall der für das gar zu kostbar angefangene Institut beitragenden Mitglieder. Der Deutsche fängt Alles gleich gar zu weitläufig und immer mit Posaunen an; außerdem soll aber der großherzige Stifter, der Minister v. Stein, selbst der Anstalt am meisten geschadet haben durch das ihm zur Gewohnheit gewordene ministerielle Vielregieren und bureaumäßige Entscheiden aus dem Stegreif, wodurch der republicanische Geist einer solchen Gesellschaft auseinander gefahren. Es hat dem Herrn von Stein der rechte Rathgeber, Sprecher und technische Leiter gefehlt, oder er hat nicht folgen wollen. Ein bloßer Geschichtsminister thut's nicht.

Das damalige Spiel mit ewiger Organisation und einer kläglichen Constitution in Baiern, verbunden mit rastlosem Necken, Spioniren, Pfaffereien und abgöttischem Blasen und Trompeten ward mir am Ende so zuwider, daß ich den Entschluß faßte, nach Oesterreich auszuwandern und mich in Wien niederzulassen, wo doch unstreitig in ganz Deutschland die ägyptische Plage der Pedanterie am wenigsten herrscht und, was ist, großgestaltet und kaiserlich dasteht. — Ich wollte sogar meine Besoldung, 4000 Fl. jährlich, gegen

eine Abfindung von 20,000 Fl. im Ganzen dahinter lassen. Das war für die furchtsamen Seelen solcher tüpfelnden Rechnungscommissarien zuviel gewagt. Ich habe seitdem 40,000 Fl., also noch einmal so viel bezogen, als ich damals verlangt, und gedenke es diesen Engbrüstigkeit zur Lehre und Warnung noch einmal auf 40,000 Fl. zu treiben. Der Minister, Graf von Rechberg, schrieb mir, er wäre stündlich bereit, einen Paß zur Reise nach Wien zu geben, setze aber voraus, daß es meine wahre Absicht nicht sei, meine schätzbaren Talente dem Vaterlande gänzlich zu entziehen. Ich nahm den Paß an, mit dem Gedanken, bist du vorerst in Wien, kannst du's halten, wie du willst, und trat die Reise im Mai 1820 wirklich an, über München, wo ich über zwei Stunden bei dem Herrn Grafen von Rechberg war, der mich nicht gehen lassen wollte, auf alle meine Reden aber, die er mit Wohlbehagen einzuschlürfen suchte, nichts erwiederte, als hm! hm! — Er ließ mich zu Tische bitten, mir es aber Abends vorher wieder absagen, weil er unterdessen selber zu einem Juden eingeladen worden sei. Von München schwamm ich auf der Isar bis Plattling, von da auf der Donau glücklich nach Wien herab. Sie werden Wien nicht mehr kennen, hieß es! Gewöhnliche Redensart. Eine Stadt kann sich schwer so verändern, daß sie nicht mehr erkenntlich wäre; gleichsam als wenn ich einen

Freund nicht mehr erkennen wollte, weil er seinen Rock mit ein paar Knöpfen vermehrt. Mir schien, Gottlob, noch das alte Wien vor meinen Augen zu stehen, und der einzige Ort, wo ich mir nicht älter vorkam. Von meinen merkwürdigsten Bekanntschaften, die ich dort machte, bemerke ich kurz folgende: Freiherr von Hormayr, eine feine Weltmannsgestalt, die sich aber wie ein Uhrpendel in demselben Augenblicke annäherte und zurückzog, im eigenen Hause kaum zu sprechen, versteckt, leidend, und dann denselben Mann denselben Tag in dessen Wohnung aufsuchend. Zu einem traulichen, unbefangenen Beisammensein konnten wir es nicht bringen. Seine Verhältnisse in Wien schienen ihn übrigens von mehr als einer Seite zu drücken. Primisser, auch ein Tyroler, Custos der Ambraser Kunstsammlung, im Belvedere, ein junges freundliches, aber hektisches Männlein, der mich um so liebreicher empfing, weil er wußte, daß ich einen Vetter von ihm, auch Primisser genannt, einen gleich hoffnungsvollen Mann, an das Münchener Reichsarchiv gezogen und bis an seinen leider bald erfolgten Tod mit möglichster Theilnahme behandelt. Der Custos Primisser lebte ganz zwischen Alterthumskunde und Kunst. Er würde in den reifenden Jahren erst recht fest geworden sein. Leider starb auch er allzu früh. Kopitar, Custos auf der Hofbibliothek, nach Do-

browsky jetzt wohl der größte Gelehrte in slavischer Zunge, ist das personificirte dienstfertige Wissen selbst. Die Liberalität, mit der man die kaiserliche Bibliothek benutzen darf, selbst in ihren größten Kostbarkeiten und Handschriften, kann nicht größer sein. 200 Personen mögen wohl täglich in ihren Gängen und Sälen arbeiten, lesen, sammeln. Die Münchener Bibliothek, die sich doch gar nicht mit der Wiener vergleichen kann, wo man aber außen nichts als verschlossene Thüren, inwendig Verwirrung in allen Ecken und nichts als lauter Lücken findet, dürfte sich hieran ein Muster und Beispiel nehmen. An die Albernheit, daß man einen erst fragen sollte, wenn er die Bibliothek benutzen will, ob er einen königlichen Rathsrang habe, oder wenigstens ein adelicher Stallmeister oder Truchseß sei, wie in München von dem überspannten Philosophen Schelling vorgeschrieben ist, würde in Wien nicht einmal ein Schulknabe glauben. Kopitar brachte mich zu Dolliner, einem frohen, anspruchslosen, muntern Mann, der mich mit seinem Codex Epistolaris Ottocari beschenkte. Collin, Lehrer des Herzogs von Reichstadt, der mich zu sprechen wünschte, traf ich leider nicht, als ich ihn in Schönbrunn suchte.

Eine wichtige Rolle spielte in Schönbrunn der kaiserliche Hofgärtner, da sich der Kaiser und die Kaiserin einen großen Theil des Tags in den Gartensä-

len aufzuhalten, dort Thee zu trinken und geheime Audienzen zu geben pflegten, entblößt von allem äußern Hofschein, ohne Kammerherren und Hofdamen, so daß der Hofgärtner allein die Mittelsperson war, welche anzumelden, einzuführen und den gewöhnlichen Hofdienst zu machen hatte. Diese Stellung konnte nicht ohne Einfluß bleiben und sein Ritterkreuz des Leopoldordens bezeichnete schon, für was der Kaiser selbst ihn geltend machen wollte. Man buhlte in allen Sälen, in allen bedeutenden Häusern um die Gesellschaft des Hofgärtners, der auch außerdem ein schlichter, ehrlicher, vielerfahrener, weitgereister und lebensfroher Mann war, noch aus des alten Josephs Schule. Sein Name, wenn ich mich nicht irre, war Schott. (??)

Prechtl, Regierungsrath und Director des polytechnischen Instituts, eigentlich wohl auch Stifter desselben, ein geborner Würzburger, ein feiner, bescheidener und doch grundgelehrter Mann, war früher Hauslehrer in Wien und schrieb einmal eine Kritik über die österreichischen Unterrichtsanstalten, welche, natürlich von der Censur unterdrückt, gleichwohl aber auf den Minister Metternich einen solchen Eindruck machte, daß er den jungen Kritiker zu sich rufen ließ und ihn ermunterte, seine Plane der Regierung mitzutheilen. Daraus ist denn, so viel ich weiß, dieses großar-

tige Institut der polytechnischen Schule hervorgegangen, welche ein Unbekannter, wenn ihm aufgetragen würde, die kaiserliche Wohnung herauszufinden, ohne allen Anstand für den Kaiser-Palast erklären müßte. Alles, was ich anderswo mit diesem vornehmen Namen stolziren sah, sind arme Zwerge und Bettelkinder, so wie die Prater, welche sich hie und da diesen Namen anmaßen wollen. — Alles wird da gelehrt, wie auf einer Universität, aber immer nur gleich mit der praktischen Richtung. Auf meinen Zweifel, ob in diesem vorherrschenden praktischen Treiben am Ende nicht das heilige Feuer der höhern Theorie gänzlich erlöschen könnte, und wo man dann in diesem Falle die Lampe wieder anzünden möchte, antworteten sie mir: »O dafür ist uns nicht bange. In diesem Falle lassen wir wieder ein vier bis fünf Norddeutsche convertiren, damit reichen wir wieder auf lange aus.« Die zur Schau gestellten Arbeiten aller Art zeigten von vieler Kunst und dabei von vielem Geschmacke. Bei aller seiner Lebenslust ist der Oesterreicher, namentlich auch der Wiener, über alle Maßen fleißig. Es ist nichts ungewöhnliches, die Handwerker noch in der späten Nacht beschäftigt zu finden. Dafür ist aber die Tafel eines Schneiders oder Schusters und seiner Gesellen vielleicht besser besetzt, als eine Dresdener oder Berliner Table d'hôte,

dazu mit Wein nach Genügen; — und der Sonntag ist ein wahres Fest aller Familien. Aller Unterschied der Stände scheint an diesem Tage verschwunden. — Durch ihre Frauen, beide Töchter des berühmten André in Brünn, waren Herr Prechtl und der protestantische Prediger und Consistorialrath Glatz Schwäger und lebten auch sehr vertraulich mit einander. Herr Glatz, ein sehr sanfter, friedlicher und leutseliger Mann, so viel ich weiß, ein Deutsch-Ungar, wußte die anständige Haltung auf seinem Posten mit vieler Umsicht und Klugheit zu bewahren, war auch in den katholischen Häusern geachtet und vom Kaiser wohl gelitten, bei dem er den freiesten Zutritt hatte. Seine Andachts- und Sittenbücher, in denen sich viel Geschmack zeigte, fanden Eingang bei allen Confessionen, was gewiß auf diesem Platze eine angenehme Erscheinung war.

Herr Kopitar verrieth den Herren Pertz und Schottky, die sich täglich auf der kaiserlichen Bibliothek befanden, meine Anwesenheit, die mir dann beide die Ehre erwiesen, mich aufzusuchen. Herr Pertz war aus Auftrag des Frankfurter Vereins mit historischen Forschungen in den österreichischen Bibliotheken beschäftigt und bereitete sich zu einer weitern Reise nach Italien vor. In ihm hat, wie sich später gezeigt hat, die Gesellschaft ihren rechten Mann getroffen. Er ist

ein Bürgerssohn aus Hannover, in Göttingen gebildet, still, beinahe schüchtern, fleißig ohne Grenzen und hat besonders das Handwerksmäßige der Manuscriptenkenntniß und der Lesekunst ganz weg. Herr Schottky, ein Schlesier, ein angenehmes, junges, munteres Männlein, wurde von Berlin aus unterstützt, nachher auch wirklich zum Professor in Posen befördert. Er fand besondere Gunst bei dem kaiserlichen Ministerium und dem Herrn Erzbischof und durch diese einen Zutritt bei den Archiven, worüber ich mich sehr verwunderte. Müßte ich nicht halb und halb glauben, daß Herr Schottky schon ein geborener Katholik war, so hätte mich es gereizt zu vermuthen, daß er etwa auch einer von denen gewesen, die man wollte convertiren lassen. Er hatte schon recht artige Sammlungen historischer und literarischer Notizen aus den österreichischen Rechnungen, Gerichtsakten, alten Heldengedichten u. s. w. Es mag ihm nur noch die Zeit und Reife gefehlt haben, aus diesen Trauben den rechten Most auszupressen, und es ist Schade, daß er jetzt mit Aufgebung seiner festen Anstellung im Staatsdienste sich aus den historischen Studien heraus in ein unstetes Treiben der schönen Literatur verwickelt hat. — Herr Schottky hatte sogar so breiten Fuß, daß er mich ins kaiserliche Schatzarchiv einführen durfte. Dort erfreute mich besonders ein mir zur Einsicht vergönntes Kanz=

leibuch der Kaiser Siegmund, Albrecht und Friedrich über alle tagtägliche Ausfertigungen in deutschen Reichssachen, nur in kurzen Rubriken, aber was gerade das wichtigste war, immer mit der Angabe des Tags und Ortes, wodurch man das Itinerarium der Kaiser aus diesem großen Zeitraume vollständig hätte ausfüllen, schon dadurch allein die Reichshistorie ergänzen und eine Menge alter Urkunden in ihrer Zeit und Ortsangabe beurtheilen können. Dieses bewog mich, bei meiner Nachhausekunft durch das Ministerium des Auswärtigen dem Grafen von Rechberg das Ansuchen stellen zu lassen, daß ich lediglich zu dem besagten Behufe bei einer anderweiten Reise nach Wien von diesem Kanzleibuche nähere Einsicht nehmen dürfte. Dieses natürlich schon vom baierischen Ministerium schlecht unterstützte Gesuch erhielt zur Entschließung: »Da in diesem Kanzleibuche auch Lehensachen vorkämen, so könnte eine Vorlage an Fremde aus dieser Ursache nicht stattfinden.« — Die Minister der großen Herren sollten sich doch wahrhaftig schämen, sich künftighin vor dem Richterstuhle der Wissenschaft durch solche engherzige Ansichten lächerlich zu machen.

In Wien selbst konnte ich gerade damals den Leichenzug des verstorbenen, alten, vielgerühmten Erzbischofs mitansehen, eine Musterkarte der noch bestehenden Mönche, und zwar besonders seltener, der Ba=

filianer, Serviten u. s. w. Besonders scharf nahm ich den berühmten Zacharias Werner, wirklichen Domherrn und damals schon Rigorianer-Novizen, ins Auge. Von Gestalt lang, schwarz, hager und schon dem Ansehen nach nicht geistlos, schien er doch mit der Welt und sich selber zerfallen, ängstlich suchend, was wohl nirgend zu finden war. Zur Nachahmung eines Pater Abrahams im Geiste unserer Zeit, was er damals in seinen Wochenpredigten versuchte, hat es ihm an Witz und Laune gefehlt.

Herr von Hammer, ohne daß ich ihm mit meinen Besuchen zudringlich werden wollte, bezeigte gleichwohl ein so ernstliches Verlangen, mich kennen zu lernen, daß er mir einen Bedienten mit einer Einladung vors Haus postirte, der nicht eher abgehen durfte, bis er mich getroffen. Es war dies bereits die dritte Einladung auf denselben Tag, davon ich bei Leib und Leben keine ablehnen durfte, und jede auf dem Lande. Ich fuhr also wie ein Rasender in einer Distanz von etlichen Stunden herum, um dreimal zu Mittag zu essen. Vor der Wiener Gastfreiheit ist sich kaum mit Gewalt zu erwehren. Ich kam bei Herrn von Hammer zu Döbling um 6 Uhr an, und traf in ihm einen glücklichen Vater in seiner Familie, einen Mann, dem der Genuß der Wissenschaften über Alles geht, und der sein reines Herz so zu sagen auf den Händen

trägt. Er spricht zwar gern und viel, aber schön, blühend, mit einer gewissen orientalischen Würze.

Fast täglich besuchte ich den Schachklubb auf dem Graben, wo ich bedeutende Männer im Kampf traf, die Generale la Tour, Wimmer und als obersten Schachmeister den berühmten Allgeyer, einen gebornen Schwäbisch-Vorderösterreicher und gewesenen Kriegsverpflegungscommissair, dem es übrigens sehr schmal zu gehen schien. Die Frucht seiner Bekanntschaft war sein Besuch am folgenden Morgen, mit vielen vergoldeten Schmeicheleien über mein Spiel und meine Fähigkeit, durch einen Lehrcursus von 6 Stunden bei ihm, für die Kleinigkeit von 6 Dukaten, am Ende des Curses zu bezahlen, erst ein rechter Stuhlmeister zu werden. Es blieb mir nichts übrig, ich mußte mich dazu verstehen. Es wurde auf der Stelle mit der ersten Stunde angefangen und mit der Bitte um zwei Dukaten Vorschuß geschlossen. Ein paar Tage darauf brachte er mir sein Schachbuch, mit 6 Gulden zu bezahlen, und verlangte dazu die letzten 4 Dukaten. Da half kein Zögern. »Vier Dukaten heut sind mir so wichtig als morgen 300 Gulden. Herr! haben Sie denn kein Christenherz?« Damit, was aber das Schlimmste war, endigten sich auch die Stunden. »Es ist ein Spaß,« hieß es dann, »wozu braucht ein Spieler wie Sie noch Stunden. Spielen Sie lieber recht fleißig

mit mir im Klubb, das ist die beste Stärkung," versteht sich, die Partie um 1 Gulden, die ich meistens verlor, denn er durfte mir noch immer einen Officier vorgeben. Ueberhaupt, so sehr ich zu Haus und in München als der erste Spieler galt, so viele Mühe bedurfte es, mich im Wiener Schachklubb nur zwischen der zweiten und dritten Klasse zu halten. Eine vierte wäre gar nicht zum Spiel gekommen. Uebrigens hab' auch ich nicht selten die Bemerkung gemacht, daß Männer, die mir in anderen Dingen sehr beschränkt schienen, große Schachmechaniker waren. Ich war übrigens einer, der früher in der Jenaer Literaturzeitung versucht, gewissermaßen eine mathematische Theorie des Schachspiels, seiner Verhältnisse in Zahlen, des Werthes der Figuren, eine Berechnung der Tempo u. s. w., zu geben, welche seitdem in alle Lehrbücher des Schachspiels von Koch, Mauvillon u. s. w. übergegangen ist. Für das beste praktische Lehr- und Musterbuch halte ich aber gleichwohl Allgeyer. Was den Schachklubb besonders verschönerte, war die hier herrschenden außerordentliche Freiheit der Rede, auch im Politischen, und zwar meistens von Seiten der militairischen Personen. Den Wiener Dialekt fand ich in den gebildeten Kreisen ziemlich ausgemärzt und sich mehr zur böhmisch-schlesischen Aussprache hinneigend. Die Böhmen und Mähren hatten sich überhaupt durch ihr

Talent und ihre Thätigkeit in allen Zweigen hervorgedrängt und bildeten die Mehrheit der wichtigeren Geschäftsleute, und ich glaube fest, dieser Stamm wird in der österreichischen Geschichte noch mehr von sich hören lassen.

Ein Creditbrief, den ich an das Haus Fries von München mitgebracht, gab mir Gelegenheit, die finstern und schmutzigen Comptoirs einigemal zu besuchen. Es ist sonderbar, daß ich diese judenmäßige und geldschmutzige Uneleganz fast in allen deutschen Bankcomptoirs gefunden habe, namentlich bis zum Scandal bei Reichenbach in Leipzig. Sollten denn diese grauen Papierdüten allen Sinn für äußerliche Zierde aufgelöst haben? — In den Appartements des abwesenden Grafen war, wie in den Hogarthischen Bildern, alles unter einander geworfen, was vermuthlich Ton sein sollte: Baßgeigen, Büsten, Modelle, Wiegengäule, ausgestopfte Hunde, Nachteulen, Gemälde, Zeuge, Wolle, Noten, Solenhofer Steine, Weinproben, voyages pittoresques, altdeutsche Altarblätter. Daraus schließe ich immer, es möge im Kopfe dieser Herren auch so sein; und ich kann mich nie enthalten, wenn ich bei vertrauten Freunden bin, die diesen nämlichen Geist der confusen Vielseitigkeit haben, im Auf- und Abgehen die Sachen unvermerkt etwas symmetrischer zu ordnen. Auf meinen Tischen muß immer Alles in einer Euklidischen

Winkelrichtigkeit liegen. Diese Herren des Hauses Fries sind durch ihr ewiges Herumtreiben in Italien und ihre Opfer an die Künste, Güter- und Herrschaftskaufen, Kanalbauten, Maitressenhalten u. s. w. zu Grund gegangen, während das alte Tyrolerhaus Ochs und Gaymüller noch felsenfest steht. Der Großvater oder Urgroßvater der Friese war ein Verwalterssohn auf dem adeligen Gut zu Dennenlohe bei Schwaningen im Ansbachschen (so wie der General Mack auch ein Verwalterssohn aus der Gegend von Weißenburg war); er erlernte die Handlung und gelangte zu einer Stelle im Comptoir des Herrn Gontard in Frankfurt, der ihm endlich durch seine Empfehlung zur Anstellung in Kaiser Franz I. Privatbank verhalf. Aus den nämlichen fränkischen Fürstenthümern, und zwar aus dem von Baireuth, gebürtig war auch der baierische Gesandte Steinlein, ein Amtmannssohn aus Naila bei Hof. Der Graf Rechberg, als er für Baiern das Fürstenthum Baireuth in Besitz nahm, wählte sich ihn aus den damals praktizirenden jungen Leuten in sein Bureau, und behielt ihn endlich gänzlich als Privatsecretair. Als solcher kam er mit zur baierischen Legation nach Wien und wurde bei dem ohne Wissen des Grafen von Montgelas schon früher vorbereiteten Uebertritt des baierischen Hofs zur kaiserlich österreichischen Sache als geheimer Schreiber und Unterhänd-

ler gebraucht. Nicht nur das, sondern er fand auch eine große Gönnerin und Beschützerin in der Person der Frau Gesandtin. Als daher die Erbtochter eines protestantischen Magnatenhauses in Ungarn, Namens Sternbach (?), von allen Seiten Bewerber um sich sammelte, das kleine Häuflein der protestantischen Magnaten in Ungarn aber bedauerte, daß auch wahrscheinlich diese Güter in die Hände eines katholischen Bräutigams kommen würden, benutzte die Frau Gesandtin, selbst eine Protestantin, Tochter des preußischen Ministers Grafen von Görz, diese Stimmung, um der reichen Erbin den Herrn Secretair annehmlich zu machen, der inzwischen rasch zum Legationssecretair, Legationsrath und endlich zum Gesandten, mit allen möglichen Orden und Großkreuzen, stieg, und in der neuen Kaiserin, einer baierischen Prinzessin, noch eine neue Stütze fand, bis er endlich durch den jetzigen König Ludwig von Baiern, dem die innigen Verhältnisse seines Gesandten mit dem österreichischen Ministerium weniger gefielen, in die Nothwendigkeit der Wahl versetzt wurde, entweder die angebotene Präsidentenstelle in Passau anzunehmen oder sich mit einer kleinen Pension ganz zurückzuziehen. Er wählte das Letztere. Damit, und weil er jetzt doch nicht mehr so nützlich werden konnte, war selbst der Herr Fürst Metternich zufrieden, mit der Versicherung, daß der Mann

allerdings für diesen Posten »trop petit« gewesen. Im Ganzen war Herr v. Steinlein ein geschmeidiges, biegsames, attentes Männlein, wie sie die Diplomatik brauchte. Ohne den großen Metternichschen Schutz würde es ihm schwer gefallen sein, sich unter dem hohen Adel zu behaupten. In seinen ersten Gesellschaften und Bällen erschien daher Niemand aus demselben. Dieses bewog den Fürsten, das nächste Mal mit großem Gefolge vorzufahren und bis an den frühen Morgen auszuhalten. In die folgende Gesellschaft schickten die Gesandten und großen Häuser wenigstens ihre Legationssecretaire und Cavaliere, um die erstaunungswürdigen Ereignisse mit eigenen Augen zu schauen; endlich das nächste Mal darauf erschienen alle Fürsten, Grafen und Herren, und entschuldigten sich herzinniglichst mit dem abscheulichen Schnupfen, der sie bisher an aller Theilnahme der gesellschaftlichen Freuden verhindert hätte; und sofort lief die Uhr in schönster Richtigkeit. Mit solchen schwarzen Spinnenfäden kann heut zu Tag der alte, meist innerlich sehr kranke Adel seine eingebildeten Vorrechte gegen den jungen vertheidigen, der sie, sei es im Ernst oder Spaß, durchreißen will. — Wer in Wien war, darf wohl auch vom Kaiser sprechen. Die Personen des kaiserlichen Hauses zeigen überall eine solche Gutmüthigkeit und Anspruchlosigkeit, daß schon manche veranlaßt worden sind,

dies für Schwäche zu halten. Sie irren sich aber darin sehr. Der Kaiser, so wie alle seine Brüder und Kinder, besitzen einen solchen schlichten und gesunden Menschenverstand und haben dabei eine so gründliche wissenschaftliche Bildung genossen, daß Jeder im Stande wäre, auch im bürgerlichen Leben eine selbständige Stellung zu behaupten. Den österreichischen Regenten kommt die seit Jahrhunderten feststehende Politik zu gut, die unter jedem Ministerium dieselbe bleibt. Der Kaiser in seiner geraden, ja selbst gutmüthigen Weise faßt einen jeden Gegenstand richtig auf, spricht sich ruhig aus und ist von Natur mild und gut; haßt aber das Spiel mit den bloßen Formen, unter welchen ihm die französirenden Constitutionen erscheinen. „Totus mundus stultizat,“ sprach er bei der ungarischen Krönung, „et vult habere novas constitutiones; sed vos jam habetis unam constitutionem antiquam, ut non opus sit his novitatibus peregrinis.“ Auf den Polizeiminister Grafen von Saurau hielt der Kaiser sehr viel, in der Meinung, daß dieser seine Person schon vor vielen Mordanschlägen gerettet. „Wenn der Saurau nicht wäre,“ pflegte er zu sagen, „lebt' ich längst nicht mehr. Die Kaiserin hat sich ihm so ausschließend vertraut und nothwendig gemacht, daß sie ihren Gemahl vom frühen Morgen bis Abends selber bedient und sich kein Kämmerling seiner Person un-

mittelbar nähern darf. Inzwischen waren manchen Mißbräuchen der kaiserlichen Gutmüthigkeit niemals alle Schliche und Wege zu versperren. In den theuern Jahren empfing der Kaiser häufig Danksagungen für benannte große durch ihn der Armuth zugetheilte Summen. Der Kaiser, allerdings sehr wohlthätig, war sich doch der Sachen in dieser Art gar nicht bewußt. Nach manchem Nachforschen kam man endlich darauf, daß diese Geldvertheilung im Namen des Kaisers von einem ungarischen Domherrn, Namens R., geschehen, der sich beim Kaiser damit entschuldigte, es wären dieses Gaben geheimer Wohlthäter, deren Werth sie noch dadurch zu erhöhen gesucht, daß sie damit dem Kaiser das Gebet und die treuen Wünsche seiner dankbaren Unterthanen erworben. Der Kaiser ließ sich täuschen und ernannte bald darauf den Domherrn R. zum Erzbischof und Primas von G. (jetzt ist auch der Kardinalshut dazu gekommen), ob sich gleich in der Folge ergeben, daß der Pfaffe, so wie er zu den Wohlthaten den kaiserlichen Namen untergeschoben, zu Herbeischaffung der Gelder den Credit eben dieses Namens freventlich mißbraucht habe; welches aber nun durch Ersetzung der Gelder aus der fetten Pfründe niedergedrückt wurde. — Als einen Beweis, wie sehr der Kaiser auf sein gegebenes Wort und vollends gar auf seine Unter-

schrift hält, erzählt man folgendes ergötzliche Geschichtchen:

Ein Höfling bat den Kaiser um die Gunst, einen seiner Freunde zum Kammerherrn zu ernennen, was aber dem Kaiser, welchem die Person des Empfohlenen aus besonderen Gründen sehr unangenehm war, rund abschlug. Nach einiger Zeit, als der Kaiser mehrere Decrete und Patente unterschrieben hatte, vermuthlich auf den Grund eines flüchtigen ihm früher vorgelegten Verzeichnisses, auf das er nicht so genau geachtet haben mochte, fand er bei wiederholtem Durchsehen auch das von ihm bereits unterschriebene Kammerherrnpatent des ihm so widerlichen früher abgewiesenen Bewerbers. Ohne aber sein geschriebenes Wort zurücknehmen zu wollen, sagte er bloß: »Curjos! jetzt ist er's halt doch worden!«

Meine Freunde hatten mir den Ueberschlag gemacht, daß ich mit meinem Rückzuggehalt und dem Zuschuß meiner eigenen Renten, in Papiergeld übergetragen, in Wien sehr stattlich leben könnte, alle Tage eine Tafel zu vier Gedecken, eigene Equipage und einen Logenplatz in allen Theatern. Was mich aber unschlüssig ließ, war hauptsächlich Mangel an einer bestimmten Arbeit, nachdem ich meinen geheimen Plan, einen Hauptantheil an der Redaction der Wie-

ner Jahrbücher zu bekommen, nicht wohl ausführbar sah, da das Journal auf Kosten und unter scharfer Aufsicht des Ministeriums erschien, welches nur seine vertrautesten Anhänger oder von ihm durchaus abhängige Mitarbeiter und Verfechter eines vorgeschriebenen Systems zuließ. Hierzu kamen die unglücklicher Weise eben wieder ausgebrochenen Unruhen in Italien, welche aufs neue die ängstlichen Maßregeln gegen die Fremden hervorriefen und mich jeden Tag dem Falle aussetzten, mich bei der geringsten bösartigen Insinuation, vielleicht von der Isar her, von Wien wieder abgetrieben zu sehen. Ich nahm also meinen Rückweg über Prag, eine Stadt, die mir durch ihre alte königliche Großartigkeit sehr angenehm auffiel. Sie hat in ihrer ganzen Umgebung, wegen der Moldau und der stattlichen Moldaubrücke (die mit Heiligenstatuen zu sehr überladen), sehr viel Aehnlichkeit mit der Elbstadt Dresden, nur mit dem Unterschied, daß der Maßstab und das Treiben in Prag größer und lebendiger ist. Ich suchte mit Kopitars Empfehlungen den Vater Dobrowsky auf, der mich als einen kundgegebenen alten Schüler der slavischen Sprache mit vielem Wohlwollen empfing, mit mir gesprächig in seinem von Büchern angefüllten Zimmer umherging, alle Augenblicke bald dieses Schriftlein, bald jenes hervorzog und es mir schenkte, so daß ich am Ende mit beiden Taschen aus-

gestopft Abschied nahm. Es war ein langer, hagerer, grundgelehrter und dabei grundehrlicher und guter Mann, der übrigens im Stillen die Schwäche hatte, zu glauben, er vermöchte durch sein Gebet die Gestorbenen wieder lebendig zu machen, welches er aber jedesmal nach vielfachen innerlichen Kämpfen, als wahrscheinlich Gott nicht gefällig, unterließ. Von Dobrowsky ließ ich mir den Weg zur Frau von Woltmann beschreiben, die sehr entlegen an der Stadt äußerster Mauer wohnte. Eine zahlreiche Besatzung von den Lieblingshunden der Dame, welche, wie ich sah, der vollkommensten Censurfreiheit genossen, machten mir den Eingang in den Hof, eine andere Abtheilung das Aufsteigen zur Treppe sehr sauer; noch andere Hunde im Zimmer wollten sich vollends gar nicht zufrieden geben. Wir sprachen, versteht sich, viel vom seligen Mann, und dann noch manches Löbliche von dem Herrn Statthalter, welcher der Frau großen Schutz angedeihen ließ. Am meisten hatte ich mit der Frau darüber zu streiten, daß ich Verfasser der hammelburger Reisen sei; sie wüßte es doch von sehr glaubhaften Personen, daß sie von dem Hofrath Schultes in Landshut wären. Ich konnte die gute Frau nicht recht zur Ueberzeugung bringen; die Hunde, denen meine Beweisführung zu laut geworden, fingen auch wieder an zu bellen, oben und unten, und so

zog ich denn, beinahe an mir selbst zweifelhaft gemacht, meine Straße weiter. An der Wirthstafel, im schwarzen Bock, nahm ich Theil an einer landwirthschaftlichen Unterredung und äußerte, wie das bei mir zu Hause gehalten würde. »Wo ist das?« — »Bei Ansbach.« — »Ah!« hieß es wieder, »das freut mich. Aus Ansbach wünschte ich nur zwei Männer kennen zu lernen: das ist der Herr von Feuerbach und der Herr von Lang.« — »Sie mögen mich vielleicht für einen alten Zauberer halten. Aber die Hälfte Ihrer Wünsche kann ich Ihnen gleich befriedigen; der v. Lang bin ich.« — Nun ward großer Lärmen und Freude über den Zufall; es wurden Flaschen des besten Weins herbeigeschleppt. Der glückliche Frager und neue Freund war Herr Schießler, Kriegscommissair, der seine viele Muße den schönen Wissenschaften widmete, in Herausgabe von poetischen Taschenbüchern, Gedichten, Arbeiten in Zeitschriften, Theaterkritiken, — darunter sind im Einzelnen manche sehr artige; im Ganzen der Schwung nicht über die Region der Mittelmäßigkeit; — Herr Schießler ließ es nicht an Mitteln fehlen, sich geltend zu machen. Seine Persönlichkeit ist angenehm, und es giebt Zeiten und Orte, wo auch schon das Wollen und Wagen Ehre macht und nützlich ist. Ich verdanke Herrn Schießler ein paar sehr vergnügte Tage, besonders auf seinem Landhaus. — Meinen

Heimweg nahm ich über Karlsbad, Waldsachsen, Amberg und Nürnberg.

Ich hatte aus den Sammlungen des Herrn Schottky einen Auszug von 103 Urkunden und Actenstücken des kaiserlichen Schatzgewölbes gemacht, welche sämmtlich die baierische Geschichte betrafen, und diese dem Minister Rechberg in München mitgetheilt. Kein Wort des Dankes und der Theilnahme erfolgte. Ich übergab einen Plan, nach welchem ich mich unter der Firma der baierischen Historiographie mit einer Auswahl verständiger Mithelfer unentgeltlich zu einer systematischen Bearbeitung von lauter Biographien und Monographien anheischig machte. Der schwache, vom überspanntesten Adelsgeist beherrschte Minister, dem meine Annäherung überall Jammer und Angst machte, wehrte mit beiden Händen ab, unter dem unverantwortlichen Vorwand, da sich im Ministerrathe mehrere Mitglieder fänden, die mir persönlich abhold wären (Thürheim, Wrede, Reigersberg und hauptsächlich dieser Rechberg selbst), so möge er nicht wagen, meinen Plan, der ihn außerdem innigst anspreche, vorzulegen. Also die Sache der Wissenschaft mußte einem solchen grundlosen Haß geopfert werden. Gottlob, daß die Geschichte Baierns doch noch Leben genug besitzt, um diesen Herren ihren gebührenden Ehrenstein zu setzen. Noch mehr, in meinem guten Willen unerschöpflich,

da ich aus Pertz' Auszug des Wiener Manuscripten-katalogs (Frankfurter Archiv II, 5. und 6. Heft) ersehen, daß sich darunter über 300 Stück für die altbaierische Geschichte befänden, erbot ich mich, bloß mit einem hinlänglichen Empfehlungsschreiben auf meine eigenen Kosten noch einmal nach Wien zu gehen und diese Handschriften einzusehen und zu vergleichen; wieder keine Antwort darauf. Ich sah, daß ich es mit Osagen und Irokesen zu thun hatte. —

Im Jahr 1821 unternahm ich eine Fußreise in die Schweiz, über Nördlingen, Neresheim, das fürstlich taxische Residenzschloß Dischingen, wo ich Wunderschönheiten zu sehen hoffte, über den wenigen Sinn für eine nur etwas erträgliche Architektur und Gartenkultur aber erstaunte. Von da nahm ich meinen Weg über Dillingen, Günzburg, Weißenhorn, Memmingen, Kempten, Lindau, wo ich ein paar Wochen Stillstand machte und diesen zu kleinen Absprüngen nach Bregenz, Rorschach und St. Gallen benutzte, zuletzt richtete ich meine Fahrt zu Wasser über Konstanz bis Stein und dann wieder zu Fuß nach Schaffhausen. Zu Schaffhausen, als ich schon die halbe Rheinbreite passirt hatte, lief mir ein Thorschreiberlein nach mit dem Rufe: »Herr! hier müsset Sy Ihre Paß visire

lasse!» Ich aber kehrte mich trotzig um mit den Worten: »Was fällt denn Ihnen ein, ich hab' ja gar keinen Paß« (was auch wirklich der Fall gewesen), worauf die Antwort des betroffenen Schreiberleins war: »Ja! das ist was anderst; reiset Sy glücklich!«

So weit ich die Schweiz gesehen, fand ich sie nicht schöner, als Tyrol und Salzburg. Sie mag wohl größere Berge haben, aber das Volk kam mir für unsere Zeiten klein vor. Troja fuit! das heißt Tempi passati! Mit solchen alten Landsgemeindestiefeln geht sich's nicht gut vorwärts.

Rückwärts trug ich mein Bündel über Stockach, Singen, von wo aus ich den Hohentwiel besuchte, und zog auf der Straße fort nach Ulm. Weil man mir sagte, in Ulm würde ich nicht leicht ohne Paß durch das Thor gelangen, so griff ich schon vor der Stadt den nächsten besten Soldaten auf, gab ihm mein Bündel zu tragen und ging neben ihm her. Auf das Anrufen der Wache hieß es: »Laßt ihn gehen, 's ist a Landsmann.« Nichts leichter, als mit solchen und ähnlichen Keckheiten einen armen Teufel von Posten zu überrumpeln. In Salzburg einmal, wo der Thorschreiber nicht Lust hatte, mich durchzulassen, sagte ich, da ich kein anderes Mittel mehr fand: »Hör' Er, Er ist ein Esel!« worauf der erschrockene Thorschreiber mit tiefem Bückling zurücktrat und

demüthig sagte: »'s ist alles richtig, Ihr Gnaden.«

Von Ulm schlug ich die Straße über Heidesheim und Ellwang ein. Bei Kocher fuhr mir ein vierspänniger Kohlenwagen, der noch außerdem einen losen Vorspann von 2 Joch Ochsen vor sich her jagte, immer so kreuz und quer über den Weg, daß ich alle Augenblicke auf die Seite springen mußte und erzürnt den Kohlenbauer fragte, ob, Sakrament! ihm der Weg allein gehörte. »O! wozu brauch ich das,« antwortete dieser, »wenn's Ihm nicht recht ist, so setz' Er sich auf.« Das that ich denn auch, und damit hatte der Krieg unter den zwei Schwaben ein Ende. — Im Laufe dieses Jahres war es auch, wo ich die Geschichte Herzogs Ludwig mit dem Barte ans Licht treten ließ, wozu ich die Materialien früher schon im Münchener Archiv gesammelt hatte.

Gleich mit dem Jahre 1822 entwickelte sich ein weitläufiger Verkehr des Herrn Fürsten von Hardenberg mit mir. Die verwittwete Frau Ministerin von Kretschmann zu Thaer hatte nämlich dem Herrn Fürsten von Hardenberg angezeigt, daß sie noch im Besitz vieler Amtsacten und historischen Sammlungen ihres Mannes sei und dieselben gegen eine billige Entschädigung auszuhändigen bereit wäre. Der Fürst er-

suchte mich also, nach Thaer zu gehen, die Acten einzusehen und mit der Wittwe nach meinem besten Wissen und Vermögen abzuschließen. Dieses brachte ich denn leicht zur vollen Zufriedenheit beider Theile dahin, daß die Wittwe Alles auf der Stelle nach Berlin auslieferte, dafür aber den Erlaß mehrerer Hundert Thaler Gerichtsgebühren, die jetzt noch in Sachen ihres Mannes von den preußischen Gerichtshöfen von ihr gefordert wurden, und überdem für ihren in Preußen studirenden Sohn ein Stipendium von 200 Thlr. jährlich erlangte. Aus diesem Geschäft entwickelten sich aber noch mehrere Anfragen und Anträge: der Fürst wünschte eine Nachricht über das Schicksal des Plassenburger Archivs zu haben und eröffnete mir, daß er bei dem Hof in München Antrag auf die vielen Urkunden machen werde, welche keine Landesurkunden, sondern wahrhafte Haus- und Familienurkunden wären; z. B. die Privilegien des Hauses Brandenburg, die Erbtheilungen, Hausverträge u. s. w., wobei er geneigt wäre, auf mich als einen schiedsrichterlichen Mittelsmann und beiderseitigen Abtheilungscommissarius zu compromittiren, wegen Preußen auf den Grund meiner ehemaligen Archivsverwaltung, wegen Baiern auf den Grund meiner dermaligen Pflichten. Nicht minder erkundigte sich der Fürst über den Zustand der brandenburgischen Fürstengruft im Kloster Heilsbronn. Ich

meldete dem Fürsten, was ich unbedenklich thun konnte, daß das Plassenburger Archiv im unbeschädigten Zustand nach Bamberg gekommen und dort wohl aufbewahrt sei. Das Uebrige mußte ich den Verhandlungen der Ministerien in Berlin und München, und wie weit ich dabei legitimirt werden könnte, überlassen. Desto bestimmter ging ich aber sogleich auf den Gegenstand der Fürstengruft im Kloster Heilsbronn ein und machte den Plan, daß die ganze Klosterkirche in ihren alten würdigen Zustand wieder hergestellt, und die Denkmale darin kunstmäßig geordnet und mit neuen Bildern und Statüen versehen werden sollten. Ich ließ darüber doppelte Risse und Anschläge fertigen, vom Baurath Reim, der auf 19,122 Fl. 28 Kr. berechnet war und vom Architekten Heideloff, der sich hauptsächlich auf die inneren Verzierungen bezog. Diese Idee fand so schnellen Eingang, daß der Fürst nur den einzigen Zweifel behielt, ob mit der geforderten Summe wirklich auszureichen wäre, aber unverzüglich mit dem baierischen Hofe die Unterhandlungen darüber anknüpfte. Der Kronprinz sollte auch bei seinen anderweiten Reisen über Heilsbronn gehen und den Baumeister Schinkel mitbringen.

Dieses alles ist mit dem Tode des Fürsten Hardenberg auf sich ruhen geblieben, und für die Ehre und das Andenken des preußischen Hauses zu wichtig,

als daß es dennoch nicht gelingen sollte, wenn einmal ein Anderer den Plan wieder hervorzieht. Und warum sollte der Krone Baiern die Erhaltung und Verschönerung eines alten Kunstwerkes auf fremde Kosten und der nur den Arbeitern des Inlandes und dem Orte selbst zum Vortheile gereicht, zuwider sein. Dabei wollte sich Preußen das Patronat dieser Begräbnißkirche durch Austausch eines andern erwerben, damit es gleichsam seinen eignen Grabeshüter dort hätte.

Während dieser Verhandlungen mit dem Architekten Heideloff machte ich denselben darauf aufmerksam, wie gerathen es wäre, wenn er in der Sebaldikirche zu Nürnberg die dort auf Glas gemalten Bilder des Markgrafen Friedrich und seiner ganzen Familie im vergrößerten Maßstab abzeichnen ließe. Er that's auf 16 Blättern in Wasserfarben, die einen wunderschönen Eindruck machten. Ich schickte dieselben unter der Adresse des Ministers von Schuckmann an den König mit der Mauthdeclaration, Werth 1100 Gulden. Die Antwort war, daß sie der König auf keinen Fall mehr aus der Hand lasse, und daß, sofern die Werthangabe auf der Mauth mit 1100 Fl. genüge, dieselbe hiermit folge.

Weil mir Herr Zschokke in Aaarau geschrieben, der Fürst von Hohenzollern hätte ihm angetragen, die Geschichte seines Hauses zu schreiben, welches er ab=

gelehnt und dagegen mich vorgeschlagen, so ersuchte ich den Herrn Fürsten von Hardenberg, er möchte diese Sache bei dem eben in Berlin anwesenden Fürsten von Hohenzollern zu einer Entschließung bringen. Ich verlangte weder Belohnung noch Kostenersatz; wollte mich Jahr und Tag für mein eigenes Geld nach Hechingen begeben und verlangte nichts als ein Arbeitszimmer im Schlosse. Ich hätte meinen Ersatz bloß in den Früchten gesucht, die durch das Forschen in den schwäbischen Archiven für die Geschichte des Mittelalters hervorgegangen wären. Der Herr Fürst von Hohenzollern war aber so engherzig, daß er sich gar nicht darauf einließ. Vielleicht fürchtete er doch, dadurch am Ende einen heimathlosen Bettler auf sein Schloß zu bekommen. Ueberhaupt können meine Erfahrungen, die ich von der Art gemacht, wie eigentlich gebildete deutsche Fürsten deutsche Gelehrte, die vermuthlich ihren varrentrappischen Almanachsnamen überleben dürften, hätten an sich ziehen und auszeichnen sollen, kein rühmliches Zeugniß hinterlassen. Dem Herrn Fürsten von Hohenzollern hätte ich ohnehin nicht Genüge leisten können, weil er als Hauptpunkt schon bei Zschokke darauf bestand, ihn als den ächtesten geraden Abkömmling von Kaiser Karl dem Großen darzustellen.

In einer andern Sache habe ich beinahe eben so

viel leeres Stroh gedroschen. In der Meinung, durch den Verkehr mit der Akademie der Wissenschaften in Berlin zu Wunder was für Resultaten in meinen geschichtlichen Arbeiten gelangen zu können, besonders wenn ich jetzt die hohenzollernsche Stammgeschichte vor mich nähme, äußerte ich dem Fürsten Hardenberg meinen Wunsch, Mitglied der Academie zu werden; und siehe da, es geschah also; Regia Scientiarum Academia Te — in Epistolarum de re literaria Commercium cooptat — Berolini Mense Martio 1822; und weiter nicht Gik und Gak; und von allen unterschriebenen Namen kein einziger Historiker. Ich überschickte nun meine Regesten I. und II. Band, mit ausführlichem Plane, wie auch in Preußen ein ähnliches Werk angelegt und die Vereinigung des preußischen Staates nach den alten Markgrafschaften, Grafschaften und Bisthumsprengeln entwickelt werden könne — darauf erfolgte nichts als eine uralte Empfangsanzeige, in einem gedruckten Exemplar, sah aus wie eine Mauthquittung. Ich schickte den dritten Theil, darauf kam gar keine Antwort mehr. Auf den vierten können sie warten. Der Fürst Hardenberg empfahl mir zwar den Herrn Prof. Wilken zu allen unmittelbaren Mittheilungen und lud mich sogar persönlich nach Berlin ein, um Besitz in der Akademie zu nehmen. Aber sein Tod und Wilkens Krankheit traten auch hier da-

zwischen. Es ist ein großer Fehler, daß bei derglei- chen Academien die Präsidenten Ministerialstorchen und die Secretaire nur Hausmeister machen wollen. Die Correspondenz des Secretairs mit den Gliedern sollte sich ununterbrochen über die Arbeiten der Akademie, über die Anfragen, Plane der auswärtigen Mitglieder mit der erforderlichen Tiefe der Wissenschaft und Beur- theilung verbreiten. Sowie aber die Akademien der- malen in Berlin und München niederliegen, sind sie Leichname, nicht des Balsamirens werth. Die Berliner etwa könnte man noch an den Pascha von Aegypten vertauschen.

In dasselbe Jahr 1822 fällt zugleich eine aber- malige Fußreise, die ich diesesmal machte über den Hohenlandsberg, den Schwabenberg bei Iphofen, des- sen Aussicht ich für eine der schönsten in Franken halte, nach Gaibach, des Grafen von Schönborn Gär- ten, in die Bäder nach Kissingen, Bocklet, Meiningen, Liebenstein, die Wartburg, über Allendorf und Witzen- hausen nach Göttingen, und von da nach einigen Rasttagen nach Clausthal, auf den Brocken und nach Wernigerode, wo ich den Regierungsrath Delius be- suchte und ihm einen Band Regesten in meinem Fell- eisen mitbrachte; von da über Andreasberg und Herz- berg wieder zurück nach Göttingen und über Langen- salza, Koburg und Bamberg nach Hause. Auf der

Göttinger Bibliothek beschäftigte ich mich hauptsächlich mit dem damaligen englischen Archivwesen, dem Domsday Book, den seit 1802 herausgekommenen englischen Urkunden und Salbüchern, den an das Parlament erstatteten Archivalreports, wovon ich hernach im brockhausischen Conversationsblatte umständlichere Nachricht gegeben. Der Engländer, wie alles, treibt's auch hier groß, vornehm und reich; seine Urkunden, die er giebt, sind fast lauter Fac-Simile. Hier war es auch, wo ich bei meinem Freunde Benecke zuerst den Jakob Grimm aus Kassel kennen lernte, mit dem ich seither so viel verkehrt.

Da gerade auch der Fürst Hardenberg auf seinem ehemaligen Gute Hardenberg war, das er aber damals schon an den Grafen der andern Linie verkauft hatte, so ließ sich's nicht umgehen, ihm meine Aufwartung zu machen. Er empfing mich sehr herzlich und behielt mich natürlich bei Tische. Wir unterhielten uns auch über die badische Succession und die Anwartschaft der Herren Grafen von Hochberg. Der Fürst beklagte es sehr, daß er in Wien nicht aufmerksam gemacht worden sei auf eine Notiz, die ich über die badischen Erfolgerechte schon vom Rastadter Congresse aus gegeben und daß jetzt überhaupt die Schule des alten Staatsrechts ganz aussterbe. Uebrigens war der Fürst schon sehr consumirt und hörte äußerst schwer. Er hatte seine En=

keltochter, die Fürstin Pückler von Muskau, bei sich, und ihren Herrn Gemahl, einen hochmüthigen jungen Simpel; die Leute sind jetzt wieder geschieden, so wie auch der alte Fürst selbst nicht mehr mit seiner Frau, der ehemaligen Madam Schönemann, lebte, also bereits in der dritten Ehe. Man beschuldigte die Frau Fürstin eines zu vertraulichen Einverständnisses mit dem Leibarzte des Fürsten, Herrn Koreff, einem Juden und gewaltigen Schöngeist. Sie sollten miteinander den Plan gemacht haben, durch unpassende ärztliche Behandlung des Fürsten seinen Tod herbeizuführen und sich dann seines Erbes zu bemächtigen. Ich glaube kein Wort davon, wohl aber, daß gute Freunde dieses abgeschmackte Mährchen geltend zu machen wußten. Die Fürstin zog sich mit ihrem Herrn Koreff zurück nach Paris, und des Ministers Arzt wurde Herr Rest, ein Oesterreicher, den der Fürst, so viel ich weiß, auf dem Wiener Congresse hatte kennen lernen und ihm die neue Laufbahn im preußischen Dienste öffnete. Der Fürst, wo er sich auch immer befand, war stets von einem Schwarm seiner Nepoten und Muhmen belagert, die auf seine Kosten ihre Lustreisen mitmachten, Theil an seinen Repräsentationen nahmen und den alten Herrn überall dahin drängten und dahin drückten, wo eigentlich sie gern sein wollten. Auf diese Art haben sie denn auch im folgenden Jahre den al=

ten müden Herrn bis nach Genua, wo er sonst nichts zu thun hatte, hinein und herumgehetzt, bis ihn endlich dort selbst der Schlag getroffen. Viele sahen sich dadurch einer lästigen Vormundschaft überhoben. Der Mann starb in einer ziemlichen Schuldenlast, was bei einer solchen Uneigennützigkeit, Großmuth und Herzensgüte nicht zu verwundern war. Sein Sohn, der Graf Hardenberg-Reventlow, der reiche Erbe der Reventlowschen Güter in Dänemark, begab sich des ihm gebührenden fürstlichen Titels, angeblich aus Bescheidenheit, im Grunde aber, damit er nicht nöthig habe, die Erbschaft des Vaters anzutreten und die Schulden zu zahlen. So viel ich weiß, ist am Ende der Staat dazwischen getreten. Nach dem Tode des Fürsten Hardenberg theilte ich dem Minister von Schuckmann mit, was der noch unerledigte Inhalt meiner Correspondenz mit jenem war. Derselbe antwortete mir sehr freundschaftlich und wie es schien geschmeichelt durch mein Vertrauen, und lud mich ein, nach Karlsbad zu kommen, wozu ich mich bereits selbst erboten hatte, und was denn auch im Monat Juli 1823 geschah. Ich fand den Ort noch in seiner alten Hofsteifigkeit. Die vornehme Krankheit und Siechheit in einem hochmüthigen Corso hin und her kutschirend; ein mattes Wettrennen aufs Leichenhaus zu. Diese Menschen sterben mit dem festen Entschlusse, auch bei der

Auferstehung noch mit ihren hohlen Schädeln das alte Entre-Nous zu wiederholen. Bäder haben überhaupt für einen Gesunden etwas außerordentlich Langweiliges. Die Gegend selbst bietet viel Romantisches dar. Mit dem Untergange der Sonne flieht alle gesellschaftliche Unterhaltung. An allen Wirthstafeln und in den Kaffeehäusern ist man der ärztlichen Quarantaine unterworfen. Man muß statt der verpönten Salate dürre Zwetschen essen — Krebse — Milch — gebrannte Weine sind gar nicht zu haben — keine Karten — keine Zeitungen — ins Theater geht man um 4 Uhr. Ich erlebte, daß, wenn ich nach meinen weiten Promenaden vor einer Schenke saß und einen Humpen Milch ausleerte, die Equipage vor Schrecken Stillstand machte, und mich durch ihre zugeschickten gutmüthigen Warnungen von dem gewissen Tode noch zu retten suchte. Als ich in einer Kaffeeschenke ein Glas Rum verlangte und dem verwunderten Kaffeeschenken Bürgschaft leisten wollte, daß ich nicht als Kranker ins Bad gekommen, glaubte er endlich in mir den Herrn der angekommenen wilden Thiere, und als ich mich auch dazu nicht bekennen wollte, auf alle Fälle einen reisenden norddeutschen Gelehrten zu erkennen.

Herr von Schuckmann erwies mir viele Ehre und erzählte mir manches aus seinem äußerlichen Ministerialleben, von den Leiden der langweilig-

sten Staatsraths- und Ministerial-Sitzungen und von dem Zorn des Königs, als er bei seinem Wiedereinzuge in Berlin die Stadt illuminirt fand und unwillig fragte: »Wer sich unterstanden habe, ohne seine Erlaubniß seine eigenen Gebäude, das Zeughaus ꝛc. zu beleuchten. Ob man meine, daß er auch ein so neugebackener bonapartischer Franzosenkönig sei, mit dem man diesen Franzosentand wagen dürfe?» Er wollte alles auf der Stelle ausgelöscht wissen, bis ihm endlich der Minister von Schuckmann den Verdruß und Unmuth des Volkes schilderte, den es darüber empfinden würde. Als man später aus einiger Kälte des Königs folgerte, daß er sich nächstens des Ministers von Schuckmann entledigen würde, widerlegte es der König dadurch, daß er sich mit seinem ganzen Gefolge bei ihm zu Gaste lud. Er war dem Könige in unmittelbarer Berührung zu derb und zu entschieden, er schenkte ihm aber das besondere Vertrauen auf seine Ehrlichkeit und Geradheit in einer gewissen abgemessenen Entfernung. Noch ahnte man damals nichts von der bevorstehenden Verbindung des Königs mit der Fürstin Liegnitz, nichts noch von der Verbindung des Kronprinzen mit einer katholischen baierischen Prinzessin, was eigentlich den alten Preußen gar nicht munden wollte, aus Furcht, ihr König möchte am Ende gar katholisch gemacht werden. Auch die Politiker, darun-

ter von Schuckmann selbst, waren entgegen, weil ihrer Meinung nach ein König von Preußen sich zu einem Schutzherrn aller Protestanten, zu einem Advocatus Ecclesiae Noncatholicae erheben sollte, gleichwie der Kaiser der Advocatus der katholischen Kirche war. Später war es der Kronprinz selber, der alle unzarten Zumuthungen an seine Braut, in welche sich wohl die Kabinette gefügt hätten, ritterlich zurückwies; und zwar zum Besten aller Parteien. Denn es ist nicht abzusehen, warum in einem der Religion nach so stark gemischten Königreiche, wie das preußische ist, die nach den Gesetzen rechtmäßige Ehe zwischen beiderlei Confessionen im Königlichen Hause allein unzulässig sein sollte. Das ultramontane Siegesgeschrei der französischen Blätter seit Hallers Uebertritt, die lächerlichen Prophezeiungen, der Vorgang in Anhalt-Köthen waren es, was den König persönlich aufgereizt, und was auch wohl den Uebertritt der Fürstin Liegnitz herbeigeführt hat. Preußen wird auch schwerlich seine im Stillen gesuchte Hegemonie in den religiösen Verhältnissen, vielleicht eher in seinem Handelsvereine und in der Rolle eines perpetuirlichen Mediators Germaniae finden.

Ich nahm meinen Weg über Franzensbad, auch ein Mare Magnum der Langweiligkeit, und Eger, wo ich kein Zimmer mehr fand, weil schon an allen Zimmern mit Kreide die Namen geschrieben standen: Herr

Baron von Rothschild, Herr Mauschel, Herr Itzig, Herr von Kobel, Staatsrath Sr. königlichen Majestät von Baiern, welcher letztere für sämmtliche Herrlichkeiten die Quartiere angeordnet und bei der Ankunft die Herrschaften gebührend am Kutschenschlage empfangen, dafür aber auch huldreich zur Tafel zugelassen worden.

Ohne eine so schöne Gelegenheit, mich präsentiren zu lassen, beim Schopf zu fassen, steuerte ich alsbald weiter nach Wunsiedel, und Gott sei's geklagt, abermals in ein ganz verlassenes Bad, das Alexandersbad in Sichersreuth. — Ich wollte mir ein Bad bestellen um 6 Uhr früh; der Bademeister meinte aber, ich könnte mich baden, wie andere gescheite Leute, um 8 Uhr; und so blieb ich also von diesem Götterwasser ungewaschen. In Wunsiedel suchte ich mehrere Bekannte und Verwandte auf, wurde von ihnen auf der Luxburg, unter lauter großen Felsen, bewirthet, und zog dann meines Weges über Amberg, welchen Ort ich wegen seines schönen Marienhilfsbergs und mehrer dortigen guten Freunde liebgewonnen, wieder heim in meine Hopfenberge. — Diese, schon seit 7 Jahren mit 4000 Stangen besetzt, wollten gleichwohl den Augen des Ansbacher Landwirthschaftsvereins und seiner Culturrichter niemals sichtbar werden, so daß sie ihre Preise und Ehrenmeldungen an Landwirthe oder bloße Nutznießer vertheilten, die nur etwa 50 Stangen gepflanzt,

mit dem Beisatze: Von weiteren oder größeren Anlagen ist uns nichts bekannt geworden, versteht sich, weil so etwas unter dem Vorsitz meines lieben Freundes, des Herrn Grafen von D., zu sehen nicht gewagt werden durfte. Endlich aber, um durch langes Schweigen nicht lächerlich zu werden, da überall fremde Blätter und Reisebeschreibungen mein geschaffenes Werk priesen, auch vielleicht daraus sogar meine Versöhnung mit Herrn Grafen D., die ihm jetzt nicht unangenehm gewesen sein möchte, hervorgehen konnte, nahm sich der landwirthschaftliche Verein den Muth, mir eine goldene Preismünze (10 Dukaten schwer) nebst einem Preisdiplom (1. Oct. 1823) zuzuschicken, des Inhalts: »daß ich einen vormals ganz öden Distrikt auf die zweckmäßigste Art in Cultur gesetzt und so zur Verschönerung von Ansbachs Umgebungen mit bedeutenden Opfern beigetragen, mit der Nützlichkeit die Schönheit verbunden, und ein solches über alles Lob erhabene Ganze dem Genusse des Publicums geöffnet, noch mehr aber mir dadurch ein unverlöschliches Denkmal gesetzt habe, daß ich alle diese schönen Gebäude und Anlagen in den bekannten Nothjahren 1816 und 1817 mit einem freiwilligen erhöhten Aufwande geschaffen.« — Ich erwiederte, versteht sich, dieses vielleicht allzu schmeichelhafte Schreiben mit den gebührenden Höflichkeiten und äußerte den Wunsch,

das Goldstück zu einem neuen Preise für einen andern neuen Bewerber aussetzen zu dürfen; erhielt aber darauf zur Antwort: die Satzungen des Vereins gestatteten nicht, Privatgeschenke anzunehmen. Das versteh ich nicht. Ueberall muß man doch so Pedanterien begegnen.

In meiner Baireuther Geschichte III. Thl., S. 196 hatte ich schon bei dem Leichenzuge des Baumeisters Vischer (1580) zu schildern gesucht, was mir an solchen Männern groß und beneidenswerth schien: durch neue Thore, durch Straßen, die er selbst gebaut, wallte feierlich sein Leichenzug. Von der Plassenburg herab neigen sich die jungen Reben, blühende Bäumchen und Rosensträuche an den wieder erhobenen Mauern, opfern ihre Wohlgerüche dem vorübergehenden Sarge und ein erneuertes dankbares Geschlecht folgt hinterher. — Ich kann nicht leugnen, daß auch mir ein solcher Todtenzug, längs herab an meinen dankbar sich verneigenden Bäumen, Blumen und Gesträuchen, zu welcher Stunde es auch sey, beneidenswerth und ergötzlich bleibt.

Das Jahr 1824 ging, ohne besondere Reise ins Ausland, vorüber und ich beschränkte mich bloß darauf, unter das übrige Volk gemischt, das leere Schauspiel einer baierischen Heerschau auf der Fürther Heide mit anzusehen. Hier war nicht dem Kronprinzen, sondern dem Marschall Wrede die Musterung des Heeres übertra=

gen. Der alte W. ließ den Kronprinz als seinen Adjutanten im Gefolge reiten. Bloß dem Marschall zum Vergnügen, der der erstaunten Welt einen verbesserten Feldzug Gustav Adolfs gegen Wallenstein geben und zeigen wollte, wie leicht der letzte von seiner alten Feste bei Zirndorf herunter zu jagen gewesen wäre, wurden viele tausend Gulden unnützer Weise hinausgeworfen, das Land mitten in der Ernte auf einen Umkreis von 20 Stunden in Allarm versetzt, und weil es sonst kein Bild des Krieges gegeben hätte, die Ernte auf 5 Stunden weit niedergetreten und niedergeritten, ein erbarmungswürdiges Schauspiel, wofür hernach die wohldienenden Landrichter dem Volke mit guten und bösen Worten alle Entschädigung abschwatzten oder sie auf eine jämmerliche Kleinigkeit herabsetzten. Baiern scheint überhaupt nicht zur militairischen Macht berufen; die Lage seiner Länder ist dazu ungeeignet und es ist wohl die lächerlichste Idee, sich bereit zu halten, um überall dem Stärksten zuzufallen und dann den Ausschlag zu geben. Die Geschichte lehrt, wie man in solchen Fällen sich gegen den zweideutigen Nachbar schon zum Voraus sicher stellten kann; und wenn alles, wo sollte bei einem durch den Bundestag beschlossenen Kriege nicht Zeit in Fülle übrig bleiben, um eine ganze Armee mit Mann und Roß gehörig herzustellen. Wozu in der Zwischenzeit diesen kostba-

ren alles untergrabenden Kriegsstand und besonders eine über alles Verhältniß gehende Cavallerie, da der baierische Menschenschlag zu dieser sich gerade am wenigsten zu eignen scheint?

Im Quartiere war die Mannschaft meistens permanent besoffen. Ich übernachtete auf einem Dorfe, Arbach bei Zirndorf, das mit einer Brigade Fuhrwesen besetzt war, und hörte von meinem Zimmer die Ordre ertheilen, daß alle Mannschaft um 7 Uhr Abends sich zur Ruhe begeben und um 2 Uhr in der Frühe zum Aufstehen geblasen werden sollte. Dessen ungeachtet ertönte die Trompete erst um 4 Uhr. Der Officier, ganz außer sich, setzte den Trompeter zur Rede, der sich entschuldigte, der Wirth, der ihn zu wecken versprochen, sei besoffen gewesen und habe es verspätet. Unterdessen kam der Wachtmeister herbei und rechtfertigte sich, daß in seinem Wirthshause der Hausknecht besoffen gewesen und den Hausschlüssel verloren. Zum Fenster herauszusteigen, sei unmöglich gewesen, da es lauter sogenannte enge Gutzerlein seien. Unter gewaltigem Jammern und Seufzen des Officiers ging nun der Wachtmeister wieder ab, um den Aufbruch zu beschleunigen, kam aber bald wieder zurück: Herr Lieutenant, ich habe zu melden, daß der Korporal N. N. besoffen ist. Und der Korporal —? fragte der Lieutenant. — Auch besoffen. — Und der? — Auch besoffen: alles, alles besoffen. — Himm-

lisches Erbarmen! klagte der Lieutenant, das haben Sie zu vertreten. Warum haben Sie die Mannschaft noch trinken lassen nach 7 Uhr; ich habe alles zum Schlafengehn beordert. — Sind auch schlafe gange, Herr Lieutenant; hat aber jeder ein kleines Faßel mit ins Bett und unter seinen Kopf genommen und daran gelullt, bis ihm alles Hören und Sehen vergangen. — Was weiter zu thun? Man berieth sich, die Arrestanten loszugeben und aufsitzen zu lassen. Der Wachtmeister solle ihnen sagen, das thue der Lieutenant aus besonderer Gnade und damit sie nicht gar um die Ehre kämen, die Heerschau mit- und ihre Fehler gutzumachen. Da kam derselbe treue Wachtmeister bald wieder und sprach: Herr Lieutenant, ich hab' Ihnen zu melden, die Arrestanten sind auch besoffen. Es war kein nüchterner Mensch im ganzen Dorfe, der nur die Pferde gefüttert hätte. Man beschloß also, man wolle die Pferde an eine Koppel nehmen und zur nächsten Station treiben, um sie da abfüttern und von nüchternen Menschen, so viel deren aufzutreiben, weiter führen zu lassen. Unterdessen sollten die nüchtern gewordenen Pursche nachkommen.

Den Sommer des Jahres 1825 brachte ich zum großen Theile in dem aufgehobenen Kloster Mönchs-Deggingen zu, wohin die bedeutende fürstlich Wallersteinsche Bibliothek gebracht worden ist. Ich beschäftigte mich zu ganzen Tagen mit Durchmusterung derselben, besonders verglich ich auch die Magna Bullaria mit meinen Regesten. Mittag hielten ich und der Bibliothekar, ein ehemaliger Pater des Klosters Füssen, Namens Endrès in einer Gartenlaube; Abends streiften wir in den Wäldern umher. In Reimlingen besuchte ich den Sohn meines ehemaligen Landesfürsten, den Fürsten Ludwig von Wallerstein, der, um seiner Neigung zu einem braunen Gärtnermädchen zu genügen, sich seiner Lande und Leute, was er wohl gar nicht nöthig gehabt hätte, begeben hatte. Aber so kam's romantischer heraus, was der sprachselige, fast jedermann mit seinen Schmeicheleien erstickende und nur nach desto größeren Haschende, sehr zu lieben schien. Ich sah nicht leicht einen Mann, der anmuthiger zu repräsentiren, im leichten Strome zu schwatzen wußte; aber wie es dabei gewöhnlich zu gehen pflegt, ohne Zusammenhang, Festigkeit und Zuverlässigkeit. Die Gabe, Schulden zu machen, hatte er ex beneficio Majorum. Indem ich dieses schreibe, ist er Generalcommissair in Augsburg, wo er nicht ermangelt, dem Könige, den man in seinem Departement nur den angebete-

ten selbst in öffentlichen Verordnungen nennen muß, kostbare Altäre zu errichten und den Weihrauch für sich selber einzuschlürfen.

In Wallerstein selbst, das nun seinem Bruder gehört, der nur die Jagd liebt und sich meistens in Böhmen aufhält, stand damals noch eine altdeutsche Gemäldesammlung, der vielgerühmten Boisserée'schen wohl nicht nachstehend, eine altdeutsche Handschriftensammlung, darunter das Nibelungenlied, aber ohne hohen Werth, und ein Kupferstichkabinet von wenigstens 200,000 Blättern. Man glaubte auf Gefilden der griechischen Kunst zu wandeln; nur das übrige Aeußere war türkisch. Auch machte ich einen kleinen Absprung nach Donauwörth, zum alten Prälaten Königsdorffer von Heiligkreuz, Verfasser der Klostergeschichte, und zum Stadtpfarrer Prugger, einem gebornen Tyroler und tüchtigen Alterthumsforscher. Ueberhaupt ist in dieser Gegend ein merkwürdiger klassischer Boden. Donauwörth, dessen gewaltsame Unterwerfung und Reformation den Brand des 30jährigen Krieges entzündete, Auhausen an der Wernitz, wo die Confsöderation der Protestanten geschlossen, Nördlingen, wo die unglückliche Schlacht der Schweden geliefert worden, alles in dem kurzen Zeitraum von 25 Jahren.

Das Jahr 1826 führte mir viele angenehme Besuche zu, den Hofrath Sartorius aus Göttingen, der

sich einige Rittergüter kaufen wollte, und auch an meinem Belvedere Gefallen gefunden hatte, den Dichter Matthisson, der mein kleines Anwesen nebst meinem Hund Schnudy nachher in dem Taschenbuch Minerva beschrieben, und den Professor Zeune von Berlin. Auch Lachmann, ich weiß nicht mehr wann, sprach bei mir vor. Neben meinen Regesten beschäftigte ich mich noch mit der Uebersicht der österreichischen Geschichtsliteratur im Hermes und den zusammengetriebenen Chroniken von Windsheim und Rothenburg, so wie ich denn überhaupt anfing, die Anlage zu einer kleinen Geschichte des Rezatkreises zu machen. Meine Wünsche lockten mich diesesmal zu einer Reise nach Frankfurt a. M., die über Würzburg ging, wo ich viele angenehme Bekanntschaften machte und erneuerte, wie mit Professor Brendel, Regierungsrath Heffner, einem ächten alten Franken und in der Geschichte sehr bewandert, mit Seiffert und Goldmaier. — Aschaffenburg, sonst mit schönen Anlagen geziert, schien mir in einer hochmüthigen Armuth fast ganz zu verschmachten. Das Merkwürdigste waren mir eine Stunde davon die zauberischen Anlagen eines Herrn von Mergenbaum und seine kostbaren Säle und Gemälde, die er mir, was er nicht immer gern thut, mit Vergnügen und mit labender Gastlichkeit selber zeigte. Ich sah hier in Glanz und Kostbarkeit meine Anlagen weit übertroffen,

22*

in der freiwilligen Zurückgezogenheit und Einsiedelei schienen wir uns beide zu gleichen.

Behaglichere Gasthäuser als in Frankfurt erinnere ich mich nie gefunden zu haben. Ich sah seit meiner letzten Anwesenheit bei Leopolds Krönung manche neu erstandene Häuser und Straßen, darunter das prächtige Bibliotheksgebäude und das Städelsche Institut, auch neue Judenequipagen und glänzende Kram- und Silberläden mehr als je, aber einen todten Fluß mit ein paar an Ketten liegenden Fahrzeugen, auf denen man Wäsche aufhing und Holz spaltete, statt daß zu meiner Zeit sich überall fröhliche und jauchzende Marktschiffe und Boote kreuzten. Die herrliche Ariadne von Dannecker im schönen Garten des Herrn von Bethmann, den Liebhabern so gastlich zur Ansicht vergönnt, flößte mir stillen Dank für den wackern Mann ein; zuwider war mir aber der Jude Rothschild, da ich an dem Aeußern seiner Equipagen, Häuser und Gärten so wenig fand, was man von einem Manne dieser Art billig fordern könnte. Der Geschmack und die Kunst, seine Reichthümer würdig zu genießen, das sind die Klippen, an welchen die meisten Emporkömmlinge scheitern.

Vor Tisch im Gasthofe hörte ich deutlich fragen, welches der Herr von Lang und wo sein Gedeck sei? und nun begrüßten die Freunde der hammelburger

Reise mich mit Champagnertoasten und begleiteten mich bei meiner Abfahrt nach Kassel mit eigenen Fuhrwerken, in deren eines ich mich aufnehmen lassen mußte, bis nach Vilbel, wo ich den schon in Frankfurt bestellten Eilwagen mit ziemlich warmem Kopfe bestieg.

In Kassel angekommen, suchte ich Herrn Jakob Grimm auf und lernte daselbst auch seinen Bruder Wilhelm kennen. Sie lebten beide beisammen mit ihrer Mutter, beide auf derselben kurfürstlichen Bibliothek angestellt und sind auch jetzt beide als Bibliothekare nach Göttingen gegangen. Ich bat Herrn Jakob Grimm, mich auf die Wilhelmshöhe zu führen; fast hätte er sich's nicht getraut, und er führte mich auf lauter Um- und Nebenwegen, damit wir nicht auf den Kurfürsten stießen, der nicht leiden kann, wenn seine Staatsdiener spazieren gehen; und sogar war es ein Sonntag. Herr Grimm wäre gern nach München zur Universität oder Bibliothek gegangen, aber da er ein abgesagter Feind des jetzt in Baiern allgemein eingeführten Ypsilons war und er meinen Rath nicht befolgen wollte, sich Grymm zu schreiben, so ist nichts daraus geworden. Er hat's jetzt besser.

Den Aufenthalt in Göttingen benutzte ich mit meines Freundes Beneke Förderung, mich in der neuesten Literatur und Geschichte, besonders von England und Frankreich, umzusehen, und sammelte auch zu mei-

ner Abhandlung gegen das angebliche hohe Alter des plattdeutschen Frekenhorster Heberegisters (später im Hermes eingerückt), worüber ich nachher mit Herrn Grimm in eine Fehde gerieth. In einen ähnlichen Streit, etwas später, gerieth ich mit dem Adjuncten beim Münchener Reichsarchiv über eine deutsche Urkunde von 1170, die er gefunden haben wollte. Es mußte allen Umständen nach 1270 gelesen werden; hierin stimmte mir auch Herr Grimm bei.

So nahe bei Hannover, wo jetzt Pertz wohnte, steuerte ich auf etliche Tage auch dahin. Herr Pertz gab mir Mehreres von seinen italienischen Sammlungen des Marini Papiri diplomatici, Fantuzzi, ins Quartier, die ich fleißig durchstudirte; auch führte er mich nach Herrenhausen, aber hilf Himmel! was fand ich da für eine Wüste und Leere und lumpige Altväterischkeit. An der Wirthstafel wurde von nichts als Musik und Theater gesprochen, eine den Fremden beinahe erwürgende Langweiligkeit, die aber jetzt in allen Residenzen Mode ist, vermuthlich, um sich bei der heißen Suppe mit anderen Discoursen nicht das Maul zu verbrennen, oder seine Mittelmäßigkeit oder Leerheit den fremden Zuhörern nicht zu verrathen.

Auf der Rückreise ging's über Heiligenstadt und Erfurt, eine bedeutende Stadt mit einem romantischen Dom, nach Weimar, wo ich mich vom Teufel

verblenden ließ, mich bei seinem alten Faust, dem Herrn von Göthe, in einem mit unterthänigen Kratzfüßen nicht sparsamen Brieflein anzumelden. Ich war angenommen um halb Eins. Ein langer, alter, eiskalter, steifer Reichsstadtsyndicus trat mir entgegen, in einem Schlafrock, winkte mir, wie der steinerne Gast, mich niederzusetzen, blieb tonlos an allen Seiten, die ich bei ihm anschlagen wollte, stimmte bei Allem, was ich ihm vom Streben des Kronprinzen von Baiern sagte, und brach dann in die Worte aus: »Sagen Sie mir, ohne Zweifel werden Sie auch in Ihrem Ansbacher Bezirk eine Brandversicherungsanstalt haben.« Antwort: »Ja wohl.« — Nun erging die Einladung, alles im kleinsten Detail zu erzählen, wie es bei eintretenden wirklichen Bränden gehalten werde. Ich erwiederte ihm, es komme darauf an, ob der Brand wieder gelöscht werde oder Ort oder Haus wirklich abbrenne. »Wollen wir, wenn ich bitten darf, den Ort ganz und gar abbrennen lassen.« Ich blies also mein Feuer an und ließ Alles verzehren, die Spritzen vergeblich sausen, die Herren Landrichter vergeblich brausen: rücke andern Tags mit meinem Augenscheine aus, lasse den Schaden einschatzen, von der Schatzung so viel als möglich herunterknickern, dann neue Schönheitsbaurisse machen, die in München Jahr und Tag liegen bleiben, während die armen Abgebrannten in Baracken und Kellern

schmachten, und zahle dann in 2, 3 Jahren das abgehandelte Entschädigungssümmlein heraus. Das hörte der alte Faust mit an und sagte: »Ich danke Ihnen.« Dann fing er weiter an: »Wie stark ist denn die Menschenzahl von so einem Rezatkreis bei Ihnen?« Ich sagte: »Etwas über 500,000 Seelen.« — »So! so!« sprach er, »hm! hm! das ist schon etwas.« (Freilich mehr als das Doppelte vom ganzen Großherzogthum Weimar.) Ich sagte: »Jetzt, da ich die Ehre habe, bei Ihnen zu sein, ist dort eine Seele weniger. Ich will mich aber auch wieder dahin aufmachen und mich empfehlen.« Darauf gab er mir die Hand zum Abschied, dankte mir für die Ehre meines Besuchs und geleitete mich zur Thür. Es war mir, als wenn ich mich beim Feuerlöschen erkältet hätte.

Vorher entschlossen, über Nacht zu bleiben und mit Herrn Buchhändler Hoffmann auf den Schützenhof zu gehen, ließ ich aus Unmuth sogleich anspannen und kam Abends in Jena an. Als ich dort Herrn Geheimerath Schmid, der als Redacteur des Hermes schon lange mein Correspondent war, aufsuchte, wurde ich in eine Werkstatt geführt, wo gehämmert, gezimmert und gedrechselt wurde, glaubte also irre geführt zu sein und fragte noch einmal nach dem Herrn Geheimerath. Das war aber er selber, ein stattlicher, rüstiger Mann, der zu seiner Erholung und Bewegung

mit seinen muntern Jungen an der Drechselbank schaffte. Herr Schmid behielt mich bei Tisch, wo ich in der Gesellschaft von ihm und seiner wackern Frau den herrlichsten Abend genoß und Mancherlei in Absicht des Hermes mit ihm verabredete. Früh Morgens suchte ich noch Luden und Oken auf und nahm dann meinen Rückweg über Salfeld und Koburg. So angenehm meine frühere Anwesenheit in Koburg gefeiert, so steif und kalt behandelte man mich diesmal, sei es, daß mein Einführer in die Gesellschaft nicht gefallen, oder daß ich's mit meinen Eintrittskomplimenten verfehlt; es war nun einmal so. Desto besser ging's mir wieder in Bamberg; und traulich öffnete sich mir wieder meine verlassene Hütte.
